

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 3
22. Januar 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Europa im Aufwind: *Am 14. Januar landete die europäische Raumsonde Huygens weich auf dem Saturnmond Titan; am 18. Januar wurde der Super-Airbus A 380 der Öffentlichkeit präsentiert.* Fotos (2): ESA / Reuters

Europa wird flügge

Huygens und Airbus A 380 – und der Rest der Welt schaut staunend zu

Das „Alte Europa" hatte sich längst daran gewöhnt: Wann immer technologisches Neuland erschlossen wurde, war ihm die Rolle des andächtig staunenden Zuschauers beschieden. Meist waren es die Amerikaner, manchmal auch die Japaner, die dem „Volk der Dichter und Denker" und seinen Nachbarn zeigten, wo es lang geht in Richtung Zukunft.

Das gerade erst begonnene Jahr 2005 scheint hier eine Zeitenwende zu signalisieren. Innerhalb weniger Tage machten europäische Wissenschaftler und Techniker mit zwei spektakulären Großprojekten auf sich aufmerksam, bei denen der Rest der Welt nur noch andächtig staunend zuschauen konnte. Am 14. Januar tauchte die unter wesentlicher deutscher Beteiligung gebaute und gesteuerte Raumsonde Huygens in die für uns Erdenkinder bislang undurchsichtige Atmosphäre des Saturnmondes Titan ein, legte eine weiche Landung hin und sendete sensationelle Bilder aus einer wirklich anderen Welt, 1,3 Milliarden Kilometer von uns entfernt.

Vier Tage später, am 18. Januar, durfte die Öffentlichkeit die ersten staunenden Blicke auf den neuen Super-Airbus A 380 werfen. Der – noch nicht, aber bald – fliegende Riese bedeutet ein neues Kapitel der Luftfahrtgeschichte. Wenn er im März erstmals abhebt, beendet er das nunmehr 35 Jahre andauernde Monopol des Jumbo-Jet Boeing 747 als weltweit größtes Passagierflugzeug. Die Dimensionen sind imposant: Länge 73 Meter, Spannweite 80 Meter, Startgewicht 560 Tonnen, Reichweite 15.000 Kilometer.

Je nach Ausstattung können 555 bis 853 Fluggäste Platz nehmen, die Tanks fassen 310.000 Liter, der Verbrauch soll bei vergleichsweise günstigen 3,3 Liter pro Passagier und 100 Kilometer liegen. Die Grundversion ohne Extras kostet 280 Millionen Dollar; bislang sind 149 Aufträge unterzeichnet, mehr als je zuvor bei einem Flugzeug, das noch keinen Meter abgehoben hat.

An der Vorstellungszeremonie in Toulouse nahmen Frankreichs Staatspräsident Chirac, Deutschlands Kanzler Schröder, Großbritanniens Premier Blair und Spaniens Regierungschef Zapatero teil. Diese vier Länder bauen den A 380 gemeinsam, in ihnen hat Airbus derzeit 50.000 Mitarbeiter, Tendenz steigend.

Allein in Hamburg freuten sich 10.000 Airbus-Beschäftigte über die Präsentation. Hier hat der A 380 bereits 1.900 neue Arbeitsplätze gebracht, weitere 2.000 werden bis 2008 erwartet. Hinzu kommen 2.000 neue Stellen in Zulieferbetrieben sowie kräftige, auch arbeitsmarktintensive Impulse in Handel und sonstigen Dienstleistungsbereichen. All dies war bis vor wenigen Wochen noch fraglich, weil einige Grundbesitzer den Ausbau des Werks Finkenwerder blockierten.

Airbus A 380 und Huygens – zwei spektakuläre technologische Erfolge, an deren Zustandekommen deutsche Forscher und Ingenieure, Manager und viele tausend Mitarbeiter beteiligt sind. Sie zeigen, daß das „alte Europa" wohl doch noch nicht zum „alten Eisen" zählt. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

An (Über-)Weisungen nicht gebunden …

Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages … sind Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen. (Art. 38 Abs. 1 GG)

Die Abgeordneten haben Anspruch auf eine angemessene, ihre Unabhängigkeit sichernde Entschädigung. (Art. 48, Abs. 3 GG)

Der einstige Bundesinnenminister Hermann Höcherl (CSU) sagte einmal: „Ich kann schließlich nicht den ganzen Tag mit dem Grundgesetz unterm Arm rumlaufen." Dieses geflügelte Wort haben einige unserer heutigen Parlamentarier offenbar in ganz besonderem Maße verinnerlicht – zumindest die beiden eingangs zitierten Artikel tragen sie weder „unterm Arm" noch im Herzen oder im Kopf.

So gewinnt der verfassungstreue Bürger den fatalen Eindruck, daß manche Abgeordnete vielleicht wirklich nicht an Weisungen, wohl aber an Überweisungen gebunden sind. Genauer: an monatliche Gehaltsüberweisungen im vierstelligen Euro-Bereich von Konzernen oder Wirtschaftsverbänden – zusätzlich zu ihren Abgeordnetenbezügen. Ob sie sich wohl jemals gefragt haben, wie viele ihrer Wähler glücklich wären, wenn sie solche „Nebenverdienste" als Haupteinkommen hätten?

Kein Bundestagsabgeordneter hat solche Zusatzeinkommen wirklich nötig, weder zur Existenzsicherung noch zur Wahrung seiner Unabhängigkeit. Zudem sind unsere Volksvertreter – anders als der Rest des Volkes – in der glücklichen Lage, darüber, was „angemessen" ist, selber entscheiden zu dürfen. So wird denn in seltener Einmütigkeit über Diätenerhöhungen abgestimmt; die wenigen „Saubermänner", die dagegen votieren, können dies in der Gewißheit tun, daß ihnen eh kein Abstimmungssieg droht.

Die Argumentation derer, die immer noch meinen, die üppige Abzockerei einiger – längst nicht aller! – Parlamentarier verteidigen zu müssen, ist in doppelter Hinsicht verlogen. Ich kenne persönlich viele Abgeordnete, die ihr Mandat wirklich ernst nehmen und dafür im Schnitt mehr als 60 Stunden pro Woche hart arbeiten. Wann wollen sie noch Zeit und Kraft für eine hochqualifizierte (und dementsprechend dotierte) Zusatztätigkeit haben? Wer also einen „Nebenjob" für 2.000 oder gar 3.000 Euro im Monat hat, nimmt entweder sein Mandat nicht ernst, oder er bekommt das Geld nicht für tatsächlich geleistete, „ehrliche" Arbeit. Wofür aber sonst?

Das Märchen vom eigenen Erleben der Arbeits- und Berufswelt, das die Abgeordneten in ihre Parlamentstätigkeit einbringen, sollten wir uns ebenso wenig aufbinden lassen wie das vom Offenhalten der Möglichkeit, nach einem Ausflug in die Politik in den angestammten Beruf zurückzukehren.

Der von hohen Nebeneinkünften unbelastete Normalbürger fällt auf solch Geschwafel nicht herein. Er weiß: Wer zahlt, schafft an. Kein Unternehmen wäre so dumm, jeden Monat ein paar tausend Euro zu zahlen, ohne dafür etwas zu verlangen. Vorstellbare Gegenleistungen sind: Vertretung der Interessen des Geldgebers und Wohlverhalten bei Abstimmungen bis hin zur Weitergabe von „Insiderwissen" (womit bereits die Grenze zum Kriminellen überschritten ist).

Den jetzt Ertappten glaubt niemand, daß solche Vermutungen ausgerechnet in ihrem Falle nicht zutreffen. Und die politische Klasse insgesamt kann dieses Stück verlorengegangener Glaubwürdigkeit nur zurückgewinnen, wenn sie schnell und ohne „Hintertürchen" eine klare, saubere und wirkungsvolle Regelung zustandebringt. Davon hängt letztlich ab, ob Deutschland ein Rechtsstaat in bester preußischer Tradition bleibt – oder zur Bananenrepublik verkommt.

»Deutsch lernen – non, merci«

Aber weltweit gewinnt die Sprache Goethes wieder an Anziehungskraft

In Frankreich und in den meisten anderen westeuropäischen Ländern nimmt das Interesse an der deutschen Sprache derzeit tendenziell ab. Dies stellt die Bundesregierung in ihrem Bericht zur Auswärtigen Kulturpolitik im Jahr 2003 fest, den sie dem Deutschen Bundestag jetzt vorgelegt hat.

In Frankreich, so die Bundesregierung in ihrem Bericht weiter, würden daher besondere Anstrengungen unternommen, den Negativtrend der vergangen Jahre beim Deutschunterricht umzukehren. „Große Hoffnungen" würden in Projekte wie eine Werbekampagne zugunsten der deutschen Sprache und eines zeitgemäßen Deutschlandbildes an französischen Schulen gesetzt. Auch das Vorhaben eines gemeinsamen deutsch-französischen Geschichtsbuchs für die Oberstufe, das bis zum Frühjahr 2006 fertiggestellt sein soll, werbe in besonderer Weise für mehr Interesse an beiden Ländern und an der Sprache.

Insgesamt stellt die Regierung fest, das Interesse an der deutschen Sprache habe sich in den letzten zehn Jahren weltweit leicht positiv entwickelt. Die größte Zahl von Deutschlernenden sei weiterhin in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere in Rußland, sowie in Mittel- und Osteuropa, dort hauptsächlich in Polen, zu finden. Vor allem in den südosteuropäischen Ländern steige das Interesse an Deutsch; in den USA habe es sich „stabilisiert".

Fehlende Deutschkenntnisse seien ein wichtiger Hinderungsgrund für ein Studium in Deutschland, heißt es weiter. Die Möglichkeit, im Ausland Deutsch zu lernen, könne daher helfen, die Zahl ausländischer Studienbewerber zu steigern.

Darüber hinaus sei es wichtig, eine einheitliche Deutschprüfung anzubieten, die im Ausland abgelegt werden kann und bei deren Bestehen die sprachlichen Bedingungen für eine Zulassung an einer deutschen Hochschule erfüllt sind. **EB**

60 Jahre danach

Was damals in Deutschland wirklich geschah:

Die dramatische Geschwindigkeit der russischen Winteroffensive im Januar 1945 traf Ostpreußen mit voller Härte. Dazu unsere Beiträge in dieser Folge:

Die Schulden-Uhr:

Frage der Vermittlung

Weit über 200 Millionen Euro gab die Bundesregierung für ihre Öffentlichkeitsarbeit 2004 aus, Tendenz steigend – ein Rekord in der Geschichte der Bundesrepublik, und das trotz leerer Kassen. Tatsächlich leisten sich gerade das Finanz- aber auch das dank Hartz wohl ebenso erklärungsbedürftige Wirtschaftsministerium mit einem Anstieg um das 140fache beziehungsweise das 2.000fache (im Vergleich zu 2003) die größten PR-Etats. Macht Rot-Grün etwa auf Kosten der Steuerzahler Parteiwerbung? – Die CDU jedenfalls fühlt sich angesichts der unüberschaubar gewordenen PR-Beraterverträge und Ausgabensteigerungen als betrogene Opposition. Von Chancengleichheit könne keine Rede mehr sein, so Bernhard Kaster (MdB) und verweist auf ein Bundesverfassungsgerichtsurteil: „Die Öffentlichkeitsarbeit der Regierung findet dort ihre Grenze, wo die Wahlwerbung beginnt ...“ **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.416.520.054.554 €

(eine Billion vierhundertsechzehn Milliarden fünfhundertundzwanzig Millionen vierundfünfzigtausend und fünfhundertvierundfünfzig)

Vorwoche: 1.416.284.814.516 €
Verschuldung pro Kopf: 17.162 €
Vorwoche: 17.159 €

(Stand: Montag, 17. Januar 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die neuen Länder bluten aus

Abwanderung und Geburtendefizit lassen die Bevölkerung dramatisch schrumpfen / Von U. Busch

Kerstin B. aus Neubrandenburg hat vor drei Jahren eine Lehre in München begonnen. In ihrer Heimatstadt fand sie keinen Ausbildungsplatz. Das Arbeitsamt förderte ihren Wegzug mit einer Prämie. Als sie jetzt nach Hause zurückkehrte, um ihren 20. Geburtstag zu feiern, suchte sie vergeblich nach ihren Freundinnen: Sie sind alle im Westen. Alexander M. aus Potsdam absolvierte im vergangenen Jahr sein Studium an der Technischen Fachhochschule in Berlin. Seitdem ist er arbeitslos, ebenso wie fast alle seiner Kommilitonen. Nur zwei hatten das Glück, eine Stelle zu finden – in Bayern und in Hessen. Im Osten bietet sich für sie auf absehbare Zeit keine Chance.

Dies sind keine Ausnahmen oder Extremfälle, sondern typische Beispiele für die momentane Situation in den neuen Ländern, wo die Wirtschaft stagniert, die Arbeitslosigkeit Rekordhöhen erreicht und Berufseinsteiger kaum Chancen haben, eine Stelle zu bekommen. Die Folge ist, sie wandern ab, gehen in den Westen, wo es Arbeit gibt und es sich noch lohnt, eine Familie zu gründen und eine Existenz aufzubauen. Seit dem Fall der Mauer haben mehr als 3,3 Millionen Menschen dem Osten den Rücken gekehrt. Viele von ihnen waren so alt wie Kerstin und Alexander, zwei Drittel unter 30 Jahren, arbeitsfähig und leistungswillig. Durch ihren Wegzug veränderte sich die Altersstruktur der Bevölkerung östlich der Elbe dramatisch: Auf 1.000 Erwerbstätige kommen 489 Personen, die 60 Jahre oder älter sind, aber nur 347 im Alter von unter 20 Jahren. Auffallend hoch ist der Anteil junger Frauen an den Übersiedlern. Bei den 18- bis 25jährigen liegt er bei 58 Prozent, wodurch nicht nur die Kinderzahl im Osten weiter zurückgeht, sondern es zu einem in Europa bisher einmaligen „Männerüberschuß“ kommt.

2050 gibt es elf Millionen Menschen in den neuen Ländern

Natürlich ziehen auch Menschen in die neuen Länder, von Buxtehude nach Rostock oder von Gelsenkirchen nach Leipzig. Seit 1990 summiert sich ihre Zahl auf 1,7 Millionen. Unter ihnen sind viele „Rückkehrer“, aber auch viele Rentner und sozial Schwache. Insgesamt ist ihre Zahl aber geringer, so daß für die neuen Länder ein negativer Wanderungssaldo bleibt. Damit setzt sich ein Trend fort, der bereits Jahrzehnte früher eingesetzt hat und der durch die Mauer 1961 bis 1989 lediglich unterbrochen worden war: die Wanderung großer Teile der Bevölkerung in die Metropolregionen Westdeutschlands. Hinzu kommt, daß sich die Geburtenrate in den neuen Ländern nach 1990 halbiert hat, auf nur noch 0,8 Kinder je Frau, der Nachwuchs also fehlt. Heute liegt die Geburtenziffer im Durchschnitt zwar wieder bei 1,2 Kindern. Aber das ist zu wenig, so daß die Bevölkerung weiter schrumpft, von einst 16,6 Millionen (1989) auf 14,7 Millionen (2003). Prognosen zufolge werden es künftig noch viel weniger sein, im Jahr 2050 werden nur noch elf Millionen Menschen in den neuen Bundesländern leben.

Überall wird über den demographischen Wandel und die Probleme, die sich daraus für den Sozialstaat und den Wirtschaftsstandort ergeben, diskutiert. Tatsächlich vollzieht sich dieser Wandel regional aber sehr unterschiedlich. So hat der Osten seit 1989 schon mehr als 10 Prozent seiner Bevölkerung verloren und wird in den nächsten Jahrzehnten weitere 30 Prozent verlieren, während Westdeutschland durch die Zuwanderung aus den neuen Ländern und dem Ausland demographisch noch wächst. Auch fehlt es hier vorerst nicht an jungen Erwerbspersonen, die für Wirtschaftswachstum sorgen – und für Nachwuchs. Mit einem Rückgang der Bevölkerung und einer spürbaren Alterung muß im Westen erst nach 2030 gerechnet werden, in den neuen Ländern ist dies heute schon Realität. Fazit ist: Der demographische Wandel findet überall in der Bundesrepublik statt, die Katastrophe aber nur im Osten. Auf Grund der spezifischen Interessenlage und dem Erfolgsdruck in Sachen „Aufbau Ost“ werden die damit verbundenen Probleme durch die Bundesregierung jedoch heruntergespielt. Tatsächlich aber sind sie bedrohlich. Ganze Regionen wie Nordthüringen, Ost-Prignitz, die Altmark, die Uckermark, Vorpommern und die Lausitz sind der Verödung preisgegeben. Städte wie Halle, Magdeburg, Frankfurt / Oder, Görlitz, Cottbus, Neubrandenburg, Gera und Dessau verlieren innerhalb weniger Jahrzehnte bis zur Hälfte ihrer Einwohner. Es ist kaum vorstellbar, was es für eine Stadt mit früher mehr als 300.000 Einwohnern wie Halle oder Magdeburg bedeutet, innerhalb von zwei Generationen nur 150.000 herunter zu gehen. Schon stehen Schulen und Kindergärten leer, Stadtviertel werden im Rahmen eines Rückbau-Programms abgerissen, die öffentliche Infrastruktur (Wasser, Strom, Wärme, Verkehr, Handel, Kultur) ist überdimensioniert und folglich zu teuer, was die Städte in die Verschuldung treibt. Diese wird für sie zur Falle, da die Einnahmen mit der Einwohnerzahl rapide zurückgehen, die Ausgaben aber steigen. Ökonomen sprechen hier von einer Ausgabenremanenz, die zur Folge hat, daß sich die Lasten und Kosten, zum Beispiel für Strom und Wasser, Bus und Bahn, aber auch für den Schuldendienst, auf immer weniger Menschen, die zudem noch immer weniger zahlungsfähig sind, verteilt. Dies sind – neben fehlenden Arbeitsplätzen und niedrigen Einkommen – weitere Motive, dem Osten den Rücken zu kehren. So werden die Folgen der Migration zu neuen Ursachen, ohne daß eine Umkehr der Tendenz absehbar wäre. Eher muß mit einer Beschleunigung gerechnet werden, mit allen Konsequenzen für Wirtschaft und Politik. Die demographisch bedingte Zunahme der Ungleichverteilung der ökonomischen Potentiale führt schließlich zur Spaltung des Landes in einen prosperierenden Westen und einen verödenden Osten, wofür es schon heute unübersehbare Anzeichen gibt. Die Politik wäre gut beraten, hierauf zu reagieren und nicht zu warten, bis die neuen Bundesländer vollends zum Exempel geworden sind für Politikversagen großen Stils. ■

Der Westen stagniert, der Osten wird weiter veröden

Dr. Ulrich Busch ist Privatdozent für Volkswirtschaftslehre an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Der Zukunft schuldig bleiben

Die öffentliche Kreditnahme wächst, doch wo und wie verteilen sich die Verpflichtungen? / Von Sverre Gutschmidt

Schuldenberge, leere Kassen und eine verzweifelt zwangssparende öffentliche Hand – Deutschlands jahrzehntelang geschobene und jährlich neu gemachte Staatsverschuldung entfaltet seit ein paar Jahren sichtbar eine lähmende Wirkung. Doch woher kommen die Schulden und bei wem hat Deutschland sie.

Die gute Nachricht: Die Republik gehört noch nicht ominösen ausländischen Investoren, auch droht keine feindliche Übernahme – der Bund, die Länder und die Gemeinden haben ihr Defizit überwiegend bei hiesigen Kreditanstalten (knapp über 50 Prozent), gefolgt von Banken im Ausland. Vor allem Banken finanzieren also die deutsche Staatsverschuldung. Welche Geldinstitute genau welchen Anteil tragen, ist nur ansatzweise bekannt. Man kann davon ausgehen, daß alle großen deutschen Kreditanstalten am Geschäft beteiligt sind, doch hier gilt Diskretion.

Außerdem haben Lebensversicherungen einen wichtigen Anteil an der Finanzierung des Staates: Sie legen die Beiträge der Versicherungsnehmer in Staatsanleihen an. Die statistisch von der Bundesbank als Gläubiger erfaßten „Nichtbanken“ sind Firmen, vor allem Versicherungen (14 Prozent). Im Gegensatz zu früheren Zeiten trägt die Bundesbank nur einen winzigen Anteil zu den Mitteln bei, die der Staat aufnimmt.

Ausländische Gläubiger machen in punkto Gesamtschulden (1,4 Billionen Euro, siehe Schuldenuhr) 34 Prozent der Geldgeber aus. Sie beschafften 2003 19 Milliarden Euro (Stand: 1. Quartal), Kreditinstitute (allgemein) 13. Im Vergleichzeitraum 2004 lagen die Kreditinstitute mit einem 29 Milliardenanteil an der Neuverschuldung vor den ausländischen Gebern (13). Die Zahlen zeigen: Die (Neu-)Schulden sind gerade dort, wo der Bund gute Bedingungen zur Geldaufnahme vorfindet. Neben Banken und institutionellen Anlegern haben Privatleute und Firmen ein Interesse an Bundesschatzbriefen, kommunalen Schuldverschreibungen und anderen Wertpapieren, die der Staat zur Geldbeschaffung ausgibt. Denn er gilt als zuverlässiger Schuldner, die Nachfrage ist daher trotz weiterer Neuverschuldung weit größer als der staatliche Bedarf. Diese Papiere, die der Staat zum „Schuldenmachen“ vergibt, werden auf dem sogenannten Rentenmarkt (Markt für festverzinsliche Wertpapiere) gehandelt. Dieser ist für den Staat von zentraler Bedeutung. Denn der Staat tilgt nicht wirklich, er schuldet immer nur um. Das heißt: Jede Woche zahlt er fristgerecht Anleihen in Milliardenhöhe zurück und muß dafür sofort neue aufnehmen. So wahrt er seinen Ruf als zuverlässiger Schuldner und schafft die Voraussetzungen für neue, noch höhere Verschuldungsmöglichkeiten. Im Blick der Behörden, die diese riesige Umschuldung steuern, ist daher überwiegend die Neuverschuldung. Die viel größere Last bedeuten jedoch die Gesamtschulden des Staates, die sich seit den 60er Jahren angesammelt haben und deren expandierende Zinslasten zu immer aufwendigeren Umschuldungen zwingen. Ein riskantes Geschäft, denn sollten die Gläubiger das Vertrauen verlieren, daß alles pünktlich zurückgezahlt wird, werden sie neue Anleihen nicht zeichnen. In diesem Fall ginge dem Staat binnen Wochen das Geld aus. Die Gehälter im öffentlichen Dienst, die Renten, die Sozialhilfe, kaum etwas könnte mehr vollständig und pünktlich bezahlt werden. Tatsächlich läuft das finanzielle Gebaren wie auf einem Rangierbahnhof für geliehenes Gut ab. Dieser Betrieb läuft über die Bundeswertpapierverwaltung und die „Bundesrepublik Deutschland Finanzagentur GmbH“, die ständig neue Gelder beschaffen. Für tatsächliche Rückzahlungen wurde bisher nichts aufgewendet oder aufgespart. Sobald ein Kredit fällig wird, nimmt der Staat einen neuen auf, um ihn zu bezahlen. Somit wird das Rangieren immer hektischer, die Gesamtlast durch Zins und Zinseszins höher und so auch die Abhängigkeit. Außerdem steigt mit sinkendem Handlungsspielraum die Anfälligkeit der Maschinerie für ökonomische Entwicklungen. In einer Hochzinsphase könnte die Neuverschuldung rapide steigen, denn der Staat muß inzwischen stets umschulden, sonst bricht er zusammen. Dramatische Folgen zeigen sich bereits: Wenn Steuermittel aufgezehrt werden, um die Schuldenspirale in Bewegung zu halten, nehmen staatliche (Zukunfts-)Investitionen ab. Die Neuverschuldung dient nur noch dem Zinsendienst.

Staatsschulden im Überblick

Kreditaufnahmen des Bundes
(Werte in Millionen Euro)

Bundesobligationen 168.000
Bundesanleihen 504.826,3
Bundesschatzanweisungen 101.000
Schuldscheindarlehen 38.664,2
Unverzinsliche Schatzanweisungen 35.839,6
Bundesschatzbriefe 10.567,1
Finanzierungsschätze 1.091,2
Treuhandanstalt 342,5

Kreditnehmer
(Werte in Millionen Euro)

	2003 1. Quartal	2004 1. Quartal
Bund	20.572	35.490
Westdeut.Länder	11.596	12.579
Ostdeut. Länder	1.183	3.175
Westdeut. Gemeinden	2.003	3.075
Ostdeut. Gemeinden	- 46	- 26
gesamt	35.308	54.293

Quelle: Deutsche Bundesbank und Bundeswertpapierverwaltung cos

Betrachtet man Entwicklung und Verteilung der öffentlichen (Neu)-Verschuldung 2003 und 2004 (jeweils 1. Quartal, ohne Verschuldung der Haushalte untereinander) wird die Lage erahnbar: Der Bund ist trotz Beteuerungen, weniger neue Schulden zu machen, nach wie vor Motor der Spirale. Er nahm sogar wieder mehr fremdes Geld auf – zwangsweise. Die Gemeinden sind ebenfalls sichtbar am Ende jeden Handlungsspielraums. Ihre Schulden haben sich seit den 60er Jahren „nur“ in etwa versechsfacht – die Schulden des Bundes nahmen seither um das 41-fache zu. Vergleiche hinken freilich, da die Bundesbankangaben die Nettokreditaufnahme (Neuverschuldung) zeigen. Konkret heißt das: Die Übernahme (zwischen den staatlichen Instanzen) und wie es beschönigend heißt der „Abgang“ von Schulden (Umschuldung) werden bereits angerechnet. Eine Analyse der realen Zunahme der Schulden ist dank Bilanzierungskarussell nur ansatzweise möglich. Die öffentlichen Haushalte zeigen wenig Transparenz bei der Auflistung ihrer Schulden: Von der Bruttokreditaufnahme (weit höher als netto, beinhaltet Neuverschuldung und Kredite für Tilgungen) ist selten die Rede. Anfang 2004 wurde sie auf 219 Milliarden Euro geschätzt. 2004 mußte der Bundesfinanzminister jedoch schon früh mit Steuerausfällen, verhaltener Konjunktur und Mindereinnahmen rechnen – beste Voraussetzungen für neue Schulden in diesem Jahr ... ■

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2637**

Im fahlen Licht des Bösen

»Tag der offenen Tür« 15 Jahre nach Erstürmung der Stasi-Zentrale / Von Thorsten HINZ



Im Panzerschrank lagerten sogar Akten über Erich Honecker: Mielkes Arbeitszimmer in der Normannenstraße – spätstalinistische Pseudopracht mit Amtsstubenflair

Foto: pa

Das Gebäudekarree der Stasi in Berlin-Lichtenberg war bis zum 15. Januar 1990 ein streng abgeschirmter Komplex. Wer hier vorbei mußte, beschleunigte automatisch den Schritt und vermied jeden auch noch so flüchtigen Seitenblick.

Die Gebäude sind bloß banale, ineinander verschachtelte DDR-Neubauten, doch die Macht und der Schrecken, die darin konzentriert waren, machten daraus ein sozialistisches Reichssicherheitshauptamt. 18.000 Mitarbeiter gingen auf dem Gelände, das im Laufe der Jahre immer weiter auswucherte, ihrer Tätigkeit nach. Faktisch handelt es sich um eine kleine Stadt.

Am 15. Januar, dem 15. Jahrestag der Erstürmung durch die DDR-Bevölkerung, wurde ein Tag der offenen Tür veranstaltet. Die Aktenbestände lagern im fünfstöckigen Archivgebäude. Säckeweise stapeln sich hier die Aktenschnipsel, die wieder per Hand zusammengesetzt werden sollen – eine Fleißarbeit für Jahrzehnte. Am meisten interessierte natürlich das Büro des langjährigen Stasi-Ministers Erich Mielke im zweiten Stock: Holzgetäfelt, dichte Gardinen, an der Stirnseite der Schreibtisch, darauf links die Telefone, rechts ein Abguß von Lenins Totenmaske unter Glas, ein Geschenk seiner Moskauer Tschekisten-Kollegen. Hinter dem Schreibtischsessel ein Panzerschrank, in dem Mielke auch Material gegen seinen Partei- und Staatschef Erich Honecker aufbewahrte. Eine wuchtige Sitzgruppe mit Couchtisch, ein Konferenzbereich, die Polster sind mit blauem Stoff bezogen. Eine antiquierte, spätstalinistische Pseudopracht. Von der Decke werfen quadratische Lampen ein typisches Amtsstubenlicht, das hart und zugleich fahl ist.

Im Januar 1990 verfehlten die ungeübten Revolutionäre Mielkes Büro. Dem Aufruf des Neuen Forums, gegen die Aktenvernichtung zu protestieren, waren rund 100.000 Demonstranten gefolgt. Zunächst erstürmten sie den Küchentrakt, der als einziger beleuchtet und unverschlossen war und wo sie allerlei West-Leckereien vorfanden. Unterdessen blieben in den Geheimbereichen die Reißwölfe in Betrieb und ging die Datenlöschung weiter. Bis heute hält sich das Gerücht, die Demonstranten seien von Stasi-Agenten manipuliert und auf die falsche Fährte gesetzt worden. Auch die CIA soll damals ihre Hände mit im Spiel gehabt haben, um an die „Rosenholz“-Akten über die West-Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zu gelangen. Tatsächlich tauchten die Akten bald in Washington wieder auf. Erst kürzlich sind sie als Kopien nach Berlin zurückgekehrt. Inzwischen wird die CIA-Version bestritten, vielmehr soll Moskau für die Amerikaner als Vermittler tätig gewesen sein.

Nach Bekanntwerden der Erstürmung eilten Ministerpräsident Hans Modrow (SED) und DDR-Bürgerrechtler, die am Runden Tisch getagt hatten, sofort herbei, um zu Ruhe und Ordnung aufzurufen. Dieser Koalition schlossen sich auch hochrangige Bundespolitiker an, die mahnten, die DDR-Bürger sollten doch bloß nicht ihre schöne, nette, friedliche Revolution kaputtmachen.

Die Angst vor dem Volk, dem großen Lümmel, war allgemein. Trotzdem war die Aktion nicht sinnlos gewesen. Der Versuch der Modrow-Regierung, die Stasi als Amt für Nationale Sicherheit (AfN) weiterzubetreiben, war gescheitert, der Geheimdienst endgültig entmachtet und das SED-Regime nun auch symbolisch besiegt.

Heute gibt es hier eine Erinnerungsstätte, die sich mit ganz praktischen Problemen herumschlagen muß. Die Gebäude sind marode, vor einigen Jahren hat eine defekte Stromleitung sogar einen Brand verursacht. Berlin hat kein Geld für den Erhalt, und für Computer, welche die Rekonstruktion der zerrissenen Akten beschleunigen könnten, sind erst recht keine Mittel vorhanden. Kultursenator Thomas Flierl (PDS) möchte die Stasi-Zentrale dem Bund überlassen, doch der will nur die Hälfte der Kosten tragen.

Nicht alles, was man heute sieht, ist authentisch, manches wurde noch kurz vor Toresschluß aufgehübscht. Es wurden richtige Betten in die Zellen gestellt und Blumenkästen. Zu DDR-Zeiten gab es für die Gefangenem nur Holzpritschen und Tigerkäfig. Der DDR-Sozialismus sollte nicht in schlechter Erinnerung bleiben. Und irgendwie ist das ja auch gelungen. ■

Der Weichei-Staat

Von Ronald GLÄSER

Im Jahre 2004 ist die Zahl der in Berlin registrierten Straftaten ein weiteres Mal leicht zurückgegangen – auf 562.400. Zu den Delikten, die gegen den Trend zunahmen, gehörten Trickdiebstahl (plus elf Prozent) und Rauschgifthandel (plus 29 Prozent).

Die Zunahme bei den Drogendelikten wurde in Ermittlerkreisen mit zwei Ursachen begründet: Einerseits wurden die Verfahren gegen zwei arabische Großfamilien abgeschlossen. Andererseits hätten „verstärkte Kontrollen auf den U-Bahnlinien 7 und 9 zu mehr Anzeigen geführt.“ Was wäre wohl erst, wenn die Kripo alle 30 U- und S-Bahnlinien Berlins mal sorgfältig ins Visier nähme?

Aber Spaß beiseite. Das Problem Berlins ist wirklich nicht die ausufernde Kriminalität. Es ist die laxe Haltung bei der Bestrafung. 2003 wurde bekannt, daß es in der Hauptstadt 600 jugendliche Intensivtäter gibt. Typen wie Sawis J., der damals mehrere Lehrer auf einer Schule verprügelte. In 60 Delikte war der junge Iraner zuvor verwickelt gewesen – ohne je einen Gerichtssaal von innen gesehen zu haben. Oder: Im selben Jahr wurde eine 13jährige vergewaltigt. Der Täter wurde erwischt und kam mit nur 18 Monaten davon. Es sind solche Fälle, über die sich Bernd Ramm (64) aufregt. Deswegen hat der Direktor an der Universitätsklinik Charité gejubelt, als er kürzlich zum Schöffen am Berliner Landgericht berufen wurde.

Seine Genugtuung darüber, daß er demnächst richtig durchgreifen kann, ließ er per Zeitungsinserat gleich ganz Berlin wissen: „Bei schweren Straftaten gibt es durch die Berliner Richter immer wieder milde Urteile. Bei den Urteilsfindungen will ich in meiner Schöffentätigkeit dagegen kämpfen.“ Mit anderen Worten: Er will hart zupacken.

Doch dazu wird es wohl kaum kommen. Denn wer sich vor seiner ersten Verhandlung bereits festlegt wie Ramm, den werden alle Anwälte der Verteidigung als befangen ablehnen. Wenigstens aber hat der entschlossene Klinikdirektor eine Debatte angestoßen. Im Telefongespräch ist er ganz aus dem Häuschen: Er spielt Anrufbeantworter-Ansagen vor und liest aus Emails. „Alle ganz freundlich und positiv“, sagt Ramm über den Tenor. Seit alle Zeitungen über den eigensinnigen Schöffen berichtet haben, steht sein Telefon nicht mehr still. „... dann werden diese Leute wieder laufengelassen und lachen sich über diesen Weicheistaat ins Fäustchen“, heißt es in einem seiner Fanbriefe. Und dagegen helfen keine verstärkten Kontrollen auf U-Bahnlinien, sondern Urteile, die als Abschreckung wahrgenommen werden.

Preußen lockt Millionen

300 Jahre Charlottenburg: Wird Rekordjahr 2004 noch übertroffen? / Von Hans-Jürgen MAHLITZ

Preußens erster König hatte einen ausgeprägten Sinn dafür, gewisse Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Am 18. Januar 1701 krönte er sich selbst in Königsberg als Friedrich I. zum König in Preußen. Wenige Jahre später hatte er den Tod seiner Gemahlin Sophie Charlotte (1668–1705) zu beklagen, benannte deren Lieblingsschloß Lietzenburg um in Charlottenburg, verlieh der umliegenden kleinen Siedlung das Stadtrecht – und ernannte sich selbst zum Bürgermeister. Dem jungen, aber kräftig heranwachsenden Gemeinwesen bekam die Personalunion offensichtlich recht gut, und leidige Diskussionen über Nebentätigkeiten führender Politiker gab es damals auch noch nicht.

So kann Charlottenburg, inzwischen zu einem der größten Stadtteile der deutschen Hauptstadt Berlin gewandelt, in diesem Jahr 300jähriges Jubiläum feiern, so wie einst die Namensgeberin die Einweihung des Schlosses (das damals, am 11. Juli 1699, noch Lietzenburg hieß) mit barocker Opulenz gefeiert hatte – zeitgenössische Quellen wissen zu berichten, man sei dabei „über Tische und Bänke gesprungen“.

Im Juli 2005 laden der Bezirk Charlottenburg und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten zum viertägigen Schloßgartenfest, mit Maskerade und Schauspiel, Musik, Tanz und Literatur, festlichen Gelagen und höfischem Zeremoniell. Umrahmt wird das Fest von der Serie unterschiedlichster Veranstaltungen, zum Beispiel Kino und Hörspiel unterm Sternenhimmel sowie regelmäßigen Sonderführungen. Im Oktober öffnet sich dann der Neue Flügel des Schlosses für die Ausstellung „Die Kaiser und die Macht der Medien“. Auf 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche erfährt der Besucher Verblüffendes über Darstellung und Selbstdarstellung der Hohenzollern-Dynastie. Zwar sprach man damals noch nicht vom Medienzeitalter, doch war das Spektrum der genutzten Medien viel breiter als heute, da sich alles auf wenige Massenmedien, insbesondere das Fernsehen, verengt hat.

Die Hohenzollern-Kaiser bedienten sich geschickt und erfolgreich des Films und der Fotografie, der bildenden Künste, der Literatur und der Musik, um sich und ihr Wirken dem Volke nahezubringen. Vor allem Wilhelm II. verstand es, mit den Medien seiner Zeit professionell umzugehen. Heute würde man ihn wohl, in Analogie zum derzeitigen Kanzler, den Medienkaiser nennen.

Diese Ausstellung soll nicht nur der Höhepunkt des Charlottenburg-Jubiläums werden, sondern des gesamten Jahresprogramms der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, das deren Generaldirektor Prof. Hartmut Dorgerloh jetzt vorstellte (natürlich im Schloß Charlottenburg). Auch für diese verdienstvolle Organisation ist 2005 ein Jubiläumsjahr: Sie wird zehn Jahre alt. In dieser für Historiker eher kurzen Zeitspanne hat sie Beachtliches geleistet: 127 Millionen Euro wurden in Berlin und Brandenburg investiert, 14 Häuser konnten nach meist sehr umfangreichen Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten wiedereröffnet werden, die Potsdamer Gartenlandschaft, die ja weit mehr ist als Sanssouci, wurde zu bedeutenden Teilen wiederhergestellt.

Der verdiente Lohn für solch engagierte Arbeit: Seit dem Zusammenschluß der Schlösserverwaltungen von Berlin und Brandenburg (übrigens ein gelungenes Modell für die überfällige Länderneuordnung im preußischen Kernland) wurden rund 20 Millionen Besucher gezählt. Auch für das Jahr 2004 konnte Prof. Dorgerloh eine positive Bilanz ziehen. Über 2,2 Millionen Gäste aus dem In- und Ausland wandelten auf den Spuren der preußischen Geschichte. Die elf Berliner Häuser kamen auf ein Besucherplus von 7,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr, Schloß Grunewald glänzte mit plus 41 Prozent, und Schloß Glienicke konnte die Besucherzahlen sogar verfünffachen. Eine Steigerung um 20 Prozent verbuchten die Schlösser und Gärten außerhalb der beiden großen Zentren. Daß Potsdam um 1,6 Prozent zurückfiel, ist allein mit der sanierungsbedingten Schließung von Schloß Babelsberg zu erklären. ■

Zigeunermahnmal wird gebaut

So schnell wie möglich soll in Berlin nun auch mit dem Bau eines Mahnmals für die während der NS-Zeit verfolgten und ermordeten Zigeuner errichtet werden. Darauf haben sich die Kulturstaatsministerin Christina Weiss und der israelische Künstler Dani Karavan geeinigt. Der Bund zahlt zwei Millionen Euro. Das Mahnmal wird im Tiergarten am Simsonweg zwischen Brandenburger Tor und Reichstag entstehen und soll 2006 fertiggestellt sein.

Zuletzt hatte es Streit um die Inschrift gegeben, da hier all derer gedacht werden soll, die „als Zigeuner“ verfolgt worden sind. Der Vorsitzende des Zentralrats der Sinti und Roma, Romani Rose, wies die Bezeichnung „Zigeuner“ als diskriminierend zurück. Darauf protestierten Angehörige anderer Zigeunervölker, die weder Roma noch Sinti sind, dagegen, daß nach Roses Forderung nur diese beiden Stämme Erwähnung finden sollten.

Das Band, das den Erdkreis verbindet

Urgeschenk Liebe – wie ein Familienkongreß kulturelle und religiöse Unterschiede überwindet / Von Jürgen Liminski

Die Szene konnte kaum symbolischer sein. Eine kopfbedeckte Frau las eine Sure aus dem Koran, eine junge Jüdin las aus der Genesis, und ein europäischer Christ schlug das Neue Testament auf. Im Zentrum der Passagen: das Kind. Im Kind liegt Zukunft. Die knapp 500 Teilnehmer des Internationalen Kongresses für die Familie in Doha im Emirat Katar, unter ihnen ein Rabbi aus den USA, ein Kardinal aus Rom, der koptische Papst, islamische Gelehrte, Sunniten aus Saudi-Arabien und Schiiten aus dem Iran, ferner Mormonen, Protestanten, Katholiken aus Europa und Amerika – sie alle applaudierten. Dann sprach die Gastgeberin, „Ihre Hohheit“, die Frau des Emirs von Katar. Sie sprach von der Heiligkeit der Familie, von der Würde der menschlichen Person, von Dialog und Werten, die alle Menschen guten Willens teilten. Es war der Auftakt zu einer Krippenszene der dritten Art. Das Bemühen um das Gemeinsame, um eine Zukunft in Frieden, war stärker als das Trennende. Und gemeinsam war allen das Kind, sein Wohl und Glück im Kreis der Familie.



Weltumspannend: *Mutterliebe ist international* Foto: sn

Natürlich fehlte es nicht an missionarischen Stimmen, die mal die Polygamie im Islam rechtfertigten, mal die Barmherzigkeit Allahs beschworen. Aber jenseits dieser Pflichtübungen gab die Suche nach gemeinsamen Grundlagen des Familienverständnisses den Ton an. In Doha fanden sich Menschen guten Willens. Augenfällig wurde es, als ein Europäer die Zusammenhänge von Familie, Glück und Humanvermögen aufzuzeigen versuchte. Er griff zurück auf europäische Glücksdefinitionen und zitierte Augustinus: „Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt“, und „diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir, der höchsten Wahrheit“. Keiner stand auf und verwies auf Schillers Nathan. Keiner hob die Hand, als nach einigen christlichen Schriftstellern auch Don Bosco zu Wort kam: „Das erste Glück eines Menschen ist das Bewußtsein, geliebt zu werden“. Im Gegenteil, atemlose Stille, als gerade dieser Satz mit den Ergebnissen der Hirnforschung begründet wurde: Wenn ein neugeborenes Kind seine Mutter erblicke, dann, so hätten amerikanische Neurologen festgestellt, komme Bewegung ins Hirn. Es ergäben sich Strömungen, die typisch seien für Glücksgefühle. „Beim Vater bleibt es bei der Linie. Immerhin, es ist kein Punkt, das läßt hoffen. Alles zu seiner Zeit. In den ersten Jahren sind die Mütter näher dran“. Sie haben offenbar „von Natur aus“ – das war das Stichwort der Gemeinsamkeit – mehr Herz, mehr Empathie, wie auch die Bindungs- und Verhaltensforscher seit einigen Jahren belegen. Das neugeborene Kind weiß noch nichts, aber es ist glücklich. Es fühlt sich geborgen. Es fühlt sich geliebt. Bleibt diese Liebe aus, kommt es zu Ängsten, zu Barrieren des Glücks. Dann werden zwei erbsengroße Teile des Gehirns, die Mandelkerne, blockiert. Dort entstehen alle Emotionen, mithin auch die Glücksgefühle. Diese neurobiologische Anlage wird durch die Umwelt angeregt, die Gehirnbotenstoffe Dopamin und Serotonin auszuschütten, die wiederum die Stimmungslage, das Wohlbefinden, beeinflussen. In diesem Fall ist es das Lächeln der Mutter. Ganz allgemein ist es das Lächeln, die bekundete Bereitschaft zur Annahme und Bestätigung des Kindes. Liebe kann man zwar nicht sehen, aber man kann sie zeigen.

Menschen brauchen offensichtlich diese Bestätigung, diese Zeichen. Ihr Gefühl für existentielle Sicherheit hängt davon ab. Dieses Gefühl wird uns geschenkt, zuerst in den Armen der Mutter. Es ist die Grundlage für die seelische Gesundheit. Dieses Urgefühl hat auch eine kollektive Komponente. Wenn Onkel, Tanten, Geschwister fehlen und der Rest der Verwandtschaft, die Eltern, permanent im Streß leben, wenn das Kind nur noch betreut und kaum noch geliebt wird, weil die Liebe und Beziehung auch Zeit brauchen, wenn die Eltern untereinander sich diese Zeit auch nicht mehr widmen oder gönnen, weil sie ihre Zeit von dem Fernsehen selbstverschuldet oder vom Job mehr oder weniger unverschuldet aufsaugen lassen, dann gleitet eine Gesellschaft in einen Strudel emotionaler Verarmung. In diesem Prozeß befinden wir uns. Der mittlerweile angeschwollene Diskurs über die Folgen des demographischen Defizits hat den emotionalen Faktor noch nicht entdeckt. Aber er ist es, der das Leben anmutig, schön, begeisternd oder auch zufriedenstellend macht. Verliebte sind im siebten Himmel, heißt es. Es sind aber nur die Emotionen, die Dopamine und anderen Botenstoffe, die so weit und so hoch tragen. Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht begreift, schrieb weniger biochemisch, aber dafür um so menschlicher schon Blaise Pascal.

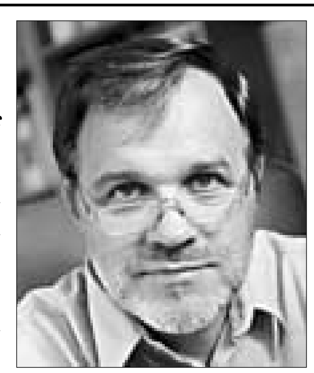
Vielen Teilnehmern in Doha war dies bewußt. Gerade Muslime suchten nach Gründen und Argumenten, um ihren Kindern zu erklären, daß nicht die Dekadenz der amerikanischen TV-Serien das Modell der Zukunft ist, sondern die Familie. Sie fanden Argumente in der Anthropologie, in der Herzenswärme, in der Liebe. Damit könne man, so sagten sie in Diskussionen am Rande, der Globalisierung und dem reinen Wirtschaftsdenken begegnen. Die Familie als Zufluchtsort, als Ruheraum des Herzens. Das gelte zu allen Zeiten und im Leben eines Menschen vor allem in der Kindheit.

In den ersten drei Jahren, wenn das Sprachfenster der Kinder noch weit offen steht, ist die permanente Anregung, das aufmunternde Gespräch wichtig, manche Sprachforscher sagen sogar entscheidend für das Sprachbewußtsein. Einig sind sich alle, daß das Sprachverstehen der wichtigste Indikator für den späteren Schulerfolg ist. Kommunikation und emotionale Stabilität sind also die Voraussetzung für die Bildung von Persönlichkeit oder von Humanvermögen. Ohne das läuft die Schulbildung ins Leere. Wenn heute jedes fünfte Kind in Deutschland Verhaltensstörungen aufweist, dann sind die Ursachen weniger in der Schule als an den frühen Orten der Gefühlskultur zu suchen. An diesen Orten unserer Gefühls- und Wertekultur, an diesen Stätten unserer frühen Orientierungs- und Bindungsfähigkeit entscheidet sich das Kindeswohl, mithin die Bildung von Humanvermögen.

In Doha wurde über diese Orte gesprochen – sie sind allen Kulturen gemeinsam, denn die Natur des Menschen ändert sich nicht mit den Breitengraden, sie paßt sich nur äußerlich an. Für alle gilt der Satz, den Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2005 formulierte: „Wenn das Gute das Böse besiegt, herrscht die Liebe, und wo die Liebe herrscht, herrscht Friede.“ Grundlage für die Erkenntnis des Guten mit Blick auf die Familie ist die Anerkennung der Menschenwürde vor und nach der Geburt, jenseits aller religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Differenzen, ist ferner die Anerkennung des anthropologischen Kerns der Familie, die Ehe, die frei und bewußt eingegangene Verbindung eines Mannes und einer Frau als gleichwertige Partner, und ist schließlich die Anerkennung des Rechts der Eltern, als erste verantwortlich zu sein für Betreuung und Erziehung ihrer Kinder. All diese Elemente des Guten waren in der Schlußerklärung von Doha enthalten. Es ist eine im edlen Sinn des Wortes multikulturelle Erklärung. Sie toleriert Unterschiede und betont die Gemeinsamkeiten.

Man würde sich wünschen, daß diese Gemeinsamkeiten auch für die Gesellschaften in Europa noch gelten. Aber so wie hier das Recht auf Anerkennung der Menschenwürde vor und nach der Geburt legal verneint wird, so kennt die Praxis des Ehelebens in den islamischen Ländern manche Unterschiede zu der Erklärung von Doha. Dennoch: Die Natur des Menschen zur vollen Entfaltung zu bringen, ist das Ziel. Menschen guten Willens gehen es an. Daß nicht alle dieses Ziel anstreben, liegt an der menschlichen Freiheit.

Liebe ist eine schöpferische Tat, eine Beziehungsstat. Sie prägt und gestaltet das Verhältnis von Personen zueinander, sie schafft existentielle Nähe. Die dauerhafte Befriedigung dieses Naturbedürfnisses geschieht in der Familie. Es gibt keinen anderen Ort in der Gesellschaft, an dem eine so selbstlose und tätige Liebe möglich ist. Deshalb ist die Familie auch unverzichtbar für den Menschen und für die Gesellschaft. Liebe als Gabe und Hingabe – das haben schon die Völker und Dichter aller Zeiten besungen, ja Liebe ist nach einem Wort von Pestalozzi „das Band, das den Erdkreis verbindet“. In Doha war es zu spüren. Vielleicht kam einer der drei biblischen Weisen aus diesem kleinen Emirat im Morgenland nach Bethlehem. Zumindest fand die Botschaft von der Liebe dort für ein paar Tage ein Zuhause. ■



Unser regelmäßiger Autor **Jürgen Liminski** war einer der Referenten auf dem im obigen Artikel geschilderten Familienkongreß in Doha, der Hauptstadt des Wüstenstaates Katar am persischen Golf.

Über Kameradschaft in einem fatalen System

»Napola – Elite für den Führer« – ein Film, der erklären, aber nicht werten will / Von Rebecca BELLANO

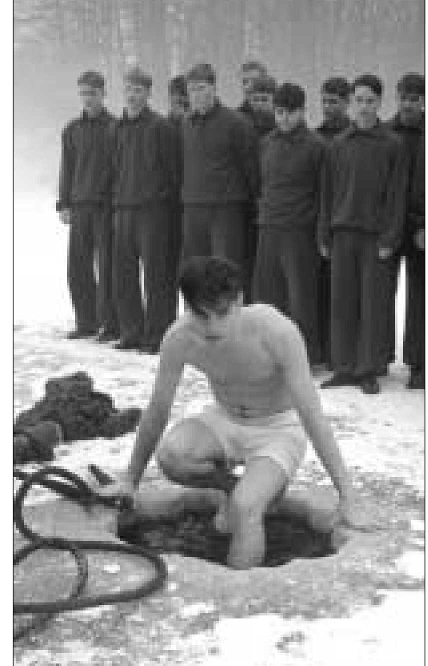
Letzte Woche wurde es im Rahmen der Kinoneustarts ungewöhnlich politisch. Grund ist der Kinostart des Films „Napola – Elite für den Führer“ des bisher für Teenagerunterhaltung bekannten Regisseurs Dennis Gansel. Zwar geht es in seinem neuen Film auch um Jugendliche, doch da der Film zur Zeit der Nationalsozialisten spielt, umgibt ihn gleich eine ganz besondere Aura.

Kinofilme, die Ereignisse und Begebenheiten aus dem Dritten Reich thematisieren, liegen derzeit offenbar im Trend. Der Wirbel um Bernd Eichingers „Der Untergang“ hat das gezeigt, auch wenn von vornherein gesagt werden muß, daß „Napola – Elite für den Führer“ nicht an Eichingers Werk heranreicht. Aber immerhin wurde Dennis Gansels Arbeit schon mit dem Deutschen Filmpreis 2003 für das beste unverfilmte Drehbuch und 2004 auf dem Viareggio European Filmfestival als bester Film ausgezeichnet. Hauptdarsteller Max Riemelt wurde beim Internationalen Filmfestival Karlovy Vary in Karlsbad als bester Darsteller geehrt, und auf dem Filmfest „The Hamptons“ in den USA gewann die 4,6 Millionen Euro teure deutsche Produktion den Publikumspreis.

Die Geschichte um den 17jährigen Friedrich, der aufgrund seiner Boxkünste das Privileg erhält, eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt, an der die zukünftige Elite des Großdeutschen Reiches herangezogen werden soll, zu besuchen, berichtet über diese NS-Einrichtung, die bisher in der umfangreichen Aufarbeitung dieser Zeit wenig Beachtung fand. Der Arbeitersohn Friedrich sieht die Chance seines Lebens und meldet sich gegen den Willen seiner Eltern in der alten Ordensburg Allenstein an. In der ihm fremden Welt, beherrscht von Zucht und Ordnung, erfährt er harten Konkurrenzkampf, aber auch unerwartete Kameradschaft. Doch ein grausamer Einsatz gegen entflohene Kriegsgefangene und die wachsende Freundschaft zu dem stillen und sensiblen Albrecht Stein, dem Sohn des Gauleiters, zeigen ihm die dunkle Seite des Regimes, das ihm seine qualifizierte Ausbildung ermöglicht und dem er eines Tages dienen soll.

Dennis Gansel hat dreieinhalb Jahre für diesen Film recherchiert, zahlreiche ehemalige Napola-Schüler interviewt und einzelne ihrer Erlebnisse – wie eine im Kreis der Schüler explodierende Handgranate, Tauchgänge in einem zugefrorenen See und die Jagd auf Kriegsgefangene – in den Film eingebracht. Auch bietet er eine Antwort auf die Frage, warum für viele der ehemaligen Schüler ihre Zeit an Hitlers Elite-Internaten die schönste in ihrem Leben war. Wenn die Schüler im Film enthusiastisch gemeinsam „Unsere Fahne flattert uns voran“ anstimmen, verspüren auch jüngere Zuschauer eine Gänsehaut. Das berauschende Gefühl, als zukünftige Elite eine erstklassige Ausbildung genießen zu dürfen, gemeinsam stark zu sein, für eine „neue Welt“ einzustehen, hat der 31jährige greifbar gemacht. Doch das hat ihm auch gleich Ärger eingebracht. Denn kritische Stimmen behaupten, er würde Teile des NS-Systems glorifizieren. „‚Napola‘ kommt in ihrem Bemühen, sich von ihrem Gegenstand zu distanzieren, zuweilen bedenklich nahe daran, sich mit ihm gemein zu machen“, kritisierte unter anderem die *Welt*. Auch erinnerten die Bilder von schönen jungen sportlichen Männern an die Filme der Riefenstahl. Viele Ex-Napola-Schüler wiederum verweigern sich dem Film, da er „ihre“ Schule in ein schlechtes Licht rücke, es so militärisch und hierarchisch wie im Film nie gewesen sei.





Polarisierend: *Der vergangene Woche in den Kinos angelaufene Film „Napola – Elite für den Führer“ fand in den deutschen Medien schon aufgrund seines Themas viel Beachtung. Zahlreiche ehemalige Napola-Schüler boykottieren allerdings den Film, da der gezeigte Drill und die unmenschliche Trainingsmethoden so nie staatgefunden hätten und ihre Schule in ein schlechtes Licht rückten.* Fotos (2): Constantin-Film

Allein diese Debatte zeigt, wie sehr man in Deutschland in Sachen Auseinandersetzung mit der nahen Vergangenheit offenbar immer noch am Anfang steht. Um zu zeigen, wie die Kinder und Jugendlichen letztendlich auch verführt wurden, muß man zeigen, mit welchen Mitteln das geschah, Mitteln, die auch heute noch greifen. Nicht umsonst verweist der Filmemacher darauf, daß mit Versprechungen von gesellschaftlichem Aufstieg und glänzender Karriere noch heute von Elite-Schulen geworben wird.

„Ich habe mich fünf Jahre mit deutscher Geschichte auseinandergesetzt und war immer fassungslos angesichts der Opferbereitschaft der deutschen Jugend. Jetzt weiß ich, warum“, soll ein 23jähriger Student aus Prag nach der Premiere zu Dennis Gansel gesagt haben. Und um solche Erkenntnisse ging es dem Regisseur erklärtermaßen auch. Er wollte die Generation von damals nicht von oben herab verurteilen, sondern ihre Erfahrungen verständlich machen. Kommentare wie in der *Süddeutschen*: „Allenfalls verstrickten sich die Helden schuldlos in Schuld. Wie in der griechischen Tragödie. So kann man zwar Geschichte erzählen, aber nicht aufarbeiten“, zeigen, daß man den Zuschauern offenbar keine eigenen Schlüsse zutraut. Daß der Film fast schon zu schöne Bilder hat, manche Aspekte auch nur sehr flüchtig abhakt, anderes zu pathetisch sieht, aus dramaturgischen Gründen einiges auch zu sehr zuspitzt, zerstört nicht die Gesamtaussage, schließlich ist der Regisseur Dramaturg und Unterhaltungsmacher, kein Dokumentarfilmer. Gansel will Geschichte erzählen. Sie zu verstehen und zu bewerten, überläßt er seinem Publikum. ■

Gedanken zur Zeit:

Endlich Deutschlands innere Einheit vollziehen

Von Wilfried BÖHM

Nichts führt daran vorbei: die Pisa-Studie ist ein miserables Zeugnis für den praktizierten Föderalismus in Deutschland, in dem die Bundesländer die Verantwortung für die Bildungspolitik haben. Daß jeder fünfte Schüler in Deutschland nicht richtig lesen und schreiben lernt, mehr als zehn Prozent nicht einmal einen Hauptschulabschluß machen und schwächere Schüler nicht ausreichend gefördert werden, ist für Deutschland eine Katastrophe, denn die Bildung seiner Bürger ist das wichtigste Kapital für die Bewältigung der Zukunft unseres Landes.

Bildungspolitik ist seit Gründung der Bundesrepublik in der Zuständigkeit der Bundesländer, die damit die Verantwortung für die in der Pisa-Studie aufgezeigten Mängel tragen. Tatsächlich ist es mehr als peinlich, wie die mittlerweile 16 Bundesländer ihre „Staatsqualität“ aller Welt im Bereich der von ihnen verantworteten Bildungspolitik per Pisa-Studie sichtbar machen.

Viel Hoffnung für die Bildungspolitik war darum auf die Föderalismuskommission gesetzt worden, die im Vertrauen auf die Selbstheilungskräfte des deutschen Föderalismus im Herbst 2003 eingesetzt worden war und die Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern und ihre Gesetzgebungskompetenzen neu ordnen sollte. Auf dem Hintergrund der Weiterentwicklung der Europäischen Union und nicht zuletzt der Situation der Kommunen sollte unter dem Vorsitz des SPD-Chefs Franz Müntefering und Bayerns CSU-Ministerpräsidenten Edmund Stoiber das kaum noch zu überschauende Gewirr von Gemeinschaftsaufgaben und Mischfinanzierungen entflochten und gewissermaßen systemimmanent neu geordnet werden. Skepsis war von vornherein angebracht und prompt scheiterte der Versuch einer Neuordnung der Machtverhältnisse zwischen Bund und Ländern an unüberwindbaren Differenzen im Bildungsbereich, dem neuralgischen Punkt deutscher Politik.

Ein Bundesstaat wie die Bundesrepublik braucht Bund und Länder, die kooperieren und wissen, daß Bund und Länder keine Veranstaltung der Länder gegen den Bund ist und umgekehrt. Dieser Zustand eines funktionierenden Föderalismus ist in Deutschland, auch wegen seiner parteipolitischen Komponenten, jedoch nicht gegeben und bestenfalls ein frommer Selbstbetrug.

Die oft gehörte Behauptung, Bildungspolitik werde und müsse „im Wettbewerb der Bundesländer untereinander gestaltet werden“, wirkt absurd angesichts der in über 50 Jahren erzielten Ergebnisse.

Wenn die gegenwärtige deutsche Bildungssituation das Ergebnis eines solchen „Wettbewerbs“ ist, dann muß man an seinem Sinn zumindestens in den gegenwärtigen Länderstrukturen zweifeln. Zwangsläufig ergibt sich daraus die Frage, ob die gegenwärtige Länderstruktur in der Lage ist, ein föderalistisch begründetes Bildungssystem zu tragen.

16 Kultusminister mit ihren Verwaltungsapparaten, gestützt auf 16 Landtage mit derzeit 1.914 Landtagsabgeordneten und daraus resultierenden 16 Gesetzgebungen, in deren Folge ein unüberschaubares Meer von Vorschriften aller Art „Staats“- und Verwaltungshandeln begründet, sind die bildungspolitische Realität in Deutschland, ebenso wie die dadurch erzwungenen Koordinierungsversuche mit ständigen Konferenzen. Ins Absurde steigert sich diese Form des Föderalismus, wenn neben der Vertretung des Bundes in Brüssel bei den Institutionen der Europäischen Union (EU) sämtliche 16 Bundesländer in der „Hauptstadt Europas“ ihre Vertretungen eingerichtet haben, um sich direkt aus erster Hand über die Entwicklungen und Vorhaben der dortigen Kommission und des Europaparlaments informieren zu können. Diese Art der Repräsentanz Deutschlands erregt bei den Vertretern der anderen EU-Mitgliedsstaaten Erstaunen und Kopfschütteln.

In einer Zeit, in der der Ruf nach Reformen das einzig Beständige in der deutschen Politik ist, können und dürfen der Föderalismus selbst und sein staatliches Erscheinungsbild davon nicht ausgenommen werden. Die Halbierung der Zahl der Bundesländer von 16 auf acht könnte den „Ruck“ bewirken, den der frühere Bundespräsident Herzog beschworen hatte.

Es könnten lebensfähige Einheiten entstehen aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern, aus Niedersachsen, Bremen und dem Bezirk Magdeburg, aus Brandenburg und Berlin, aus Sachsen und dem Bezirk Halle (Saale), aus Thüringen, Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland, während Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg als erwiesenermaßen lebensfähige Einheiten bestehenblieben. Natürlich wären auch andere Formationen denkbar. Der Vorteil der genannten wäre allerdings, daß die deutsche Einheit endlich auch auf Länderebene vollzogen würde, nachdem die „Wiedervereinigung“ 1990 lediglich zum Zusammenschluß zweier bestehender Strukturen, der Bundesrepublik und der DDR (als sogenannte „neue Länder“) führte. Die „Abgrenzung“ von Ost- und Westdeutschen im föderalistischen Länderbereich war damit nicht aufgehoben.

„Wessis“ und Ossis“ leben zwar im Bund, nicht aber in diesen Bund konstituierenden Bundesländern zusammen.

Ein lebens- und zukunftsfähiger Föderalismus könnte sehr wohl seinen Beitrag nicht nur zur Reformfähigkeit Deutschlands, sondern auch zur Herstellung der inneren Einheit erbringen und damit seine Zukunftsfähigkeit beweisen. ■

Zu spät für die Familie?

Deutschland soll das familienfreundlichste Land in Europa werden, dies jedenfalls ließ die Bundesfamilienministerin Renate Schmidt (SPD) in Berlin nach einem Treffen bei Bundespräsident Horst Köhler mit Gewerkschaftsvertretern sowie Vertretern aus Wirtschaft und Wissenschaft verlauten. „Familienpolitik wird zunehmend zu einem Thema der Nation. Sie wird von allen wichtigen gesellschaftlichen Kräften getragen", betonte Schmidt.

Auch Köhler versicherte auf dem von ihm initiierten Familiengipfel, er wolle sich für eine Zukunft mit mehr Kindern engagieren und die Initiative „Allianz für Familie" der Familienministerin unterstützen. Köhlers Engagement vor allem für ein besseres Image der Familie in Deutschland ist ein erster Schritt, aber schon auf dem Gipfel wurde deutlich, daß es Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird, vor allem die vorurteilbehafteten Schranken in den Köpfen der Unternehmen, Männer, Frauen und der Gesellschaft im allgemeinen zu durchbrechen, Jahrzehnte, die das schrumpfende deutsche Volk nicht mehr hat. **R. B.**

Schwer erziehbare Politiker

Neue Zahlen bestätigen wieder das Scheitern der Familienpolitik / Von Franz Salzmacher

Überraschend sind die Zahlen nicht. Alle paar Monate werfen die Umfrage-Institute neue Befunde zum Geburtendefizit in Deutschland auf den Markt, und sie unterscheiden sich nur wenig in der Gewichtung. Die Politik pickt sich dann das heraus, was sie nach der gerade vorherrschenden Meinung gebrauchen kann. So werden in der Forsa-Umfrage vom vergangenen Dienstag sowie in einem Zahlenwerk von Allensbach von vor ein paar Monaten die finanziellen Belastungen mit als stärkstes Motiv für die Kinderlosigkeit angegeben, aber die Politik meint, solche Fakten sind Nebensache, nur eine dichtere Betreuungsstruktur würde Abhilfe schaffen und Kindersegen bringen.

Man braucht natürlich beides, Geld und Betreuung. Im Osten haben wir eine flächendeckende Betreuungsstruktur und dennoch eine Geburtenquote, die noch unter dem mageren Gesamtdurchschnitt liegt. In West und Ost herrscht Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, und daß den Familien Geld fehlt, schlägt sich seit Jahren in sämtlichen Armutsberichten nieder. Aber das erklärt nicht alles. Seit 1972 schon liegt die Geburtenrate unter jener der bittersten Kriegsjahre 1917/18 und 1945. Die Deutschen sind kinderentwöhnt, viele haben vergessen oder noch nie erlebt, wie das Herz aufgeht, wenn ein Baby lacht. Die Fixierung auf den Wiederaufbau des Landes, auf die Sicherung des Wohlstands und auf die eigene Karriere haben das Urmenschliche, die Sehnsucht nach Glück und Liebe, verdrängt. Viele junge Leute wurden so beziehungsunfähig. 44 Prozent der Kinderlosen fehle „der richtige Partner", sagen sie. Aber den Prinzen und die Prinzessin gibt es nicht, Liebe heißt auch immer ein Stück selbstlose Hingabe. „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe", schrieb der deutsche Frühromantiker Novalis. Das ist die Tragik, die in den demoskopischen Zahlen verborgen liegt: Zu viele Deutsche trauen sich das Glück nicht mehr zu.

Es ist eine persönliche Tragik mit gesellschaftlicher Sprengkraft. Die 44 Prozent sind die Frucht einer Politik, die die Mutterschaft konsequent vernachlässigt und als Heimchen am Herd verunglimpft hat. Es hat an warnenden Stimmen gerade in Deutschland nicht gefehlt. Christa Meves zum Beispiel zieht seit mehr als 30 Jahren durch die Lande, viele Bindungs- und Hirnforscher haben sie und ihre Arbeiten inzwischen bestätigt. Wer auf sie gehört und ihre Bücher gelesen und versucht hat, ihre Ratschläge umzusetzen, dessen Kinder haben meist jene emotionale Kompetenz, diese Beziehungsfähigkeit, die bald der Hälfte der jungen Deutschen abgeht. Diese Kinder indes, mittlerweile selbst im elternfähigen Alter, haben es schwer, einen Partner fürs Leben zu finden. Es müßte nämlich jemand sein, der mit einem entschiedenen ja auf Fragen antwortet wie: Sind Sie bereit, Ihrem Ehepartner auch dann (lebenslang) Unterhalt zu gewähren und die Treue zu wahren, wenn er/sie schwer krank geworden ist oder wenn er/sie untreu war? Sind Sie bereit, Ihr Einkommen durch 3, 4, 5 oder mehr zu teilen, um für mehrere Kinder ordentlich zu sorgen, und dann auch noch eine deutliche Minderung Ihrer Altersvorsorge hinzunehmen? Sie sind bereit, täglich mehrere Stunden zu opfern, um als Schul-/Lehrerersatz die Hausaufgaben ihrer Kinder zu betreuen? Sind Sie bereit, die versteckte Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft und die Heuchelei der Politik zu ertragen? Man könnte die Liste leicht verlängern. Wer auf solche Fragen mit ja antwortet, der liebt.

Die Liebe ist es, die trägt und erträgt. Die Politik macht es den Menschen nicht leicht. Im Gegenteil, die derzeitige Familienpolitik aller Parteien, auch der Union, verhindert die Leistungsgerechtigkeit für Familien. Viele Frauen müssen einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgehen, damit die Familie finanziell über die Runden kommt. Sie sind doppelt belastet und leisten die Arbeit für einen Beruf, den wichtigeren Beruf als Hausfrau und Mutter, nahezu umsonst. Ihnen fehlt die echte Wahlfreiheit für Frauen. Viele würden lieber mehr Zeit mit den Kindern verbringen und so auch besser erziehen können. Politik und Wirtschaft gönnen es ihnen nicht. So aber können junge Leute kaum ihren stillen, unterdrückten Herzenswunsch (mehr als 80 Prozent der jungen Leute geben in fast allen Umfragen der letzten Jahre eine treue Partnerschaft und ein Familienleben mit Kindern als erste Lebensziele an) erfüllen. „Mehr Kinder, mehr Leben" heißt die Studie. Rousseau meinte einmal, „viele Kinder haben schwer erziehbare Eltern". Heute muß man konstatieren: Die Deutschen haben schwer erziehbare Politiker. Mit ihnen wird es weder mehr Kinder noch mehr Lebensperspektive geben. ■

Atheismus lähmt Europa dauerhaft

US-Amerikaner haben aufgrund ihrer Religiösität bessere Zukunftsaussichten als Europäer / Von Ansgar Lange

Religiöse Menschen sind wirtschaftlich erfolgreicher. Diese „frohe Botschaft" verkündete die *Wirtschaftswoche*. Das Beispiel der USA macht klar: Dort wachsen nicht nur Bevölkerung und Wirtschaft schneller als in Europa, sondern dort bekennen sich auch weitaus mehr Menschen zu ihrem (christlichen) Glauben. Das säkulare Europa scheint in jeder Hinsicht abgehängt zu sein. Trost bietet der Dominikanerpater Wolfgang Ockenfels, der in Trier Christliche Sozialwissenschaft lehrt und die Zeitschrift *Die Neue Ordnung* betreut. „Genau wie Kaugummi und Jeans, so wird auch der neue Werteaufbruch aus den USA zu uns kommen", sagt der meinungsfreudige und prägnant formulierende Ockenfels.

Doch bisher sieht es für Europa noch eher düster aus. Hier sind nicht nur die Kirchen leer. Zehn Prozent der Deutschen und nur zwei Prozent der Briten gehen ein Mal in der Woche ins Gotteshaus. In den Vereinigten Staaten wohnt fast die Hälfte der Menschen an einem Tag der Woche einem Gottesdienst bei. Auch innerhalb der USA werden diese Unterschiede deutlich. Während Bush vor allem in den kinderreichen Staaten siegte, machte Kerry seine Sache in den Staaten mit der geringsten Kinderquote am besten. Insgesamt bringt es die US-Durchschnittsfrau auf 2,1 Kinder. Damit ist der Wert erreicht, der für den Erhalt der Bevölkerung notwendig ist. In Deutschland kommt man nur auf schlappe 1,4 Kinder pro Frau. Die christliche Prägung vieler Amerikaner, so die Analyse der *Wirtschaftswoche*, prädestiniert sie nicht für einen hedonistischen und konsumorientierten Lebensstil, da eine US-amerikanische Mittelschichtsfamilie allein 200.000 Dollar berappen muß, um ein Kind aufzuziehen.

Religiöse Menschen bekommen mehr Kinder

Religiöse Menschen bekommen mehr Kinder, da sie nicht nur auf den eigenen Genuß schielen. Das wirkt sich positiv auf die Wirtschaftskraft aus. Die demographischen Fakten belegen: Amerika ist viel vitaler als Europa. So dürfte sich das amerikanische Durchschnittsalter von 35,5 Jahren in den nächsten 50 Jahren nicht wesentlich erhöhen. In Europa wird man jedoch Durchschnittswerte von 53 Jahren erzielen. In Japan ist die Entwicklung noch dramatischer. Logische Folge dieser Entwicklung für die USA: „Die Zahl der Konsumenten und Arbeitskräfte wächst, und die ohnehin schmaleren Sozialsysteme geraten durch die steigende Lebenserwartung weniger unter Druck als in Europa."

In Europa und speziell in Deutschland ist der allmächtige und Fürsorge tragende Staat an die Stelle von Patriotismus, Familie und Religion getreten. Selbst die Kirchen in Deutschland sind mit dem Staat viel enger verquickt, als dies in den USA der Fall ist. Die Großkirchen in der Mitte Europas kassieren Geld vom Staat. Viel Unabhängigkeit vom staatlichen Handeln und Kritik gegenüber politischen Würdenträgern darf man aufgrund dieses Abhängigkeitsverhältnisses nicht erwarten. Christliche Nächstenliebe und Nachbarschaftshilfe sowie das Denken in kleinen sozialen und gemeinnützigen Einheiten ist in Europa verkümmert, weil der staatliche Leviathan alles usurpiert hat. Die Autoren der *Wirtschaftswoche* beschreiben das folgendermaßen: „Hand in Hand mit der Zurückdrängung der Religion aus dem gesellschaftlichen Leben wurde der Wohlfahrtsstaat ausgebaut, an den immer mehr Funktionen delegiert wurden, die ursprünglich bei Religion und Kirche lagen. Soziale Aufgaben, die zuvor die Gemeinden wahrnahmen, wurden dem Staat übertragen, das Individuum vereinzelte, der soziale Zusammenhalt ging verloren." In Europa ist der Staat an die Stelle Gottes getreten, der das Individuum zuvor von der Last der Verantwortung befreite. Angesichts der Bedrohung durch radikale Moslems könnte die Religionsferne der Europäer noch zum Problem werden. So sagt der Politologe Francis Fukuyama: „Die Europäer sind im Inneren durch den radikalen Islam weit stärker bedroht als die Amerikaner von außen." Auf andere Absurditäten weist Chefredakteur Stefan Baron hin: In Europa „könnte Bush nicht einmal EU-Kommissar werden, wie das Berufsverbot zeigt, das Brüssel über den Katholiken Rocco Buttiglione verhängte, weil dieser Homosexualität als ‚Sünde' zu bezeichnen wagte (nicht ohne hinzuzufügen, daß dies den Staat nichts anginge, solange es nicht strafbar sei)." Die Zukunft wird zeigen, ob der Atheismus nicht nur in der islamischen Welt und in den USA, sondern auch in Europa auf dem Rückzug ist. ■

Wohlfahrtsstaat übernahm Aufgaben der Kirche

Der Untergang Ostpreußens

Am 12./13. Januar 1945 begann die Führung der Roten Armee mit der lange erwarteten Winteroffensive an der Ostfront. In einem einzigen Sturmlauf, ausgehend vom Weichselbogen bei Warschau und der Ostgrenze Ostpreußens bei Eydtkau und Goldap, überrannten die Divisionen der Sowjetunion die deutschen Ostprovinzen in kürzester Zeit und erreichten Ende April Berlin. Die abgekämpften deutschen Verbände hatten gegen einen zehnbis zwanzigfach stärkeren Gegner keine realistische Möglichkeit zu bestehen. Eine Unterstützung durch die deutsche Luftwaffe war nicht mehr gegeben. Täglich auftretende Material-, Treibstoff- und Munitionsmängel minderten zusätzlich die deutsche Abwehrkraft.

Es kam, wie es kommen mußte. Eine menschliche Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes entwickelte sich in den Ostprovinzen des Deutschen Reiches; sie fand erst Jahre nach dem 8. Mai 1945 ihr Ende.

Die Geschwindigkeit des Vormarsches war atemberaubend. Von Süden kommend, nach Norden vorstoßend, erreichten die sowjetischen Verbände am 19. Januar Soldau, am 20. Januar fielen Neidenburg, Willenberg und Gilgenburg in die Hand des Gegners. Am 21. Januar eroberte die Rote Armee Osterode und stieß bis Allenstein vor. Die Bezirkshauptstadt wurde am 22. Januar besetzt. Elbing erreichten die sowjetischen Panzerspitzen am 23. Januar und am 27. Januar das Frische Haff bei Tolkemit. Damit war die Flucht aus Ostpreußen nur noch mit dem Schiff oder über das Eis des Frischen Haffes auf die Nehrung möglich. Zehntausende gingen diesen Weg, Tausende gingen zugrunde.

Wilhelm v. Gottberg

Ostpreußische Nächte

Dichtung in Versen
von Alexander Solschenizyn

Neidenburg: verglühend bricht hier altes,
gutes Mauerwerk.
Überstürzt ward's aufgegeben,
rasch besetzt in Plünderwahn,
dann, den Deutschen auf den Fersen,
gleich verlassen – neu besetzt.
Militärs wie Zivilisten –
alle Deutschen hier sind fort,
aber in den warmen Wänden
steht noch alles unberührt.
Und Europas Sieger, emsig,
uns're Russen, schwirren' rum
Qualm und Ruß und Dunst verachtend,
stopfen rasch sich in die Wagen
Kerzen, Weine, Teppichsauger,
Pfeifen, Röcke, Malerei,
Broschen, Schnallen, Tand und Blusen,
Käs, ganze Ringe Wurst,
Schreibmaschinen fremder Schriften,
aller Art von Hausgerät ...

Schwelend liegen jetzt wie Sperren
all der ranken Gotik Trümmer
in den engen Gassen nun.

Alles stockt und staut sich eilig
hat's der eine – andere nicht.
Doch die Fahrer Rußlands preschen
über Stufen über Schwellen,
ihre Wagen schräg und schief.
Bei uns gilt: Wir schaffen's immer!
Rütteln, schütteln, drängeln,
drücken – asiatisch rüde Sitten,
ihr seid uns wohlvertraut! ...
Vorwärts weiter, immer weiter,
auf uns wartet Allenstein.
Zweiundzwanzig, Höringstraße.
Noch kein Brand, doch wüst, geplündert.
Durch die Wand gedämpft – ein Stöhnen:
Lebend find ich noch die Mutter.
Waren's viel auf der Matratze?
Kompanie? Ein Zug? Was macht es!
Tochter – Kind noch, gleich getötet.
Alles schlicht nach der Parole:
Nichts vergessen! Nichts verzeih'n!
Blut für Blut! – und Zahn für Zahn.
Wer noch Jungfrau, wird zum Weibe,
und die Weiber – Leichen bald.
Schon vernebelt, Augen blutig.
bittet: „Töte mich, Soldat!"
Sieht nicht der getrübte Blick? –
Ich gehör' doch auch zu jenen!
Klinik, Arzt, – für Euch vorbei!
Apotheken – eingeschmolzen.
Abend fällt, der Schnee laut leis' ...

Der Feind hört mit

Rußland befindet sich auf dem Weg zurück zum Überwachungsstaat / Von Otto von Habsburg

Es ist beeindruckend, wie sich die Dinge in der Geschichte wiederholen. Man hat seinerzeit von der Möglichkeit einer Demokratisierung von Rußland gesprochen, dann wurde die Unordnung der Wirtschaft unter Jelzin kritisiert. Daher haben viele einflußreiche Menschen in Europa wie in Amerika den Aufstieg von Wladimir Putin begrüßt, so wie man seinerzeit in Italien, als Mussolini seine Diktatur schuf, zu seinen Gunsten sagte: „Aber er hat doch die Züge wieder pünktlich fahren lassen."

Über Putin hört man Ähnliches. Blickt man über die letzten drei Jahre zurück, zeigt sich, wie sehr der Freiheitsraum der Bürger eingeschränkt worden ist. Rußland ist heute wieder ein Polizeistaat. Die Nachrichtendienste arbeiten nach dem alten stalinistischen System, und der innere Aufbau des Regimes macht den Präsidenten in Wirklichkeit zum Diktator. Er und seine Mannschaft befehlen, das Volk muß gehorchen.

Es entsteht ein innerer Überwachungsapparat, und die Bürger werden, wie in den Zeiten von Stalin oder Hitler, nicht nur durch die Polizei kontrolliert, sondern auch durch ihre Nachbarn, die als Hilfswillige des Staates unter dem Vorwand, daß dies der Schutz gegen den Terrorismus sei, eingesetzt werden. In den Städten, aber auch in vielen Dörfern arbeiten erneut, wie seinerzeit, die so genannten Druschiniks. Seit einigen Monaten werden sie auch regelmäßig bezahlt; sie sind Hilfstruppen des Unterdrückungsapparates und nicht mehr Freiwillige. Gleichzeitig stellt man nunmehr zur Überwachung der öffentlichen Ordnung in den Städten die „gesellschaftlichen Punkte" auf, also Posten des zentralen Systems der Druschiniks, wo die Informationen der einzelnen Häuserblocks oder Straßen abgeliefert werden – zur Bearbeitung durch den FSB. Das sind auch die Orte, wo die Druschiniks ihre Weisungen und regelmäßige Bezahlung erhalten. In den wichtigeren Städten gibt es kaum mehr Häuserblocks, die nicht aus einem dieser gesellschaftlichen Punkte zur Überwachung der öffentlichen Ordnung kontrolliert werden. In den meisten dieser Zentralen findet sich heute bereits das, was man seinerzeit in Stalins Tagen die Stukatsch genannt hat, die Klopfer, die die Berichte über Personen, Wohnungen, den Lebensstandard der Einwohner und politisch Wissenswertes bereithalten.

Zentral geführt wird dieses Netzwerk von Komitees für Sicherheitsfragen, geleitet durch Nikolai Patruschew, den Chef des FSB, der wenig in der Öffentlichkeit auftritt, nicht zuletzt weil manche Mitarbeiter Putins ihn wegen der jüngsten Rückschläge in der Terrorbekämpfung kritisieren.

Putin selbst hat in privaten Gesprächen diese Vorgangsweise immer unter Berufung auf den Terrorismus oder auf die Tschetschenen zu rechtfertigen versucht. Nach außen hin wird von der Organisation überhaupt nicht gesprochen. Die Diskretion geht so weit, daß die meisten Menschen heute noch gar nicht wissen, daß diese Druschiniks



Putins Männer fürs Geheime: *FSB-Direktor Nikolai Patruschew (Mitte) und der Hauptstaatsanwalt Wladimir Ustinow (r.).* Foto: pa

bereits mit nicht unbedeutenden Gehältern unterstützt werden und daher nur mehr dem Schein nach einem bürgerlichen Beruf nachgehen. Ihre Hauptaufgabe ist die Überwachung der Bevölkerung, während auf der anderen Seite eine neu geschaffene Abteilung des FSB die Berichte studiert und dann in einer Kartei erfaßt, die heute bereits einen Gutteil der Bevölkerung beinhaltet.

Es gibt zwar noch einige Kritik in Rußland, ganz besonders von Seiten von Personen, die sowieso nichts mehr zu erwarten haben, weil sie als Verfechter der Menschenrechte bekannt sind. Wachsend aber werden auch diese zum Schweigen verurteilt, mit der Behauptung, daß sie Agenten für die Tschetschenen seien. Die Menschen können sich – mit anderen Worten – nicht mehr trauen, wirklich offen zu reden. Auch ist bereits aus mehreren Städten der Bericht eingetroffen, daß das spurlose Verschwinden von Menschen, die denunziert werden, wieder genauso funktioniert, wie es in den Tagen der Sowjetunion der Fall war.

Bezeichnend ist nur, daß in den westlichen Medien so gut wie kaum je ein Wort über dieses neue System der totalitären Überwachung der Bevölkerung erscheint. Die westliche Presse traut sich immer weniger, von dieser Entwicklung zu sprechen. Das Schweigen des Westens hilft aber dem Ausbau des FSB-Apparates, weil diejenigen, die noch die Freiheit verteidigen wollen, dazu kaum mehr die Möglichkeit besitzen. Da sie ihr Verschwinden riskieren, wenn sie über dieses Thema sprechen, kommt es darauf an – auch zu ihrem Schutz –, diese Informationen weltweit bekannt zu machen. ■

US-Personalpolitik

Wie berichtet, ist der Generaldirektor der Internationalen Atomenergieagentur (IAEA), der Ägypter El-Baradei, bei Bush in Ungnade gefallen, weil er kein Handlanger von dessen Irak- und Iran-Politik sein wollte. Doch Washingtons Eifer, El-Baradeis Bestellung für eine weitere Amtsperiode zu verhindern, treibt groteske Blüten: So wurde groß aufgebauscht, daß ägyptische Atomwissenschafter Versuche unternommen hätten, ohne daß die ägyptische Regierung und die IAEA davon gewußt hätten. Tatsächlich hatte es zwar Experimente gegeben, die allerdings nicht unter den Atomsperrvertrag fallen, und die Ergebnisse waren von den Forschern ins Internet gestellt worden. Daß Washington erlaubte zivile Experimente kriminalisiert, aber das Atomwaffenarsenal Israels totschweigt, sorgt für große Empörung in Ägypten. – Mittlerweile steht fest, daß sich für die Nachfolge von El-Baradei außer El-Baradei selber kein Bewerber meldete. **RGK**

Frage des Geldes

Freie Fahrt gewährten polnische Grenzbeamte an den Übergängen Swiecko und Kolbaskowo offenbar nur gegen Bestechungsgeld. Den käuflichen Grenzern kamen verdeckte Ermittler der polnischen Staatsanwaltschaft auf die Spur: Eine regelrechte Preisliste soll für die ungehinderte Durchfahrt gültig gewesen sein. Den „Gewinn" (74 bis 100 Euro pro Pkw, 370 Euro für Busse) teilten die Beamten. Schon seit Ende der 90er Jahre sei ermittelt worden – für den „Zugriff" sorgten nun aussagewillige Kollegen sowie Händler, die sich beschwert hatten. **SV**

Viele Jubiläen und wenig Jubel

2005 – Auch ein »Gedankenjahr« in Österreich / Von R. G. Kerschhofer

Die Magie der runden Zahl macht sich in Österreich heuer besonders deutlich bemerkbar. Es geht um die Würdigung verschiedener Ereignisse vor 10, 50 und 60 Jahren, alle von großer symbolischer wie praktischer Bedeutung. Schon im Vorjahr hatten daher die Planungen begonnen. Doch eine richtige Jubelstimmung will kaum aufkommen und das nicht nur wegen der Tsunami-Katastrophe, bei der auch über hundert Österreicher den Tod gefunden haben dürften. Vielmehr liegt es daran, daß die Ereignisse selbst recht „vielschichtig" sind – um ein Modewort zu gebrauchen.

> Müssen die Österreicher ihren EU-Beitritt von vor zehn Jahren feiern?

Das zeigte sich schon an der Bezeichnung: Ein „Jubiläumsjahr"? Oder schon wieder irgendein „Gedenkjahr"? Aus dem Mund von Bundeskanzler Schüssel kam – als typischer Kompromiß – ein „Gedankenjahr". Eingeleitet wurde das „Denken" mit einer Festversammlung im alten Reichsratssaal des Parlaments – in jenem Saal, der nicht wie der Nationalratssaal bombenzerstört war und daher nach wie vor den imperialen Prunk der Donaumonarchie ausstrahlt. Der Kontrast zur rudimentären Souveränität des heutigen Österreich muß manchem „Denker" aufgefallen sein.

Doch was sind die eigentlichen Anlässe? Am 1. Januar 1995 trat Österreich der EU bei. Die Volksabstimmung darüber hatte eine Zweidrittelmehrheit an Ja-Stimmen ergeben – nach einer Propagandawalze, die eine Milliarde Schilling verschlang und letzten Endes vom Bürger selbst zu tragen war. Vorzuwerfen ist der damaligen rot-schwarzen Koalition nicht der EU-Beitritt an sich, sondern daß man den Nettozahler Österreich viel zu billig verscherbelte und die Bevölkerung mit Versprechungen abspeiste, die jeder einigermaßen informierte Mensch schon damals als haltlos erkennen konnte. Mit der angeblichen „Mitsprache" Österreichs war es demgemäß nicht weit her, etliche Sonderregelungen mußten inzwischen begraben werden, und die „Sanktionen" setzten allem die Krone auf. Kein Wunder, daß heute die meisten Österreicher in der EU mehr Nachteile als Vorteile sehen. Aber der 1. Januar ist ja schon vorbei ...

Die Ereignisse vor 50 Jahren sind weit eher Grund zum Feiern, in erster Linie die Unterzeichnung des Staatsvertrags am 15. Mai 1955. Zehn Jahre lang hatte es immer neue Frustrationen durch an den Haaren herbeigezogene Forderungen Moskaus gegeben, und bis zum Bruch zwischen Tito und Stalin hatten sogar jugoslawische Gebietsansprüche mitgespielt – Kalter Krieg eben. Doch mit Chruschtschow tat sich dann – ähnlich wie für Deutschland mit Gorbatschow – ein Fenster auf, und plötzlich war es so weit.

Ebenfalls 1955 wurden das Burgtheater und die Staatsoper wiedereröffnet und der Fernsehbetrieb aufgenommen. So wie der Wiederaufbau des Domes zu St. Stephan oder die Großkraftwerke an der Donau und in den Alpen waren dies sichtbare Zeichen einer aufblühenden Wirtschaft und Symbole neuen Selbstvertrauens – ganz anders als in der Ersten Republik 1918 bis 1938, in dem „Staat, den keiner wollte", wie ihn der Publizist Hugo Portisch treffend nannte. Wer den Aufschwung in der Nachkriegszeit miterlebte, ist heute allerdings um so mehr irritiert von Auswüchsen im „Kulturbetrieb", von der öko-ideologischen Lähmung bei allen größeren Projekten einschließlich neuer Kraftwerke und von der fremdgesteuerten Selbstzerfleischung, die sich „Vergangenheitsbewältigung" nennt.

Besonders kontrovers dürfte daher auch die „Aufarbeitung" von 1945 ausfallen: Die Wiedererrichtung der Republik noch vor Kriegsende unter sowjetischer Ägide. Eine „Befreiung", die vor allem, aber beileibe nicht nur, in der Sowjetzone neuen Schrecken und ständige Demütigungen brachte. Eine „Entnazifizierung", die manch Unschuldigen traf, manchem Belasteten eine steile Karriere brachte und auch manche Emigranten und sonstige Opportunisten in hohe Ämter hinausspülte. Und natürlich die Vertreibungen und Repatriierungen – bei Kriegsende gab es auf österreichischem Staatsgebiet zwei Millionen „displaced persons"! Zusammen mit den Legendenbildungen um Staatsvertrag und Neutralität gibt es also genug Stoff für jeden Geschmack, und über manche Groteske wird im Laufe des Jahres noch zu berichten sein. ■

> Und wie sieht es mit der »Befreiung« des Landes 1945 aus?

»Ja zur EU«

Fußballstars werben in Spanien für EU-Verfassung

Die Demokratie ist die Macht der Mehrheit." Das Zitat von Tucídided hat die spanische Regierung unter Zapatero wörtlich genommen und läßt die Bevölkerung am 20. Februar über die Europäische Verfassung entscheiden. Eine Verfassung, die den Spaniern nicht nur Vorteile bringt, sie schwächt ihre Position auch durch das neubeschlossene Mehrheitsrecht. Aber wer weiß das schon in Spanien?

Noch vor gut einer Woche hatten 90 Prozent der Menschen nicht die geringste Ahnung über das neue Fundament der Europäer. Sichtlich besorgt über „solch" eine Mehrheit, begann die Regierung vergangene Woche mit einer groß angelegten Kampagne zur Verbreitung der Inhalte der EU-Verfassung. Reichlich spät, meint der Oppositionsführer Rajoy von der Partido Popular und belächelt die kläglichen Versuche des Innenministers Moratinos von der PSOE gerade mal sieben Wochen vor dem Referendum die Inhalte der EU-Verfassung bekannt zu machen.

47 Tage um 170 Seiten zu lesen, zu verstehen und zu verarbeiten. Ziemlich viele Seiten, wenn man bedenkt, daß fast fünf von zehn Spaniern nie Bücher lesen und wirklich passionierte Leseratten gerade mal ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. Da ist das kostenlose Verteilen der EU-Konstitution nicht gerade ein geeignetes Mittel, den Menschen ihre Inhalt näher zu bringen.

Das weiß auch Moratinos. Deswegen stützt sich seine Kampagne eher auf das visuelle Medium – das Fernsehen. Immer wieder werden schöne melancholische Spots eingeblendet, in denen berühmte Persönlichkeiten zwei Minuten lang die wichtigsten Sätze der Verfassung (natürlich nur die, die von Freiheit, Gleichheit oder Gerechtigkeit sprechen) vorlesen und dabei wunderbar nachdenklich schauen. Ob allerdings einzelne Zitate den Verfassungstext in seinem vollen Ausmaß der Bevölkerung näherbringen können, das bezweifelt auch Rajoy. Seiner Meinung nach würden nur öffentliche Debatten helfen, um das wichtige Dokument zu verstehen, diese sind aber von der Regierung nicht vorgesehen, könnten sie doch das „Ja zur EU" ins Schwanken bringen.

Positiv und überzeugend soll die Propaganda sein und auch den letzten Uninteressierten erreichen. Da ist auch die große Leidenschaft der Spanier, der Fußball, ein gutes Mittel zum Zweck. Man hat sich mit der Fußballliga geeinigt und darf nun auch die Fans mit der kleinen, nur sechsseitigen Version der Informationsbroschüre über das gewichtige Dokument versorgen. Und sogleich bei dem ersten „Ja zur EU"-Spiel hatten die Kameras der Nachrichtensendungen einige Fans mit dem dünnen Heftchen in der Hand abgelichtet. Aber um zu vermeiden, das es heißt, die Spanier würden eine Wahl über eine sechs Seiten lange Broschüre abhalten, hat man auch die lange Version unters Volks gebracht, denn die komplette Version gab es als kostenlose Beilage zu der Sonntagszeitung.

Ja, Spanien informiert sich. Und Spanien wird „Ja zur EU" sagen. Aber nicht, weil die Spanier an die EU glaubten und von der Richtigkeit überzeugt wären, sondern weil ihre Lieblingsschauspieler, -sänger oder Fußballstars dafür sind, weil alle zehn Minuten ein „Ja zur EU" im Fernsehen in allen möglichen Formen erscheint, weil die Zeitungen ganze Seiten mit Werbung zur EU füllen. **Anna Gaul**

Soll das das Schicksal unserer deutschen Frauen sein?

Betr.: „Was ist des Deutschen Vaterland?" (Folge 52/53)

Auf diese Frage fällt es schwer, eine Antwort zu geben, die mehr als die eigene Meinung ist und auch ein positives Gefühl für das Vaterland auszudrücken vermag. Familie und Freunde stehen mir nah, sind Deutsche wie ich einer bin. Ich möchte sie nicht missen und weiß, daß es kaum wertvollere und aufrechtere Menschen als sie gibt. Aber das ist nur der innere Kreis, der auch anderswo leben könnte, in Schweden, Österreich oder Finnland. Und er ist auch nur noch begrenzt typisch und dabei, zunehmend vom geförderten Multikulti erstickt zu werden. Der Staat wird repräsentiert von einer Regierung, deren Kanzler die größte Katastrophe der deutschen Geschichte, die uns große Teile unseres Landes und Millionen Tote gekostet hat, in Moskau als Befreiung feiern wird. Derselbe Kanzler hat es zu verantworten, wenn nach der Aufnahme der Türkei in die EU der Islam sich in unserem Land noch schneller ausbreitet. Wir haben täglich muslimische Frauen vor Augen. Soll das das Schicksal unserer deutschen Frauen sein? Aber Rot-Grün braucht die Stimmen der Muslime. Nur das zählt. Was aus unserem Lande wird, nichts! In zwei Bundesländern hat die SPD die Partei der Mauermörder in ihre Arme genommen und regiert mit ihr. Für die Wirtschaft zählt nur der Profit: Die Arbeitsplätze verlassen unser Land. Was werden wird, weiß niemand.

Auch die Opposition macht keine Hoffnung. Wofür steht Frau Merkel? Hohmann läßt grüßen! Auf ein Bekenntnis zum Patriotismus und seiner inhaltlichen Ausformung warten wir seit Jahren. Gerade hat der Generalsekretär der CDU sein Amt niederlegen müssen, weil er seine Hände gar zu offen hielt. Und sein Nachfolger tritt den Fallenden noch, indem er den Medien mitteilt, daß sein Vorgänger nicht freiwillig gegangen sei. Was sind das nur für Menschen? Und genau die regieren auch das Gros der Medien. *PAZ* und *Junge Freiheit* erreichen zu wenig Bürger. Ob Bundespräsident Köhler Hoffnung gibt, wird der 8. Mai 2005 zeigen.

Horst Molnar, Bielefeld

8. Mai 1945 – Wir feiern nicht!

Betr.: „Befreiung oder Niederlage oder was?" (Folge 52/53)

Die Rede des Richard v. Weizsäcker zum 8. Mai 1985 war bemerkenswert, aber niemals im Sinne der geschichtlichen Wahrheit! 40 Jahre nach der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde nahm Weizsäcker erstmalig das Wort Befreiung in den Mund und übernahm damit die Propaganda der Siegermächte! Im weiteren Verlauf der Rede wird der Alleinschuldige an allem Unheil auch benannt: Der ewig böse Deutsche. Und was blüht uns zum 60. Jahrestag? Ein Bundeskanzler, der an den Siegesparaden in Moskau teilnehmen wird, und ein Parlament, das die Befreiungspropaganda der untergegangenen DDR größtenteils übernimmt und die eigenen Kriegsopfer zu Tätern herabwürdigt. Weizsäckers Rede vor 20 Jahren öffnete die Tür für heutige wahnwitzige Zustände, doch es bleibt dabei: 8. Mai 1945 – Wir feiern nicht!

Hans-Ulrich Thiele, Bielefeld

Achtung vor zwei Millionen Toten

Betr.: Kaliningrad alias Königsberg

In einer Tageszeitung las ich „Kaliningrad" ohne den sonst üblichen Zusatz: (früher Königsberg), so daß ich an die Zeitung folgendes schrieb: „Nur wer, wie meine Frau aus der Heimat vertrieben wurde, kann ermessen, was in ihr vorgeht, wenn sie immer wieder lesen muß, daß ihr Geburtsort Königsberg jetzt Kaliningrad heißt. Aber das wurde bisher etwas gelindert, indem hinter diesem Namen in Klammern stand ‚früher Königsberg'. Ist das jetzt vorbei? Wird in der Presse das Unrecht der Vertreibung nunmehr anerkannt? Ich finde, Anstand und Ehre gegenüber den Vertriebenen gebieten, ihre Würde zu schützen und niemals dieses Verbrechen anzuerkennen, ganz gleich, welche Ursachen mitspielten, denn eine solche Aufrechnung würde unser demokratisches Rechtsgefüge in ein Chaos stürzen. Daher müßte es selbstverständlich sein, daß alle Namen von Städten, Dörfern und Gebieten aus dem geraubten Osten Deutschlands nur in ihrer deutschen Urform genannt werden, dahinter in Klammern der jetzige Name, also zum Beispiel Königsberg (jetzt Kaliningrad). Das gebietet auch die Achtung vor den zwei Millionen Toten."

Walter Willhöft, Ahrensburg

PDS kennt offenbar keine Scham

Betr.: „PDS-Rednerin verklärt offen die DDR" (Folge 49)

Carolin Steinmetzer, die mit getrübtem Blick ihre Geistesblitze über die DDR zum 15. Jahrestag des Mauerfalls im Brandenburger Landtag kundtat, sollte einmal den Friedhof in Halbe aufsuchen. Dort liegen immerhin über 4.000 Opfer des Speziallagers Ketschendorf, eines von elf Lagern, in denen der jüngste Inhaftierte neun Jahre und die Ältesten mehr als 80 Jahre zählten. Mehr als 50.000 Menschen kamen in ihnen um, in einem Staat, der keine Diktatur war? Nach der Übernahme der Lager durch die VP ab 1950 änderte sich nichts an den unmenschlichen Lebensbedingungen. Hat man von PDS-Seite schon einmal gehört, daß man sich schämt, solche „Vorhöfe der Hölle" auf dem Boden der DDR gehabt zu haben, die doch häufig genug ihr humanistisches Weltbild glorifizierend hervorhob? Schließlich haben wir es auch als Schande für eine Kulturnation angesehen, daß es KZ-Lager gab, in denen Menschen auf unmenschliche Weise den Tod fanden. Schlimm ist es, daß selbst am Schluß eines geisteswissenschaftlichen Studiums Carolin Steinmetzer noch nicht klar geworden ist, welch ein miserabler und menschenverachtender Staat die DDR war.

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer sich nicht mit der Wahrheit begnügt, ...

Betr.: „Die Angst vor einem deutschen ‚Opfermythos'" (Folge 46)

Vor kurzem las ich in der *Welt*, daß Volker Schlöndorff meint, daß man (er) Bilder, die weh tun, erfinden müsse, um den Deutschen die Schrecken der Konzentrationslager auch noch 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg nahe zu bringen. Er mag dabei nicht bedacht haben, daß wir Erfindungen schon von Reemtsma kennen. Wer sich nicht mit der Wahrheit begnügt, zerstört sie.

In unserem Land gibt es christliche Kirchen, die die Liebe zum Nächsten predigen und für die wir alle gleich sein sollten. Aber nicht einmal für sie sind wir es. Was nicht Hitler direkt zum Opfer gefallen ist, ist ungleicher, ist weniger bis gar nicht gleich. Das sind die Opfer der in Deutschland einmarschierenden Armeen und Partisanen, die des Bombenterrors und der Vertreibungen. Das sind auch die in Länder der Sieger Verschleppten und die über viele Jahre festgehaltenen Kriegsgefangenen.

Sie sind weniger gleich, weil sie Hitler nicht gestürzt haben, weil sie geglaubt haben, daß ihre Heimat von Feinden bedroht sei, sie sie verteidigt haben und für sie gestorben sind. Daß diese Argumentation barbarisch, unchristlich und falsch ist, weiß jeder, dessen moralische Uhr noch intakt ist.

Ich hätte gern diese Gutmenschen unter Hitler erlebt, die sich anmaßen, uns zu Schuldigen zu stempeln, die ihre Leiden verdient haben. Schlöndorff möchte ich empfehlen, sich die Bilder verbrannter deutscher Kinder, vergewaltigter Frauen und ermordeter deutscher Menschen anzusehen. Zu ihnen muß niemand etwas erfinden.

Jürgen Oswald, Köln

Schon Bismarck ...

Betr.: 60 Jahre Flucht und Vertreibung

Im Januar 1945 fing die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung an. Es ist genau das gekommen, was der größte Reichskanzler den wir je hatten, Otto v. Bismarck, 1875 vorrausgesagt hat: „Die Polen werden eines Tages, wenn sie die Gelegenheit haben, uns die ostdeutschen Gebiete wegnehmen." Die Polen waren schon immer größenwahnsinnig. Es ist ein Witz, das ein kleines Volk ein Gebiet von der Größe der BRD besiedeln will. Jeder Ostdeutsche, der über die Oder fährt, kann sehen, was daraus geworden ist. Wo die Touristen hinkommen, ist alles schön, das übrige Land verkommt, wie im Samland.

Horst Polakowski, Gernsheim

Aufklärung tut not

Betr.: „Rot-Grün wählt sich ein anderes Volk" (Folge 52/53)

Das für Deutschland und die Deutschen bedeutsame Thema EU-Beitritt der Türkei darf nicht in den Hintergrund geraten, weil weltbewegende Katastrophen und demnächst die Landtagswahlkämpfe in Schleswig-Holstein und Nordrhein Westfalen die Medien beherrschen. Die *PAZ* ist eines der wenigen Presseorgane, die sich mutig dagegen wehren, daß vom Multikultiwahn besessene Akteure ein ganzes Volk gegen ihren eigenen Staat, gegen ihr christliches Selbstverständnis in Zweifel bringen. Nach neuesten Erhebungen zur EU-Mitgliedschaft der Türkei schmilzt die Contra-Fraktion der Beitrittsgegner stetig ab. Deshalb ist Aufklärung unerläßlich. Weiter so – *PAZ*.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Diskreditierung Alleinerziehender

Betr.: „Üb' immer Treu und Redlichkeit" (Folge 1)

In Ihrem oben genannten Artikel schreiben Sie zum Themenbereich Kinder und Familie „.... die ganz überwiegende Mehrzahl der therapiebedürftigen auffälligen Kinder ... sind Kinder von Alleinerziehenden...". Diese Aussage halte ich für fragwürdig und unbedacht und daher schädlich für die Sache des Konservatismus.

Zunächst frage ich mich, auf welchen belegbaren Nachweisen Ihre These beruht? Aus mehr als zwei Jahrzehnten pädagogischer Arbeit in vorderster Linie kann ich Ihre Aussage in Bezug auf die Kinder alleinerziehender Eltern keinesfalls stützen. Meine eindeutige Erfahrung ist vielmehr, daß gerade bei den Kindern von Alleinerziehenden besonders häufig ein überdurchschnittliches Maß an Verantwortungsbewußtsein und Reife festzustellen ist.

Probleme sollten weder beschönigt noch verleugnet werden. Mit Ihrer Aussage diskreditieren Sie aber in cumulo sämtliche Alleinerziehenden im Lande. Alleinerziehende werden in ihrer Familiensituation mit Schwierigkeiten konfrontiert, von denen die meisten der in vorgeblich oder tatsächlich „geordneten" Eheverhältnissen lebenden Eltern überhaupt keine Ahnung haben. Die überwältigende Zahl der Alleinerziehenden leistet nach meiner langjährigen beruflichen Erfahrung und festen Überzeugung unter teilweise schwierigsten Bedingungen Vorbildliches auch für viele Doppelerzieher. Mit vielen Nöten werden die betroffenen Mütter und Väter dabei von einer verlogenen Politik ebenso wie von Teilen der Gesellschaft allein gelassen.

Gerade die Konservativen sollten laut und unmißverständlich klar machen, daß uns jeder, aber auch wirklich jeder, der in diesem Lande mit Liebe und Anstand ein Kind aufzieht, unendlich mehr Achtung abnötigt und unendlich wertvoller ist als jeder verantwortungslose, mehrfach verheiratete Politschwadronierer, den eine fatale Laune der Geschichte in ein hohes Amt gespült hat!

René Hoffmann, Bottrop Westf.

Schatzhäuser Deutschlands

Eine Ausstellung in München zeigt nationales Kulturerbe in Privatbesitz



Tabatiere Friedrichs des Großen: *Immer noch im Besitz des Hauses Hohenzollern* Foto: Jörg P. Anders, Berlin

Illustre Gäste finden sich ein am nächsten Montag, um im Münchner Haus der Kunst über die Bestandssicherung von national wertvollem Kulturgut im Privatbesitz zu diskutieren (20 Uhr). Eingeladen sind unter anderen Christoph Prinz zu Schleswig-Holstein, Rupert Graf Strachwitz als Direktor des Maecenata Instituts in Berlin, Prof. Dr. Hans Ottomeyer als Generaldirektor des Historischen deutschen Museums in der Hauptstadt und der Kunsthändler Christoph Graf Douglas. Die Moderation wird Wilfried Rogasch übernehmen, der als Kurator der Ausstellung „Schatzhäuser Deutschlands" und Autor des gleichnamigen prachtvollen Buches (Prestel Verlag, München, 264 Seiten mit 260 Abbildungen, davon 210 in Farbe und 5 Karten, geb. mit Schutzumschlag, 49,95 Euro) seinen ganzen Sachverstand einbringen wird.

Vor dem Hintergrund der Ausstellung, die noch bis zum 13. Februar zu sehen sein wird, diskutiert man die Frage, wie für den Erhalt dieses in Privatbesitz befindlichen kulturellen Erbes zukünftig zu sorgen sei, eine Frage, die besonders wegen des anstehenden Generationswechsels die Gemüter bewegen dürfte. Dieser wird auch durch Gloria Fürstin von Thurn und Taxis deutlich, die am 31. Januar, 20 Uhr, von ihrer Tätigkeit als Sammlerin zeitgenössischer Kunst und als Mäzenatin erzählen wird.

Um welche Schätze und Kostbarkeiten es sich handelt, davon kann sich der Besucher der Münchner Ausstellung, aber auch der Leser des mit brillanten Farbfotos ausgeschmückten Bandes „Schatzhäuser Deutschlands" einen Überblick verschaffen. Seit Jahrhunderten fühlt man sich in deutschen Adelshäusern verpflichtet, Kunst zu sammeln. „Kultur braucht viele Träger, und Kunst braucht viele Besitzer", betonte einer der Leihgeber, Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, anläßlich der Ausstellungseröffnung. „Die schöne Last der Kunst kann der Staat allein nicht satteln", es sei aber selbstverständlich, die Öffentlichkeit an den privaten Kunstschätzen teilhaben zu lassen. Eine weithin unbekannte Zahl an unvergleichlichen Kunstschätzen ist heute noch in privater Hand, daran haben auch Revolutionen und Kriege nicht viel ändern können. Kenner sprechen in diesem Zusammenhang gar von einem „privaten deutschen Nationalmuseum". Über 350 Exponate warten auf die Besucher der Ausstellung – eine Fülle, die natürlich in dem Buch nicht dargestellt werden kann. Dafür entschädigen die Textbeiträge zur Geschichte der „Schatzhäuser" (mit Telefonnummern und / oder Internetadressen), die von Schloß Glücksburg im äußersten Norden der Republik über Burg Eltz in Rheinland-Pfalz bis zur Burg Hohenzollern in Baden-Württemberg und Schloß St. Emmeram in Bayern reichen. So vielfältig wie die Schicksale der Familien, die Bauweise der Schlösser, so vielfältig ist auch die Kunst, die gesammelt wurde. Vom Armreliquiar der Heiligen Elisabeth (um 1240), einer Bibel aus dem Jahr 1483 oder einem Holzschnitt Albrecht Dürers, ein gewaltiges Rhinozeros zeigend (1515), Werken von Lucas Cranach d. J. oder Rembrandt über Möbel der Brüder Roentgen oder einen von Leo von Klenze für König Ludwig I. von Bayern geschaffenen Sessel, Silber-und Goldarbeiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert bis hin zur Kunst unserer Zeit reicht die bunte Palette. Sie reizt nicht zuletzt, sich selbst auf Reisen zu begeben, um den Kostbarkeiten, die ja demnächst wieder an Ort und Stelle sein werden, also in den einzelnen Schatzhäusern, nachzuspüren. Ganz gewiß wird man bei dieser Gelegenheit auch das eine oder andere unbekannte Stück entdecken. Rogasch spricht von einer „beträchtlichen Binnenexotik", die den Besucher der Burgen und Schlösser Deutschlands erwartet. Abseits der Autobahnen und ICE-Verbindungen ist noch viel Unbekanntes zu entdecken. Die Ausstellung in München will auch darauf aufmerksam machen und „das allgemeine Bewußtsein für den Rang und Wert dieser Sammlungen schärfen und dadurch einen nachhaltigen Beitrag zu ihrem Erhalt leisten". **Silke Osman**



Die Heilige Maria Magdalena: *Gemalt um 1520–1540 von einem Meister der weiblichen Halbfiguren und zu sehen im Museum Wasserburg Anholt des Fürsten zu Salm-Salm.* Foto: Arnold Meine Jansen, NL-Baarn



Burg Eltz im Bundesland Rheinland-Pfalz: *Gehört heute zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten in Deutschland und beherbergt wie alle anderen in der Ausstellung vertretenen Schatzhäuser viele Kostbarkeiten.* Foto: Museum

Höhen und Tiefen

Doppelbiographie über die Worringers erschienen

Es ist ein Unding, Menschen unseres Alters aus ihrem Erdboden zu reißen und ihnen irgendeine Zufallsheimat zu geben. Da ist ist es gar nicht möglich, dieser Heimat gegenüber gerecht zu sein. Hinzu kommt noch, daß dieses Königsberg wirklich wenig einschmeichelnde Eigenschaften hat", schrieb Marta Worringer (1881–1965) im November 1928 an ihre Freundin Louise Dumont. Die Malerin war mit den Kindern ihrem Mann, dem Kunsthistoriker Wilhelm Worringer (1881–1965), gefolgt, als dieser eine Berufung an die Königsberger Universität erhielt.

Es war kein leichter Beginn, dort oben im Nordosten des Reichs, zu sehr waren die beiden Menschen dem Rheinland verbunden, wo sie 14 Jahre lang gelebt und gewirkt hatten. In Königsberg blieben sie schließlich 16 Jahre lang. Mit der Stadt und den Menschen sind die Worringers offensichtlich nie richtig warm geworden; ihr kleines Paradies aber fanden sie in Nidden, wo sie die Sommerferien verbrachten, wo sie auch in schwerer Zeit Zuflucht fanden.

Den kurvenreichen Lebensweg des Ehepaares Wilhelm und Marta Worringer hat Helga Grebing in einem spannend zu lesenden Buch nachgezeichnet. Die der Familie freundschaftlich verbundene Autorin zitiert aus Briefen und Tagebüchern und läßt so die beiden Menschen selbst zu Wort kommen. Entstanden ist ein Zeitpanorama, das die Katastrophen und Konflikte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ebenso lebendig werden läßt wie auch sonnige Tage und goldenen Zeiten. Der Leser erfährt viel über das Wesen der Künstlerin und Mutter Marta, aber auch über den Kunsthistoriker Wilhelm, dessen Dissertation „Abstraktion und Einfühlung" noch heute als eine der bedeutendsten kunsttheoretischen Schriften des 20. Jahrhunderts gilt. „Die Worringers" erzählt von einem Leben voller Höhen und Tiefen, von zwei Menschen, die meist miteinander die Hürden überwanden. **SiS**



Helga Grebing: „Die Worringers, Bildungsbürgerlichkeit als Lebenssinn – Wilhelm und Marta Worringer (1881–1965)", *Parthas Verlag, Berlin 2004, 320 Seiten, etwa 25 z.T. farbige Abbildungen, Fadenheftung, 38 Euro*

Foto: Verlag

Mit 80 Talern nach Berlin

Der seinerzeit sehr gefragte Bildhauer Rudolf Siemering starb vor 100 Jahren

Zwei amerikanische, ein englischer und ein italienischer Bildhauer zogen den Kürzeren. Ein deutscher Künstler machte schließlich das Rennen, als es darum ging, dem ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, George Washington, in Philadelphia ein Denkmal zu setzen: Rudolf Leopold Siemering, geboren am 10. August 1835 in Königsberg.

Siemering wirkte bis zu seinem Tod vor nunmehr 100 Jahren am 23. Januar 1905 in Berlin. Dort ist denn auch eine Reihe seiner Arbeiten auch heute noch erhalten, etwa im Tiergarten sein 1904 geschaffenes Mozart-Haydn-Beethoven-Denkmal, das Standbild der Heiligen Gertrud auf der Gertraudenbrücke oder ein Relief für das Grabmal des Architekten Walter Gropius auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Kreuzberg.

Als Sohn eines Verwalters des Städtischen Leihamtes in Königsberg geboren (ein Bruder war der spätere Landschaftsmaler Julius Siemering), besuchte Rudolf das Löbenichtsche Realgymnasium. Ein unnachgiebiger Lehrer dort mag schuld gewesen sein, daß sich Rudolf Siemering schließlich der Kunst zuwandte. Er hatte von dem Sekundaner verlangt, in der Ecke zu stehen. Als dieser sich weigerte, mußte er die Schule verlassen und ein Handwerk erlernen. Während drei harter Lehr- und Gesellenjahre in einer Möbeltischlerei wird der Entschluß gereift sein, sich ganz der Kunst zu widmen. Bildhauer wollte er werden und so besuchte Siemering eine Kunstschule seiner Vaterstadt (wohl die Kunst- und Gewerkschule) und erhielt bereits während seiner Ausbildung mehrere Preise. Dann aber zog es ihn zur neugegründeten Kunstakademie. Da es dort jedoch noch keinen Lehrer für plastisches Gestalten gab, machte sich der junge Ostpreuße mit einem Stipendium von 80 Talern, das ihm die Friedensgesellschaft Königsberg gewährt hatte, auf den Weg nach Berlin. Als Schüler und späterer Gehilfe von Gustav Blaeser gewann er prägende Eindrücke. Blaeser zog ihn auch heran, als es galt, Reliefs für das Tor der Dirschauer Weichselbrücke zu schaffen. 1862 schließlich gewann Siemering den Preis für seinen Entwurf eines Schillerdenkmals in Berlin. Ein Jahr zuvor hatte er eine eigene Werkstatt beziehen können.



Rudolf Siemering: *Standbild der Heiligen Gertrud in Berlin* Foto: Archiv

Rudolf Siemering, der Mitglied des Senats der Akademie der Bildenden Künste in Berlin und Dr. h.c. der Universität Leipzig war, zog es wie viele Künstler seiner Zeit auch in die Ferne. So besuchte er Paris und Italien und sammelte dort neue Eindrücke. Dann aber kehrte Siemering nach Berlin zurück, wo er eine Reihe eindrucksvoller Arbeiten schuf. An dieser Stelle seien das Luther-Denkmal in Eisleben genannt, die Figuren des Heiligen Adalbert und des Bischofs Polenz vor der Kirche von Fischhausen, das Denkmal Friedrichs des Großen in Marienburg, das Sitzbild Kaiser Wilhelms I. in der Berliner Börse, das Siegesdenkmal von 1888 in Leipzig, die Statue des Philosophen Leibniz für die Akademie der Wissenschaften in Budapest und das bereits erwähnte Denkmal für George Washington. Auch für seine Vaterstadt, die eine Straße nach ihrem Sohn benannte, schuf Siemering eine Reihe von Arbeiten – die meisten jedoch sind ein Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit geworden. **os**

Blindes Vertrauen

Von Dieter GRAU

Es war kein Zufall, der mich in den Heideort bei Celle führte. Und wenn doch, so nur insoweit, als mein ehemaliger Schulkamerad Konrad, den ich schon vor Kriegsende aus den Augen verloren hatte, durch die Erwähnung meines Namens im heimatlichen Kreisblatt auf mich aufmerksam geworden war. Da ohnehin eine Fahrt gen Norden in absehbarer Zeit bevorstand, versprach ich Konrad, ihn zu besuchen, damit wir uns in Ruhe das mitteilen konnten, was wir in der langen Zeit, in der wir uns nicht mehr begegnet waren, erlebt hatten.

Soviel war mir aus seinen Antworten auf meine Fragen im Gedächtnis geblieben: Nach Abschluß der Volksschule und einer kaufmännischen Lehre hatte man ihn 1943 zum Militär geholt. Bei den Kämpfen um Danzig war er gegen Kriegsende verwundet und dank der Blessuren noch vor dem letzten Inferno über die Ostsee nach Schleswig-Holstein gebracht worden. Es folgten Jahre der Neuorientierung, bis er schließlich in jenem Heideort eine Existenz und eine Frau gefunden hatte. Ihre drei Kinder waren zur höheren Schule gegangen und hatten Berufe ergriffen, die ihnen mehr als nur ein simples Auskommen boten. Auch darauf war Konrad offensichtlich stolz. Alles in allem schien mein alter Klassenkamerad ein zufriedener Mensch zu sein.

Nun stand ich in jenem Heidedorf vor Konrads Wohnhaus. Im Seitenspiegel meines Wagens sah ich die gepflasterte Garagenzufahrt neben dem Siedlungshaus, und dort an der Ecke stand Konrad, mich bereits erwartend. Ich stieg aus und ging auf ihn zu, er aber rührte sich nicht von der Stelle. Mit einer Hand winkte er vorsichtig in meine Richtung, als wollte er mich begrüßen. Als ich in sein Gesicht blickte, begriff ich, daß er mich nicht sah – nicht sehen konnte. Irgendwie ging sein Blick durch mich hindurch, fand keinen Halt, ging ins Leere ...

Ich ergriff seine rechte Hand und stammelte ein paar Worte zur Begrüßung. Mein Versuch, die Bestürzung über das soeben Entdeckte in meiner Stimme zu verbergen, mißlang. Ich verriet mich gründlich. Konrad besaß offenbar ein sicheres Gespür dafür, auch ohne Sehvermögen zu bemerken, was um ihn herum geschah. So reagierte er sofort und bekannte freimütig, daß er mir am Telefon die Art seiner Kriegsverletzung verschwiegen habe, um mich nicht von vornherein zu schockieren und damit vielleicht meinen Besuch in Frage zu stellen. Jetzt freute er sich sehr, daß ich den Weg zu ihm gefunden hätte. Wir sollten als erstes auf unser Treffen – er vermied bewußt das Wort Wiedersehen – einen „anständigen Schluck" nehmen, den seine Frau schon im Haus vorbereitet habe.

Was muß das für eine Frau sein, die in jungen Jahren einen Kriegsblinden heiratet und damit auf vieles verzichtet, was andere ihres Alters mit Selbstverständlichkeit vom Leben erwarten?, ging es mir durch den Kopf. Noch ehe wir die Haustür erreicht hatten, kam Konrads Frau uns entgegen, begrüßte mich freundlich und bat mich in die gute Stube. Bei Gott! Sie war sicher in ihrer Jugend alles andere als ein Mauerblümchen gewesen, das erkannte ich sofort. Ich wurde zu Tisch gebeten, mit Kaffee und Selbstgebackenem versorgt, und es fehlte auch nicht der von Konrad angekündigte Klare, mit dem wir auf unser Treffen anstoßen sollten. Die Hausfrau schnitt ihrem Mann das ihm zugedachte Kuchenstück in mundgerechte Happen, setzte ihm den Teller vor und versorgte auch sich mit dem Nötigen. Konrad tastete nach seinem Glas, und als es ihm gelungen war, es in die Hand zu nehmen, prosteten wir uns zu und tranken auf unsere gemeinsame Jugend und darauf, daß wir uns nun endlich gegenübersaßen.

Dann ging es ans Erzählen. Die Hausfrau nahm diesen Augenblick zum Anlaß, sich in die Küche zu begeben. Ja, es war schon ein hartes Los, bekannte Konrad, als 19jähriger nach der Splitterverletzung am Kopf begreifen zu müssen, daß er nie mehr im Leben würde sehen können. Wären damals nach dem Krieg nicht helfende Hände und tröstender Zuspruch – vor allem von seiner Mutter – gewesen, er hätte jene ersten Jahre wohl kaum ohne schweren seelischen Schaden überstanden. Dann aber war plötzlich seine spätere Frau in sein Leben getreten, und von da an hatte sich alles zum Besseren gewendet. Sie war ihm in allem eine Stütze, sein Halt, ihr konnte er blind vertrauen. Immer habe er, so betonte Konrad, sein Schicksal mit dem anderer aus unserer Heimat verglichen und dabei festgestellt, daß es manch anderen eigentlich härter getroffen habe als ihn.

Welch eine Aussage! Ich fing an, Konrad in seiner Haltung zu bewundern. Als hätte er erraten, daß ich Konkreteres erwartete, begann er zu erzählen: „Ich weiß nicht, ob du dich an die Schweighöfers erinnerst, deren Hof unweit unserer Kreisstadt in Berninglauken lag. Die Familie – Vater, Mutter, drei Töchter – hatte dort mit etwa 80 Morgen Land wie viele Bauern in unserer Gegend ihr gesichertes Auskommen. Als Bürgermeister hatte Vater Albert für die Vorbereitungen eines ‚geordneten Rückzugs' der Bewohner seines Dorfes zu sorgen. Zu diesem Zweck hatte man ihn, den Endfünfziger, vom Dienst beim Volkssturm freigestellt, und so war er in seiner Gemeinde von Haus zu Haus gegangen, um den Leuten auf den Höfen – Frauen, alten Männern, Kindern, manchmal auch französischen Kriegsgefangenen – mit Rat und Tat zur Seite zu stehen bei der Frage, wie man Leiter- und Kastenwagen zu robusten, wetterfesten Fluchtfahrzeugen zusammenbaue und was an Verpflegung für den Ernstfall für Mensch und Tier bereitgestellt werden müsse.

Seine Aufgabe wurde ihm keineswegs leichter gemacht dadurch, daß seine Frau Martha gerade damals schwer erkrankte. Als der Geschützdonner der Front schon deutlich zu hören war, geleitete Albert mit seinen Töchtern und den meisten Dorfbewohnern Martha Schweighöfer zur letzten Ruhe auf dem kleinen Friedhof am Rande der Ortschaft. Manch einer mag damals die Verstorbene beneidet haben, ahnte man doch, daß ihr zumindest das, was vielen bevorstand, erspart bleiben würde.

Dann überstürzten sich die Ereignisse. Mitte Oktober 1944 kam der Räumungsbefehl für die Grenzkreise, kam der Abschied von Haus und Hof. Da Vater Albert sich um viele andere kümmern mußte, war es Aufgabe der beiden erwachsenen Töchter Hilde und Erika, je einen Wagen der Schweighöfers zu kutschieren, während die 16jährige Elsbeth der Nachbarin Preugschat mit ihren drei kleinen Kindern bei der Abfahrt half und sie auf dem Fluchtwagen begleitete.

In einer langen Reihe bewegten sich die Gespanne der Beringlauker über die Chaussee nach Westen, bis sie nach fast zwei Wochen im Raum südöstlich von Königsberg auf Bauernhöfen und Gütern eine vorläufige Bleibe fanden. Mitte Januar 1945 dann Durchbruch der Sowjetarmee, erneute Flucht, wobei Vater Albert seine Berninglauker zusammenzuhalten versuchte, was nur unter großer Mühe gelang. Die Flucht wurde zur Katastrophe, weil Hunderttausende bei Heiligenbeil am Haff eingekesselt waren und über das brüchige Eis zur Nehrung zu gelangen versuchten. Keiner weiß, wie viele Menschen damals im kalten Wasser ertranken, wie viele Fuhrwerke mit Mensch und Tier auf großen Eisquadern, welche russische Tiefflieger mit ihren Maschinengewehren systematisch ‚herausgesägt' hatten, in die Tiefe des Haffes sanken. Die Schweighöfers überstanden jene infernalische Haffquerung einigermaßen heil, und auch andere Berninglauker fanden sich auf der Nehrung ein. Dann schleppende Weiterfahrt bis in den Danziger Raum, immer unter der Bedrohung aus der Luft. In einem Dorf bei Köslin war für die Berninglauker die Flucht zu Ende. Das Krachen explodierender Granaten und das Rattern von Kettenfahrzeugen waren untrügliche Zeichen des nahenden Unglücks. Was würden die nächsten Tage, die nächsten Stunden bringen?

An Widerstand war nicht zu denken, und so versteckte auch Albert Schweighöfer die einzige Schußwaffe, die sich beim Treck befand, seine Pistole mit wenigen Patronen, hinter einem großen Stein an der Ecke eines Stalls und deckte alles mit Erde ab. Ängstlich warteten Flüchtlinge und Einheimische, die nicht mehr hatten fliehen können, auf das, was unvermeidbar schien. Stunden vergingen. Dann plötzlich wurde die Totenstille von scharrenden Geräuschen an der Tür unterbrochen. Kolbenstöße gegen das Holz, ein Krachen, dann drangen mehrere Rotarmisten mit angelegten Kalaschnikows in die Räume und richteten die Läufe auf die ängstlich kauernden Menschen.

Dawai! Dawai! Laute, die mit entsprechenden Gesten unmißverständlich die Verängstigten aufforderten sich ins Freie zu begeben. Draußen dann Durchsuchungen, Abnahme von Uhren und anderem, was den Beutegierigen brauchbar erschien, Trennung der wenigen Männer von Frauen und Kindern, Unterbringung der verschiedenen Gruppen in bewachten Scheunen und Kellern. Mehrere Tage lang völlige Ungewißheit, wie es weitergehen würde. Zu essen gab es nur etwas Brot und Wasser, die hygienischen Verhältnisse wurden von Tag zu Tag schlimmer, weil die Posten keinem erlaubten, sich zur Verrichtung der Notdurft außer Sichtweite zu begeben. Am härtesten traf es aber die Frauen. Wer nicht wie ein uraltes Mütterchen aussah, wurde fast jeden Abend mit vorgehaltener Waffe und dem Befehl ‚Frau komm!' davongeführt.

Als die Eingesperrten nach anderthalb Wochen aus ihren Hafträumen entlassen wurden, fanden sich auch die Berninglauker wieder. Einige Männer fehlten, ebenso zwei 15jährige Jungen. Man habe sie, so hieß es, zum Arbeitseinsatz gen Osten abtransportiert. Die meisten besaßen jetzt nur noch das, was sie am Leibe trugen. Die Pferde waren fort, die Wagen geplündert, und nur selten hatte ein Rucksack oder eine Tasche die Zerstörungswut der Soldateska überstanden.

Albert Schweighöfer war kaum wiederzuerkennen. Als er sich schützend vor Frauen hatte stellen wollen, war er von mehreren Rotarmisten mit Kolben und Knüppeln so zusammengeschlagen worden, daß er blutüberströmt in einen Graben gestürzt und nahezu besinnungslos liegengeblieben war. Er sah erbärmlich aus und schleppte sich nur unter großer Kraftanstrengung vorwärts. Aber in kaum besserer Verfassung befanden sich seine drei Töchter. Zwar wirkten sie äußerlich unversehrt, wenn auch abgehärmt. Aber ihr innerer Zustand war zum Gotterbarmen. Als sie ihren Vater erblickten, stürzten sie auf ihn zu, warfen ihm ihre Arme laut schluchzend um den Hals und flehten ihn an, sie vor weiteren unmenschlichen Demütigungen zu bewahren: er habe doch die Pistole versteckt, die jetzt einen Ausweg biete. Und sie drohten dem Vater, sich in den Dorfbrunnen zu stürzen, sollte er sich ihrer Forderung widersetzen.

Das gehäufte Familienelend ließ Vater Albert nur wenig zögern. Die vier Schweighöfers begaben sich hinter die Stallecke, an der die Waffe unter dem Stein lag. Hilde grub mit ihren Händen die Pistole und das Magazin mit vier Kugeln aus der Erde. Alberts Hände zitterten, als er das Magazin einschob. Für jeden eine Kugel, ging es ihm durch den Kopf. Ein letztes Mal küßten ihn seine Töchter, dann knieten sie vor ihm nieder, falteten die Hände und schlossen die Augen. Hilde sackte, als der erste Schuß gefallen war, in die Schläfe getroffen vornüber und lag regungslos am Boden. Dann fiel der zweite Schuß. Erika brach zusammen und wimmerte erbärmlich. Ihr Hals blutete stark, aber sie lebte, weil die Hand des Vaters zu sehr gezittert hatte. Albert Schweighöfer lud die Waffe durch und zielte ein zweites Mal auf Erikas Kopf. Diesmal saß der Schuß. Entsetzt begriff der Vater, daß jetzt nur noch eine Kugel im Magazin war. Voll Verzweiflung blickte er auf die immer noch zitternd vor ihm knieende Elsbeth. Er legte seine linke Hand auf ihr Haar und entschied die Tragödie dadurch, daß er sich mit der rechten Hand die Pistole an die Schläfe setzte und abdrückte."



Vor 60 Jahren: *Die Flucht vor dem Kriegsgeschehen führt Männer, Frauen und Kinder durch Eis und Schnee.* Foto: Archiv

Konrad schwieg, tastete nach meinen Händen und hielt sie fest. Ich wagte nicht, ihn in seinem Schweigen zu unterbrechen. Schließlich fuhr er mit ruhiger Stimme fort: „Du fragst sicher, woher ich das alles weiß. Aber vermutlich hast du, während ich berichtete schon geahnt, daß ich in die Geschichte verwoben bin. Elsbeth ist meine Frau. Wie sie das alles überstanden hat? Andere Berninglauker, besonders ihre Nachbarin Preugschat, nahmen sich ihrer nach der Tragödie an. Mit ihnen führte sie der Weg einige Monate nach Kriegsende in die ‚Zone' bei Magdeburg, und von dort kam sie schließlich in den Westen und in unseren Ort, wo wir uns begegneten.

Ich bin sicher, daß sie mich damals liebgewann, wie ich war, und mich aus Liebe heiratete. Vielleicht spielt dabei meine Blindheit aber doch eine Rolle, weil sie, die äußerst Schamvolle, die ihren Peinigern zwar vergeben, aber das Geschehene nie vergessen hatte, mir nie ‚in die Augen' zu sehen brauchte – oder weil sie in einer lebenslangen Verbindung mit mir, dem Blinden, einen Weg sah, täglich ihrem Schicksal Dank abzustatten, das ihr einen frühen Tod zugedacht hatte, sie aber dann doch ins Leben entließ.

Was auch immer für Gründe ihre Entscheidung beeinflußt haben mögen, ich habe nie danach gefragt und ihr immer blind vertraut. Und sollte nicht die Art, wie sie ihr Schicksal gemeistert hat, für mich immer Grund genug sein, mit dem meinen nicht zu hadern?"

Konrad schwieg wieder. Er hielt immer noch meine Hände fest in den seinen, und mir war, als strömte etwas von seiner Dankbarkeit und seinem „blinden Vertrauen" in mich über. ■

Dieter Grau, geboren in Masuren und aufgewachsen in Trakehnen, wurde mit dieser Erzählung, die wir in gekürzter Form veröffentlichen, mit dem dritten Preis des 25. Erzählerwettbewerbs der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat ausgezeichnet. Grau hat mit dem Text in eindrucksvoller Form das Geschehen vor 60 Jahren geschildert.

Treck '45

Von Kurt A. HENSLE

In seiner Rösser Mähnen klirrt das Eis,
wenn keuchend im Geschirr sie hängen,
der alte Fuhrmann, schneesturmweiß,
verliert die Welt in ihren Übergängen.

In der gefrornen Räderspur
am Strick vom Hof der treue Hund,
den Kopf gesenkt, die Pfoten wund,
ein Bild verlaßner Kreatur.

Frostbeulig schleppt der Weg sich weiter.
Oft hält die Angst den Atem an.
Und plötzlich dann: Auf Eisenrossen,
da kommen sie herangeschossen,
des Weltenendes finstre Reiter,
und sensen nieder das Gespann.

An der Chaussee, blutrot im Schnee,
da liegt vom Hof der treue Hund,
hin kroch er noch zu seinem Herrn
in ihrer beider Todesstund.

Die Gegenwart singt längst Deutsch

Junge Gruppen und Interpreten begeistern mit ehrlicher Musik und frechen Texten ihr Publikum / Von Rebecca BELLANO

Kurz vor Weihnachten des vergangenen Jahres ärgerten sich zahlreiche deutsche Musiker über die Bundestagsabgeordneten in Berlin. Im September hatten etwa 600 „Musiker in eigener Sache", unter ihnen Smudo von den „Fantastischen Vier", Udo Lindenberg, Peter Maffay, Yvonne Catterfeld und Xavier Naidoo, eine Mindestquote für deutsche Musik im Radio gefordert, denn obwohl die Verkaufszahlen der deutschen Produktionen mit 55 Prozent 2003 bei den Singlecharts einen deutschen Rekord darstellten, spielten die Rundfunksender kaum Musik aus deutscher Produktion, geschweige denn deutschsprachige Lieder. Im Dezember nun wollten die deutschen Volksvertreter über das Anliegen der Künstler entscheiden, die damit argumentierten, daß Länder wie Kanada, Frankreich, Australien, die Schweiz, Polen, Rumänien und Estland mit solch einer Quote schon seit Jahren ihre einheimischen Nachwuchsmusiker förderten. Doch die Meinung der Politiker war gespalten. Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement und Kulturstaatsministerin Christina Weiss hielten in diesem Fall nichts von gesetzlicher Regelung. Die FDP sprach abwertend sogar von „Deutschtümelei". Zudem kam von Seiten der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ARD und ZDF der Vorwurf der Bevormundung, und der Verband Privater Rundfunk und Telekommunikation (VPRT) drohte gar mit dem Gang vor das Verfassungsgericht, wenn die Abgeordneten den Wünschen der deutschen Künstler entsprächen.

Für ihre Verhältnisse tapfer wagte sich die rot-grüne Regierungsfraktion dann doch vor und forderte „eine Selbstverpflichtung öffentlich-rechtlicher und privater Rundfunksender zur Förderung von Vielfalt im Bereich Pop und Rockmusik in Deutschland", was weder die Musiker befriedigte – denn was ist schon eine Selbstverpflichtung wert – noch die Sender begeisterte. Wer von der Union klarere Worte erwartet hatte, wurde von deren Konzept „Musik aus Deutschland fördern – Für eine freiwillige Selbstverpflichtung der Hörfunksender zugunsten deutschsprachiger Musik" ebenfalls enttäuscht. Nach stundenlanger Debatte im schlecht besetzten Reichstag beschloß die Bundesregierung, den Radiosendern zu empfehlen, „in den Musikprogrammen einen Anteil von annähernd 35 Prozent deutschsprachiger beziehungsweise in Deutschland produzierter Pop- und Rockmusik zu senden". Flauer geht es nicht!

Was bei dieser ganzen Diskussion um die Quote untergegangen ist, ist die Realität, denn schon seit über einem Jahr beginnt nach der „Neuen Deutsche Welle" der 80er Jahre nun eine zweite über das Land zu schwappen, der auch die Radiosender allmählich folgen. So nahm beispielsweise der Anteil der deutschsprachigen Lieder im Programm des privaten Radiosenders Energy Berlin von 4,7 Prozent im Oktober 2003 um 6,6 Prozentpunkte auf 11,3 Prozent zu. Auch der öffentlich-rechtliche Anbieter N-Joy erhöhte seinen vergleichsweise hohen deutschsprachigen Musikanteil von 11,3 auf 13,9 Prozent. Grund hierfür ist auch die Tatsache, daß deutschsprachige Musik derzeit „in" ist. Bands wie „Silbermond" und „Juli" spielten sich mit ehrlicher Musik und frechen Texten aus dem Nichts in die Top Ten, also in den Kreis der zehn meistgekauften Musikstücke; „Wir sind Helden" und „Mia" begeistern mit ihrem neuen deutschen Pop. Diese neue Generation von Musikern tritt selbstbewußt auf und entschuldigt sich nicht dafür, daß sie Deutsch singt, wie es in den 90er Jahren üblich gewesen war.

Die vier Mitglieder von „Silbermond" lernten sich 2000 bei dem kirchlichen Musikprojekt „Ten Sing" kennen, wo sie, wie der Projektname schon nahelegt, auch in Englisch sangen. Erst als sie ihre Lieder in Deutsch sangen und damit gerade ihre anspruchsvollen Texte für alle verständlich wurden, fanden sie ihr Publikum.

Die Gruppe „Wir sind Helden" hingegen hatte sich von Beginn an für ihre Muttersprache entschieden. „Muß ich immer alles müssen was ich kann / Eine Hand in den Sternen die andre im Hintern vom Vordermann / Das ist das Land der begrenzten Unmöglichkeiten / Wir können Pferde ohne Beine rückwärts reiten / Wir können alles was zu eng ist mit dem Schlagbohrer weiten / Wir können glücklich sein und trotzdem Konzerne leiten." Rotzfrech und die Gefühle ihrer Generation in stimmige Worte und Melodien fassend, zogen ihre Songs schon im Sommer 2003 die Menschen im Alter zwischen 15 und 30 in die zahlreichen Konzerte unter freiem Himmel.

Auch die Gießener Band „Juli" tingelte sich mit ihrer „Perfekten Welle" via zahlreiche kleinere Konzerte in die Herzen ihrer Fans. Bei dem Refrain „Das ist die perfekte Welle / Das ist der perfekte Tag / laß dich einfach von ihr tragen / denk am besten gar nicht nach" ist es gar nicht möglich, nicht die Hände in den Himmel zu heben und in Hochstimmung mitzusingen, und so wurde die Gruppe zum Chartstürmer 2004.

Vom Herzschmerz der piepsig-koketten „Lolita" Annett Louisan, über die melancholischen Liebeslieder der vier „Töffel" von „Virginia Jetzt" bis zu dem aggressiven Rock der „Ärzte" ist derzeit das Angebot an deutschsprachiger Musik erstaunlich vielfältig. Die Bands „Rammstein" und „Die Toten Hosen" haben sogar schon seit Jahren auch im Ausland Erfolg. „Von unseren 20 besten Konzerten überhaupt haben wir mindestens sechs in Argentinien gemacht", schwärmt Campino von den „Toten Hosen".

Umfragen haben inzwischen ergeben, daß deutschsprachige Musik vor allem in den osteuropäischen Staaten im Trend liegt. Kein Wunder also, daß die Deutschen inzwischen auch im eigenen Land selbstbewußter auftreten und sogar kritisch ihre Geschichte besingen. „Auferstanden aus Ruinen dachten wir / wir hätten einen Traum vollbracht / 40 Jahre zogen wir an einem Strang / Aus Asche haben wir Gold gemacht. Wir sind wir! Wir stehen hier! / Wieder Eins in einem Land / superreich und abgebrannt" stimmen „Paul van Dyk & Peter Heppner" durchaus nachdenklich.

Frei nach dem Motto der „Ärzte" „Es ist nicht deine Schuld, daß die Welt ist, wie sie ist / Es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt" mischen deutsche Bands den Musikmarkt und auch die Rundfunksender auf. Qualität setzt sich auch ohne Quote durch, und zahlreiche vor allem junge Bands haben bewiesen, daß sie mit deutschsprachiger Musik die Befindlichkeiten ihres deutschen Publikums hervorragend treffen können. Die Gegenwart singt schon Deutsch. ■



Live-Konzert: *Die Band „Juli" wird nach der Flutkatastrophe in Südostasien ihr Lied „Die perfekte Welle" nicht mehr spielen.* Foto: Universal

Gefeiert und verehrt

Die Schauspielerin Maria Becker wird 85 Jahre alt

Die in Zürich lebende Theaterschauspielerin Maria Becker feiert am 28. Januar ihren 85. Geburtstag. Die Schauspielerin und Prinzipalin – sie leitete gemeinsam mit Robert Freitag und Will Quadflieg das Tourneetheater „Die Schauspieltruppe" – faszinierte in hochdramatischen klassischen und modernen Charakterrollen. Wie bei der Duse oder der Wolter wurden ihre Auftritte immer zum unvergeßlichen Theatererlebnis. Ob im Schauspielhaus Zürich, im Deutschen Schauspielhaus Hamburg, im Residenztheater München, in den Kammerspielen München, im Schillertheater Berlin oder im Burgtheater Wien – sie begeisterte stets ihr Publikum. Maria Becker verschmähte auch kleine Rollen nicht; so spielte sie im September 1964 die „Pleureusenmieze" in Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick". Wohl selten ist diese Rolle von einem großen Star übernommen worden. Die Titelrolle im Berliner Schillertheater spielte damals Carl Raddatz. Im Künstlertheater in Eppendorf agierte die Becker als „Serafina" aus der „Tätowierten Rose" in dem heißblütigen Tennessee-Williams-Stück. Hamburg feierte sie auch 1988 in „Bernarda Albas Haus" am Ernst-Deutsch-Theater in der Inszenierung von Karl Paryla.



Maria Becker: *Sie brillierte auf den großen deutschsprachigen Bühnen mit eindrucksvollen Rollen.*

Foto: Archiv kai-press

Die gebürtige Berlinerin hatte mit dem Film „nichts am Hut", ließ sich dagegen im Fernsehen mit Vorliebe für Krimis verpflichten: „Derrick" („Herr Kordes braucht eine Million", „Bleichröder ist tot", „Ruth und die Mörderwelt", „Kostloffs Thema"), „Der Alte" (in der Episode „Der Geburtstag der alten Dame"), „Der Kommissar" (in den Episoden „Schwester Ignatia", „Mord nach der Uhr").

Im Jahre 1997 wurde Maria Becker für ihre Bühnenleistungen mit dem Louise-Dumont-Goldtopas geehrt. Nach Agnes Straub, Hermine Körner und bis 1996 über 30 Jahre lang von Maria Wimmer getragen, wird die angesehene Auszeichnung für deutschsprachige Schauspielerinnen auf Lebenszeit verliehen und gilt als das „weibliche" Gegenstück zum Iffland-Ring, den nur Männer (zuletzt Bruno Ganz) erhalten. **kai-press**

Rote Karte

Eine gesunde Ernährung beugt Erkältung vor

Die Augen triefen erbärmlich, die Nase ist hartnäckig verstopft und im Hals kratzt es zum Gotterbarmen – ganz klar ein grippaler Infekt. Doch was tun? Schon wieder zu Pillen und Tropfen greifen? Da gibt's doch ein paar bewährte Hausmittel, die Großmutter schon kannte: Halswickel gegen die Schmerzen im Rachen, Inhalieren gegen die geschwollenen Schleimhäute, Wadenwickel gegen erhöhte Temperatur und viel Ruhe.

Was aber kann man tun, damit es gar nicht erst soweit kommt, damit einen der Schnupfen gar nicht erst erwischt? Wissenschaftler haben herausgefunden, daß sich im Bauch entscheidet, ob wir uns einen Schnupfen holen. Jawohl, richtig gelesen: im Bauch, genauer gesagt, im Darm, dort wird die erste Abwehr gegen Krankheitserreger aufgebaut. Der Darm versorgt unser Immunsystem mit wichtigen Nährstoffen, die zum Aufbau der Abwehrzellen notwendig sind. Die richtige Ernährung ist also wichtig, gerade in Zeiten, da Viren und Bakterien nur so durch die Lüfte schwirren. Fettes und süßes Essen ist also nicht nur für die Linie Gift, auch Nase, Hals und Co. werden's danken, wenn man einmal nicht zum Schokoriegel, sondern lieber zum Apfel greift, um den Heißhunger zu stillen. Überhaupt stecken in Äpfeln Substanzen, die es dem Körper erleichtern, das notwendige Vitamin C aufzunehmen; das dient dem Zell- und Immunschutz und fördert darüber hinaus die Wundheilung. Auch schwarze Johannisbeeren und Paprika stekken voll Vitamin C.

Unerläßlich für die Grundversorgung eines intakten Immunsystems sind die Vitamine A, C und E sowie die Spurenelemente Zink und Selen, darüber hinaus auch Eiweiß. Das alles ist in Fisch enthalten, den man zweimal pro Woche essen sollte. Vitamin A befindet sich auch in Rinderleber, während Vitamin E in Nüssen, Samen und Weizenkeimöl zu finden ist.

Wie wär's denn einmal mit Tomatensuppe, garniert mit Thymian? Die Tomaten enthalten Lycopin, das die Bildung von Immunzellen im Körper steigert, während frischer Thymian als hochwertiges natürliches Antibiotikum geschätzt wird. Heißer Tee oder auch heißer Holunderbeersaft (reich an Vitamin C) verscheuchen die „Rhinoviren", die sich gern bei normaler Körpertemperatur auf den Schleimhäuten niederlassen und vermehren und so einen Schnupfen hervorrufen. Es muß also nicht gleich mit Kanonen auf Spatzen geschossen werden, eine gesunde und ausgewogene Ernährung kann einer Erkältung die rote Karte zeigen und die rote Nase ins Abseits schieben. **SiS**



Für viele ist die Türkei noch heute idyllisch rückständig: *Hier ein Szenenbild aus dem von der ARD Anfang Januar ausgestrahlten Film „Der Wunschbaum“ über türkische Gastarbeiter in den 60er und 70er Jahren.* Foto: WDR / Bernd Spauke

Wo einst Steppe war, stehen adrette Häuser

Betr.: „Plötzliche Wende in der Türkeifrage“ (Folge 2)

Auf unserer Reise nach Syrien im Juni und Juli 2004 durchquerten wir Ungarn, Rumänien, Bulgarien und die Türkei. Wir sind mit offenen Augen durch diese Länder gefahren und haben eine Menge gelernt.

Während früher viele Europäer, vor allem Deutsche, Schweizer und Österreicher, solche Fernfahrten mit eigenem Wagen in fremde Kontinente unternahmen, ist dies heute selten geworden. In der Türkei hielt uns zweimal die Polizei aus reiner Neugier an, um zu erfahren, wohin wir fuhren. Wir sahen auf der ganzen Strecke nur einmal Individualreisende, eine Gruppe von drei italienischen Wohnmobilen. Der normale Tourist fliegt nur noch nach Antalya oder Izmir und verläßt seine Ferienanlage allenfalls für Ausflüge, obwohl die Straßen alle gut sind.

Die Türkei ist eindeutig, von Ungarn abgesehen, das entwickeltste Land unter den von uns durchfahrenen, gemessen an der Infrastruktur von Straßen, Restaurants, Hotels und an dem Zustand der Häuser, der Autos, der Fabriken. Der bestimmende Eindruck für den Reisenden, der wie wir das Land seit 40 Jahren immer wieder besucht hat, ist freilich der einer explosionsartigen Steigerung der Bevölkerung und einer erheblichen Arbeitslosigkeit gerade unter jungen Leuten. Nicht nur Istanbul mit jetzt etwa zwölf Millionen Einwohnern, sondern auch Ankara. Adana und selbst unbedeutende Provinzstädte wie Aksaray, das zwischen Ankara und Adana liegt, sind geradezu explodiert. Die sechsspurige Autobahnumgehung von Ankara führte vor zehn Jahren noch durch unbewohnte Steppe. Heute stehen dort überall Gruppen von Wohnhochhäusern. Adana ist geradezu von einem Wald von Wohnhochhäusern von Horizont zu Horizont umgeben. Sie sind bunt gestrichen und sehen adrett aus, aber die Bevölkerungsdynamik macht doch Angst.

Schlechter als um den Wohnungsbau steht es um die Arbeitsbeschaffung. An jeder Autobahnzahlstelle stehende Dutzende junger Männer, die Sesamkringel, kalte Getränke, Lotterielose und Autostecker für Walkmans verkaufen. In den wie bei uns als Selbstbedienungsrestaurants gebauten Raststätten stehen zahlreiche Aushilfskellner, die die Gäste gegen ein Trinkgeld bedienen und kein festes Gehalt bekommen. Mit einem unterhielten wir uns: Er hat einen Onkel in Berlin und möchte gern nach Deutschland, darf aber nicht. So wie ihm dürfte es den meisten Unterbeschäftigten gehen, die hier natürlich auch keine Sozialhilfe wie in Deutschland bekommen. Angesichts der Scharen von unterbeschäftigten jungen Männern wird einem auch klar, warum die Türkei unbedingt in die EU will: Um ihren Bevölkerungsüberschuß nach Europa und speziell nach Deutschland auswandern zu lassen. Die Hoffnung auf die Fleischtöpfe Europas hält im Augenblick noch die naturgemäß unzufriedenen jungen Leute ohne andere Zukunftsperspektive ruhig.

Ein anderer Unterschied ist für die Türkei negativ: Syrien hat eine relativ wohlhabende und selbstbewußte christliche Minderheit von etwa zehn Prozent der Bevölkerung. Die Türkei hat gerade noch 0,2 Prozent Christen, obwohl dort die christliche Minderheit früher zahlreicher war als in Syrien. Die Armenier wurden schon im Ersten Weltkrieg vernichtet, die Griechen 1923 abgeschoben. Inzwischen ist auch die syrisch-aramäische Minderheit vom Tur Abdin dem unaufhörlichen Druck gewichen und nach Europa und den USA ausgewandert. Die gewalttätige religiöse und nationale Unduldsamkeit der Türken stellt eine schwer Hypothek für ein Zusammenleben mit der Türkei in der EU und mit der wachsenden türkischen Minderheit in Deutschland dar.

Dr. Wolfgang Bodenstedt, Frankfurt / Main

Marsch durch die Institutionen gelungen

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Seit einigen Monaten beziehe ich nun Ihre Zeitung. Seitdem freue ich mich immer auf die am Freitag erscheinende *PAZ*. Sie hebt sich wohltuend in ihrer Berichterstattung von der „veröffentlichten Meinung“ der Print- und Massenmedien in Deutschland ab. Den linken Weltverbesserern ist der Marsch durch die Institutionen gründlichst gelungen, mit dem Ergebnis, daß Deutschland ideell und finanziell nicht am Abgrund steht, sondern sich bereits im freien Fall befindet. Setzen Sie weiter Akzente gegen die dominierende und verordnete „political correctness“!

Jochen Lückoff, Bad Liebenwerda

Weimar kommt immer näher

Betr.: Nebenverdienst von Politikern

Nie wurde von den Politikern mehr gelogen wie in der jetzigen Zeit! Renten und Pensionen werden gekürzt, die Abgeordneten heben dafür im Bundestag die Hand und reden dem Bürger ein maßzuhalten. Selber kriegen Sie die Taschen nicht voll genug. Ich kann das ja verstehen, wie soll man mit den kleinen Diäten auch leben können. Sehen wir uns nur den Herrn Meyer von der CDU an. Von rund 26.000 Euro im Monat kann man nicht leben. Die Renten von höchstens 2.000 Euro muß man kürzen, denn der Staat ist ja mit 1.414.650.170.036 Euro verschuldet. An dieser Verschuldung ist selbstverständlich der Bürger schuld. Weimar kommt immer näher, dann werden die, die den Staat an die Wand gefahren haben, sich genau wie damals ins Ausland verdrücken.

Dieter Wolff, Köln

Warum können sich die Türken nicht anpassen?

Betr.: „Plötzliche Wende in der Türkeifrage“ (Folge 2)

Alle Zuwanderer – Italiener, Griechen, Spanier, Portugiesen, Jugoslawen – haben sich bei uns im Laufe der Zeit angepaßt, dieses kann man den Türken, von Ausnahmen abgesehen, nicht nachsagen. Wer stoppt die Flut der Osmanen, die nach einer Vollmitgliedschaft in unser Land strömen? es sind bereits jetzt viel zu viel hier. Welcher Politiker hört eigentlich auf die Stimme des Volkes? Das ist keine Stammtischparole. Der größte Teil der Türkei liegt in Asien, es ist ein anderer Kulturkreis. Wer zahlt die enormen Kosten? Unsere Staatsverschuldung liegt inzwischen bei über 1,4 Billionen Euro. Vor und nach den Weltkriegen sind Millionen Deutsche in die USA, nach Kanada, Afrika und Australien ausgewandert und haben sich dem Land angepaßt, bei uns laufen immer mehr Kopftücher durch die Straßen. Auf keinen Fall soll die Türkei Vollmitglied der EU werden.

Peter Goergen, Troisdorf

Vor allem Nichtdeutsche würden profitieren

Betr.: „Üb’ immer Treu und Redlichkeit“ (Folge 1)

Ja, die zu niedrige Geburtenrate ist unser Hauptproblem, von den herrschenden Parteien lange totgeschwiegen, als Tabu und deutschtümelnd verspottet oder verfemt – nun, wo es zu spät ist, endlich auf dem Tisch. Wir könnten es wenden, wenn wir eine familienfreundliche Atmosphäre schaffen könnten. Ihr Vorschlag, 300 Euro Kindergeld für jedes Kind, entsprechende Rentenansprüche für jede Mutter, wären nicht nur geeignet, die sozialen Nachteile für Familien zu kompensieren – diese Leistung könnte auch den Arbeitsmarkt entlasten, weil Mutter sein dann die richtige auch finanzielle Anerkennung erfahren würde. Aber dazu ist es zu spät. Wir haben unsere Souveränität so weit aus der Hand gegeben, daß es uns wohl verboten ist, nichtdeutsche Familien von solcher Förderung auszunehmen. Wir würden also das Wachstum der nichtdeutschen Bevölkerung stärker fördern, als das der deutschen Bevölkerung. Eine Ausschlußregelung würde jedoch als Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit bezeichnet werden.

Wer das Ziel verfolgt, unser deutsches demographisches Problem im Sinne der Deutschen zu lösen, verstößt nicht nur – immer noch, trotz aller Erkenntnisse – gegen die politische Korrektheit, sondern muß sich auch seit dem 23. August 2004 vergegenwärtigen, von Deutschland an einen beliebigen anderen EU-Staat ausgeliefert zu werden, in dem dies als Rechtsverstoß definiert wurde, und der daraufhin einen „Europäischen Haftbefehl“ erlassen hat. Auch wenn unsere bundesdeutschen Gesetze im Einzelfall keine Strafandrohung kennen – Deutschland wird nicht prüfen, ob der Vorwurf berechtigt ist, Deutschland wird Amtshilfe leisten und ausliefern?

Friedrich Zuther, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Keine CDU-Regierung mit Merkel

Betr.: Angela Merkel

Ich finde, so lange die Frau Merkel im Amt ist, wird die CDU nie an die Regierung kommen und Germany wird weiter vom schönen Gerhard und Fischer regiert.

Simon Harry, Scottsdale, Arizona, USA

Besseres verdient

Betr.: „Blubb aus dem Sumpf“ (Folge 1)

Treffender kann man es kaum ausdrücken, welches Bild die Berliner CDU bietet.

Leider gleicht auch das äußere Bild dem inneren Zustand. Widerwärtige Kungeleien und parteiliche Absprachen (wählst du den Meinen, wähle ich den Deinen) zerstören die Schlagkraft der Partei von innen.

Eigentlich sollte uns das egal sein. Wenn die Berliner CDU in der Bedeutungslosigkeit verharren will, dann sollte sie es doch. Aber wir wollen doch Rot-Rot und Wowereit loswerden. Unsere Stadt hat weit Besseres verdient. Aber wo ist es?

Gertrud Zielke, Berlin

Endlich eine ehrliche Bilanz ziehen

Betr.: Deutschlandtreffen

Wie brav doch die Vertriebenen geworden sind: Die Ostpreußen etwa stellen ihr Berliner Welttreffen im Mai unter den Leitspruch „Im Dialog der Heimat dienen“ und erwählen sich als Hauptredner einen angeschlagenen Ministerpräsidenten, der jedes seiner Worte auf die Goldwaage legen wird. Nichts weist auf Forderungen und Anklagen hin – es wird gedient. Fragt sich nur: Wem dient diese Dienerei am meisten? Ist es nicht das letzte Großtreffen, an dem sich noch einmal eine größere Zahl rüstiger Ostpreußen der Erlebnisgeneration zusammenfindet, die nicht allein noch einen Fundus hinreichenden Heimaterlebens und -wissens mitbringen, sondern auch die Vertriebenenpolitik der Nachkriegszeit miterlebten? Nach sechs Jahrzehnten Einsatz unter mancherlei Entbehrungen wäre es doch an der Zeit gewesen, eine ehrliche Bilanz zu ziehen und Tacheles zu reden, zum Beispiel unter dem Motto: „60 Jahre Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit – wo sind die Früchte?“

Gerhard Landau, Kassel

Nur die Grundmauern sind geblieben

Das bewegte Schicksal des Rittergutes Schwollmen, Gemeinde Powarschen, Kreis Preußisch Eylau / Von Norbert Matern

Das rund 210 Hektar große Rittergut Schwollmen ist heute – da bei Kriegsende total zerstört – nur noch schwer zu finden. Es liegt zwischen der Bahnstation Salwarschienen und Reddenau im Kreis Preußisch Eylau. Im Jahre 1362 verlieh der Hochmeister des Deutschen Ordens Winrich von Kniprode „dem Pittau gegen Reiterdienste, Burgendienst und Pflugkom neben sieben Hufen zu Liebhausen auch 15 Hufen in ‚Solwo‘ zu kölmischem Recht“.

Bis 1945 stießen die Felder von Schwollmen an jene von Liebhausen. Die Familien Henke von Schwollmen und Matern von Liebhausen hielten gute Nachbarschaft. Fotos zeigen die Kinder beider Höfe zusammen mit den Belaus aus Markhausen, die mit den Materns verwandt waren. Unter den Polen wurde Markhausen zum Zentrum einer riesigen Kolchose, die nach der Wende zusammengebrochen ist. Was Dietrich Henke in dem für seine Kinder und Enkel verfaßten 56 Seiten starken Büchlein „Rittergut Schwollmen“ festhielt, gilt ähnlich für Liebhausen und Markhausen und viele andere ostpreußische Höfe.

Während von Schwollmen nur noch die Grundmauern im hohen Gras und unter Bäumen, die in den früheren Zimmern gewachsen sind, zu entdecken sind, steht das Wohnhaus in Liebhausen noch zu zwei Dritteln mit zwei riesigen Scheunen; Markhausen hat den Zweiten Weltkrieg samt Folgen am besten überstanden. Vom Wohnhaus in Liebhausen fehlt der Küchentrakt. Im Innern des Hauses sind für die heute dort wohnenden Familien Zwischenwände eingezogen, so daß von der alten Größe aber auch nichts mehr zu entdecken ist.

Schwollmen und Liebhausen hatten je einen eigenen Familienfriedhof. Der von Liebhausen war noch bis vor kurzem teilweise erhalten. Es war ein mit Tannen bestandener Sandhügel, der von den polnischen Kolchosearbeitern abgeräumt wurde. Ein umgestürzter Grabstein von Walter Matern, der 1921 an Typhus gestorben war, erinnerte an die Familiengrabstätte.

Die heutigen Bewohner kommen überwiegend aus Galizien, der Lemberger Gegend und aus Weißrußland. „Du Flüchtling – ich Flüchtling“, hörte Dietrich Henke beim Besuch in seiner Heimat.

Wie früher werden Roggen, Sommer- und Wintergerste sowie Kartoffeln angebaut.

Der Bahnhof Salwarschienen sieht aus wie immer. Sowohl die Schwollmer wie auch die Liebhauser wurden dort früher vom Kutscher in Livree abgeholt, im Sommer mit dem Wagen, im Winter mit dem Schlitten, dicken Pelzdecken und gewärmten Steinen für die Füße.

Zum Einkaufen fuhr man nach Heilsberg. Die katholischen Liebhauser spannten für den Kirchgang wegen der Entfernung von elf Kilometern nur jeden zweiten Sonntag an. Blieb man am Sonntag daheim, gab es eine Hausandacht. Die Schwollmer Kinder radelten nach Heilsberg in die Schule, bei schlechtem Wetter durften sie reiten. Die Schularbeiten wurden bei Petroleumlampen oder Kerzen gemacht. Strom gab es bis Kriegsende in Schwollmen überhaupt nicht, in Liebhausen etwa seit 1943.

> Für 270.000 Goldmark wurde das Gut 1911 erworben. 62.000 D-Mark betrug der Lastenausgleich

Für die kleinen Kinder gab es – wie auch Henke schreibt – in Liebhausen eine Hauslehrerin, die vom ältesten Sohn geheiratet wurde. Die älteren Jungen der kinderreichen katholischen Familien wurden aufs Internat zu den Dominikanern ins holländische Venlo geschickt. Die Materns belegten ein eigenes Zugabteil.



Vor der Zerstörung: *Das Wohnhaus des Rittergutes 1938* Foto: Henke

Das war aber auch der einzige Luxus, den man sich leistete. Im übrigen wurde auf allen Höfen eisern gespart. Man lebte, so Dietrich Henke, nach dem Wahlspruch: „Kaufe nicht, was Du nicht brauchst, sonst mußt Du verkaufen, was Du hast.“ Die meisten Großbetriebe waren wegen der absatzschwachen Zeiten sehr verschuldet.

So wurde das Rittergut Schwollmen der erste ostpreußische „Deutsche Erbhof“. „Um in die angebotene Umschuldung hinein zu kommen“, so Dietrich Henke, „konnte man beantragen, Deutscher Erbhof zu werden. Dies bedeutete: einen erbberechtigten Sohn, Verkaufsverbot und Eintritt in die NSDAP. Das letztere war meiner Mutter vorbehalten, die aus einem sehr deutsch-nationalen Hause stammte. Mein Vater verweigerte sich strikt und hätte lieber den Betrieb aufgegeben.“

Dietrich Henke gelingt es, die Schönheit seiner Heimat literarisch einzufangen: „Im Herbst ist dort in unserem Land die schönste Jahreszeit gewesen. Volle Farben, von gelb bis dunkelbraun und rot. Die Sonne machte alles noch fülliger. Wenn die Fäden des Altweibersommers sich durch Büsche und Gräser woben, sangen die Lerchen über den sich leerenden Feldern ... Im Sommer, an langen Abenden oder in der nie ganz dunklen Nacht: Immer sah man die Umrisse der Bäume im Park und an den Wegen. Der Schönwieser Wald lag als dunkle Abgrenzung des Horizontes. Hier und da das Muhen einer Kuh oder das Bellen eines Hundes. Das Käuzchen rief, und die Fledermäuse zirpten in der Luft. Am Tage in flimmernder Hitze gaben die großen Eschen und die dicken Mauern des Hauses Kühle. Der Elm war sauber und lud zum Baden ein.“

Und heute? Die alten Feldgrenzen zwischen Schwollmen und Sieslack sind auch im neuen Jahrtausend noch gültig. Die Schwollmer Felder wurden je nach Bodenqualität zu Schlägen von 120 bis 150 Morgen zusammengelegt. Ein Teil der Feldwege wird durchgepflügt. Sämtliche Wiesen kamen unter den Pflug. Die Elmwiesen sind versumpft, mit dichtem Gestrüpp, Erlen und Weidenbestand bewachsen. Die Elm führt auch viel weniger Wasser, als es damals der Fall war.

Powarschen ist Viehzentrum mit drei großen Milchviehställen in Fertigbauweise. Der Liebhauser Park besteht vor allem aus Gestrüpp, die Leutehäuser sind aber bewohnt. Das Markhauser Wohnhaus samt Park hingegen ist sogar vorbildlich gepflegt.

„Das Land ruft, wenn im Frühling nach einem Regen die Erde dampft. Dann steigt die Erinnerung auf an die Hügel und Wiesen, die Bäche und Wälder. Die Bilder gehen nicht mehr aus dem Sinn, sie kommen wieder beim Wachen und Träumen, und sie verklären sich in große Sehnsucht.“

Für 270.000 Goldmark wurde das Rittergut Schwollmen im Jahre 1911 von den Henkes erworben. Der Lastenausgleich betrug 62.000 D-Mark. ■

Königsbergs Gegenwart und Zukunft

Kleine Anfrage zwingt Bundesregierung, zum mittleren Ostpreußen Stellung zu beziehen

Im Rahmen der Beantwortung einer Kleinen Anfrage zur (wirtschaftlichen) gegenwärtigen und zukünftigen Situation des Königsberger Gebietes sind einige Informationen und Einschätzungen der Bundesregierung ans Licht gekommen. Von 1990 bis 2003 hat der deutsche Steuerzahler den Reformprozeß in Rußland mit umgerechnet 76,2 Milliarden Euro unterstützt. Der Anteil, der hiervon in das Königsberger Gebiet geflossen ist, wurde von der Bundesregierung nicht individuell beziffert.

Mit umgerechnet rund 16 Millionen Euro hat der Bund in den letzten zwölf Jahren rund 150 internationale Kooperationen zum Erhalt deutscher Bau- und Kulturdenkmäler von Estland bis Rumänien unterstützt. Von diesen zirka 150 Projekten betraf mit 14 gut jedes neunte das mittlere Ostpreußen. Im Mittelpunkt standen dabei die Wiederaufbauarbeiten am Königsberger Dom und dem Kant-Mausoleum von 1993 bis 1999. Auf die Frage welche Bedeutung sie „privaten und landsmannschaftlichen Bemühungen“ zur Erhaltung der kulturhistorischen Bausubstanz in der Pregelmetropole beimißt, antwortete die Regierung, die „Bemühungen Dritter zum Erhalt von Kulturdenkmälern“ würden „positiv gesehen“.

Nach Angaben der zuständigen russischen Administration gibt es 350 Unternehmen mit bundesdeutschen Kapitalanteilen im mittleren Ostpreußen. Bei der Delegation der deutschen Wirtschaft – Außenstelle Königsberg – sind 70 bundesdeutsche Unternehmen registriert. Der Industrie- und Handelskammer (IHK) zufolge sind schätzungsweise 150 Firmen mit bundesdeutschem Kapital im Königsberger Gebiet tätig.

Die aktuelle Lage ist von den Gouverneurs- und Bürgermeisterwahlen dieses Jahres geprägt, die zu Unsicherheiten insbesondere bei ausländischen potentiellen Investoren führen. Groß angelegte Investitionen gibt es insbesondere im Immobilienbereich (Bautätigkeit, touristische Infrastruktur an der Küste, Erwerb von landwirtschaftlichen Flächen). Von den Wirtschaftskooperationen mit ausländischen Partnern zählte die Fahrzeugmontage für BMW und Kia durch die Firma „Avtotor“ bis jetzt zu den wichtigsten.

> Die aktuelle Lage ist von den diesjährigen Wahlen geprägt

Im mittleren Ostpreußen arbeitet eine Vertretung der Handelskammer Hamburg, die gleichzeitig als Außenstelle der Delegation der deutschen Wirtschaft in der Russischen Föderation fungiert. Außerdem gibt es das Hanse-Büro, das die Interessen des Landes Schleswig-Holstein vertritt. Darüber hinaus sind eine Vielzahl humanitärer, kirchlicher und kultureller Organisationen im Königsberger Gebiet tätig.

Ein konkretes Ergebnis der deutsch-russischen Arbeitsgruppe für Strategische Fragen der Zusammenarbeit im Wirtschafts- und Finanzbereich (SAG) ist der Touristikzug Berlin–Königsberg–St. Petersburg, dessen erste planmäßige Fahrt für den August dieses Jahres geplant ist.

> Berlin rechnet nicht mit Abschaffung der Visumspflicht

Die Umweltinfrastruktur ist im mittleren Ostpreußen in einem wesentlich schlechteren Zustand als in den beiden anderen, inzwischen zur EU gehörenden Teilen. Die umweltrechtlichen Rahmenbedingungen geben kaum Anreiz zur Sanierung. Das Umweltbewußtsein der russischen Bevölkerung ist wenig ausgeprägt. Die Umweltverschmutzungen durch das im Königsberger Gebiet traditionell stark vertretene Militär konzentrieren sich auf die Umgebung des Militärhafens Pillau und beeinträchtigen vor allem die Wasserqualität des Frischen Haffes. Bei den Umweltbelastungen handelt es sich sowohl um militärische Altlasten als auch um aktuelle Ölverschmutzungen, verursacht durch die Baltische Flotte.

Das Bundesumweltministerium förderte beziehungsweise fördert von 2001 bis 2005 Beratungsprojekte zur ökologischen Modernisierung von Zellstoffabriken, zur Störfallvorsorge an der Memel, zu Konsequenzen der EU-Wasserrichtlinien sowie zur Netzwerkbildung von Naturschutzgebieten am Frischen und Kurischen Haff in einem Gesamtwert von 0,8 Millionen Euro und veranstaltet regelmäßig Seminare zu aktuellen Themen, wie erneuerbare Energien und Energieeffizienz.

Obwohl die Europäische Union der Russischen Föderation in der Frage des Transits durch EU-Territorium für Russen auf dem Weg von Rußland ins Königsberger Gebiet und umgekehrt nicht unwesentlich entgegengekommen ist, sieht die Bundesregierung derzeit keine Anzeichen, daß sich die Russen mit einer Abschaffung der Visumspflicht für Bundesbürger für den Besuch des unter russischer Souveränität stehenden Teils Ostpreußens beschäftigen. Ebenso sieht die deutsche Regierung hinsichtlich der Erfordernis einer Einladung für den Besuch keine Bewegung auf russischer Seite. In diesem Zusammenhang verwies die Bundesregierung noch einmal auf das am 10. Dezember vorletzten Jahres geschlossene deutsch-russische Abkommen, das wenigstens bei der Visumerteilung für bestimmte Gruppen wie Jugendliche, Kulturschaffende, Wissenschaftler und Geschäftsleute im Rahmen des geltenden Rechts Erleichterungen vorsieht. **Manuel Ruoff**

Vor 60 Jahren

Die Rote Armee besetzte am Reichsgründungstag 1945 Haselberg, Breitenstein und Kattenau. Es folgten am 19. Januar Ragnit, Schillen, Lautenburg und Soldau, am 20. Hohensalza, Tilsit (vgl. Folge 2), Heinrichswalde, Gilge, Kreuzingen, Liebenfelde, Gumbinnen, Gilgenburg, Neidenburg und Willenberg, am 21. Januar Elchwerder, Gr. Schirrau, Taplaken, Insterburg, Nemmersdorf, Straßburg, Neumark, Hohenstein und Osterode, am 22. Allenstein, Wehlau, Trempen, Angerapp, Goldap, Treuburg, Mohrungen, Nakel, Maldenten, Salfeld, Deutsch Eylau, Mohrungen und Prostken, am 23. Januar Mühlhausen, Briesen, Rosenberg, Freystadt, Goßlershausen, Elbing, Pr. Holland, Ortelsburg, Passenheim, Gehlenburg, Arys und Lyck, am 24. Januar Labiau, Allenburg, Widminnen, Liebstadt, Altmark, Riesenburg, Christburg, Johannisburg, am 25. Januar Kaymen, Nordenburg, Angerburg, Lötzen, Stuhm, Garnsee, Rudzanny und Nikolaiken, am 26. Januar Rhein, Kulm und Neuteich, am 27. Januar Gr. Raum, Gerdauen, Tolkemit, Barten, Rastenburg, Zempelburg, Vandsburg und Bromberg sowie am 28. Januar Memel, Tharau, Friedland, Korschen, Rössel, Rotfließ, Mittheide, Bischofsburg und Rotfließ. ■

Umzug

Der Dachverband ist ins Kopernikushaus, ul. Partyzantów 3, III. Etage, Zimmer 303, 10-552 Olsztyn, umgezogen. Das Büro ist montags bis freitags von 8 bis 16 Uhr geöffnet. ■

Beteuerung

Wladimir Tschishow, stellvertretender Außenminister der Russischen Föderation, hat anläßlich eines Besuches in der ostpreußischen Hauptstadt beteuert, daß die „Verzögerung der Eröffnung der Generalkonsulate Deutschlands und Lettlands ... keinen politischen Hintergrund“ habe. ■

Partnerschaft

Die Kreise Allenstein, Heilsberg und Braunsberg haben mit der italienischen Provinz Perugia einen Partnerschaftsvertrag geschlossen. Erklärte Ziele sind neben dem Kulturaustausch die Förderung der Zusammenarbeit auf den Gebieten Wirtschaft, Tourismus, Umweltschutz und Sozialpolitik. Polen und Italiener erhoffen sich von diesem Vertrag EU-Mittel für die Organisation gemeinsamer Ausstellungen und Messen sowie die Erarbeitung gemeinsamer pädagogischer Programme und Berufausbildungskurse. ■

Chaos blieb aus

Neue Transitregelung seit Jahreswechsel in Kraft

Das russischerseits als Schrekkensszenario an die Wand gemalte Chaos ist ausgeblieben. Die mit dem Beginn dieses Jahres in Kraft getretene Bestimmung, daß Russen für den Transit durch Litauen bei der Fahrt vom Königsberger Gebiet nach Rußland und umgekehrt einen gültigen Reisepaß benötigen, während bisher ein einfacher Personalausweis ausreichte, hat zu keinen nennenswerten Vorkommnissen geführt. In den ersten Januartagen hat es weder Probleme mit der Umstellung gegeben noch hat sich die Zahl der Passagiere wesentlich verändert. Bis zum 10. Januar hatten die russischen Behörden auch am Wochenende gearbeitet, so daß jeder Reisewillige auch kurzfristig noch einen Reisepaß erhalten konnte. Inzwischen ist etwa die Hälfte der Bewohner des Königsberger Gebietes mit einem derartigen Dokument ausgestattet.

Um Probleme von vornherein auszuschließen, hatten die russischen Behörden bereits den ganzen Dezember über Überstunden gemacht, um möglichst viele Bürger mit dem Dokument versorgen zu können. In den Schulen wurden die Kinder über die mit den neuen Bestimmungen verbundenen Veränderungen aufgeklärt und aufgefordert, möglichst bald die Antragsformulare für ihren Reisepaß auszufüllen. Ende Dezember hatten die ausstellenden Ämter im Gebiet dann Hochkonjunktur, weil bekannt wurde, daß die Paßgebühren 2005 von 200 Rubel (5,44 Euro) auf das Doppelte steigen würden.

Inzwischen werden im Königsberger Gebiet ohne Vorlage eines Reisepasses gar keine Fahrkarten nach Rußland mehr verkauft, um Unannehmlichkeiten während der Reise zu vermeiden. **MRK**

NOTIERT

Jerzy Wieslaw Zawisza ist als Direktor der Abteilung für die Kultur der nationalen Minderheiten im polnischen Kulturministerium zurückgetreten. Sein Nachfolger ist Krzysztof Cwetsch. ■

Auch Königsbergs Fischereihafen hat jetzt eine russisch-orthodoxe Kapelle. Der rote Backsteinbau mit vergoldeter Kuppel trägt den Namen des Schutzpatrons der Seefahrer, des Heiligen Nikolaus. Neben dem Sakralbau wurde ein Kreuz aufgestellt, das an die auf hoher See umgekommenen Fischer erinnern soll. ■

Die Königsberger Werft „Jantar“ baut für die russische Kriegsmarine ein 6.000 Bruttoregistertonnen großes Landungsschiff, das in der Lage sein soll, bis zu 40 Panzer, Panzerwagen und andere Militärfahrzeuge zu transportieren. Vier weitere Einheiten dieses Typs sollen folgen. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

noch ist das Jahr jung, und die vielen Glückwünsche, die uns erreichten, sind noch pottwarm. In einigen aus unserem engsten Familienkreis stand, daß ich – bitteschön – doch 100 Jahre alt werden möge. Daß die berechtigte Aussicht darauf bestehe, meinten auch liebe Kollegen mit Hinweis auf die Glückwünsche in unserer Zeitung, die so oft hundertjährigen Landsleuten gelten. Daran sollte ich mich doch gefälligst orientieren. Ich werde mich bemühen.

Nicht umsonst habe ich diesen Anfang für unsere heutige Kolumne gewählt. Denn ich fand beim vielstündigen Durchforsten meines Archivs – ich mußte mal wieder nach fünf verschiedenen Gedichten suchen, die sich eine Leserin wünscht! – eine Art „Gebet“, das mir einmal ein Leser übersandte. Die letzte Zeile fiel mir sofort auf, und ich fand, sie paßte so schön zu den Wünschen für ein langes Leben. Aber dann las ich die Verse genauer und – ärgerte mich. Nicht über das Gedicht, sondern darüber, daß ich es nicht früher entdeckt hatte, denn es hätte so haargenau zu diesem Jahreswechsel gepaßt. Warum – lesen Sie selber:

„Herr, setze dem Überfluß Grenzen und laß die Grenzen überflüssig werden!
Gib den Regierenden ein besseres Deutsch und den Deutschen bessere Regierungen!
Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde!
Bessere solche Beamte, die wohl tätig, aber nicht wohltätig sind und laß, die rechtschaffen sind, auch Recht schaffen!
Sorge dafür, daß wir alle in den Himmel kommen – aber bitte noch nicht gleich!“

Diese Wünsche standen in der *Bergischen Volkszeitung* Ausgabe Silvester / Neujahr 1864/65! Geschrieben vor 140 Jahren! Man möchte sie so manchem Zeitgenossen hinter den Spiegel stecken!

Zwar sind viele Grenzen noch nicht überflüssig geworden, aber immerhin durchlässiger.

Und so erreicht uns wieder einmal ein Schreiben aus Litauen. **Elena Geruliene** wendet sich an uns in der Hoffnung, endlich Verwandte ihres verstorbenen Ehemannes zu finden, der aus Ostpreußen stammte. Sie schreibt: „Wie viele andere Wolfskinder erlebte mein Mann Not und Hunger, das Verspotten der Fremden, war zum Betteln gezwungen, verlor Eltern und Heimathaus. Endlich wurde er von einer litauischen Familie adoptiert, erhielt den Namen **Gerulis** und ist in Litauen groß geworden. Noch während der Sowjetzeit versuchte er, über das Rote Kreuz Verwandte zu ermitteln, leider kam nie eine Antwort. 1986 verstarb mein Mann in Unwissenheit vom Schicksal seiner Familie. Aber es leben seine Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, die auch gerne wissen möchten, ob noch Verwandte ihres Vaters leben. Geboren ist mein Mann als **Karl Scheporeit** (**Schiporeit**, **Scheporat**) etwa 1936/37 in Metgethen bei Königsberg. Diese Ortsangabe ist richtig, denn wir haben einmal in der Sowjetzeit, als wir noch kein Visum brauchten, Metgethen besucht und sogar den Hof gefunden. Das Bild war traurig. In dem Haus lebten noch die Großeltern. Der Vater hieß **Paul**, er fiel gegen Kriegsende in Riga. Karl hatte eine etwa drei bis vier Jahre ältere Schwester, den Vornamen habe ich leider vergessen. Nach Kriegsende kamen die Geschwister mit ihrer Mutter (**Marta**?) nach Litauen, hier wurden sie leider getrennt, und Karl hat weder Mutter noch Schwester wiedergefunden.“ Soweit Frau Geruliene. Und jetzt kommen die Fragen: Was wurde aus der Mutter? Lebt die Schwester noch? Hat sie Nachkommen? Gibt es noch weitere Verwandte? Erinnern sich Mitschüler an den kleinen Karl, der während des Krieges eingeschult wurde? Es wäre wünschenswert, wenn sich wenigstens eine der Fragen beantworten ließe. Frau Geruliene und ihre Familie warten darauf. (Elena Geruliene, Bugotoji, Kazlu Rudos sav. Litauen.)

Daß auch heute noch ein Wiederfinden möglich ist, beweist die Geschichte eines anderen „Wolfskindes“, die uns vom Kirchlichen Suchdienst (HOK) übermittelt wurde. Diese Institution, auf die wir auch immer wieder hinweisen, erteilt jährlich über 20.000 Auskünfte. Einer der Suchenden, die sich im letzten Jahr an das HOK – Zentrum Stuttgart wandten, ist der gebürtige Ostpreuße und frühere Angehörige des Berliner Abgeordnetenhauses **Günter Fr. Toepfer**, der sich im Rahmen seiner sozialen Aktivitäten auch um die „Wolfskinder“, die ärmsten und hilflosesten Opfer der Vertreibung, kümmert. In diesem Fall handelt es sich um **Augustas Rudminas**, der als **Theodor Rieck** im Kreis Wehlau geboren wurde und als elfjähriger Junge auf einem der Grenzgänge nach Litauen von seinem Bruder **Erich** getrennt worden war. Jeder glaubte vom andern, daß er dabei in der Memel ertrunken sei. Theodor fand Aufnahme in einer litauischen Familie und erhielt den Namen Augustas Rudminas. Er wußte nicht, daß sein Bruder Erich auch in Litauen blieb, aber von seiner Mutter 1959 gefunden wurde. 47 Jahre lang, bis zu ihrem Tod, hat Frau Rieck nach Theodor gesucht, der nicht wußte, daß seine Mutter, Bruder Erich und auch eine Schwester, **Lisbeth**, lebten. Im vergangenen Oktober fand aufgrund der erfolgreichen Arbeit des Kirchlichen Suchdienstes nun das Wiederfinden statt. Herr Toepfer war nach Litauen gefahren, um Theodor zu bestätigen, daß Bruder und Schwester in Deutschland lebten und er mit ihnen sprechen konnte. Das kleine Dorf Sakvietes schien den Atem anzuhalten, als dieses erste Gespräch geführt wurde – und im fernen Deutschland war es wohl ähnlich. Wir danken dem Kirchlichen Suchdienst für diese Mitteilung, weil sie manchem wieder Mut machen wird. (Kirchlicher Suchdienst HOK, Rosenbergstraße 52 B in 70176 Stuttgart, Telefon 07 11 / 6 36 80 04, Fax 07 11 / 6 36 80 07.)

Zu einem „Wolfskind“ wurde **Alfred Grossmann** nicht, und daß er damals vor 60 Jahren auch nicht in ein Straflager kam, hat er wohl einer Frau zu verdanken, die er noch immer sucht. Bis Pr. Eylau waren der 14jährige, seine Mutter und zwei Schwestern auf der Flucht aus ihrem Heimatort im Kreis Sensburg gekommen, als die russische Dampfwalze sie überrollte. Als dann im Sommer die Ernte eingebracht werden sollten, kamen alle zum Ernteeinsatz. Am Feierabend gab es nach einem harten Arbeitstag für jeden 300 bis 400 Gramm Brot, das durch Wertmarken ausgeteilt wurde. Alfred gelang es, ein Stück Papier und den Stempel, mit dem die Brotmarken ausgegeben wurden, zu bekommen, um durch Fälschung etwas zusätzliches Brot zu ergattern. Die junge Frau, die in der Ausgabestelle an der Landsberger Straße in Pr. Eylau das Brot verteilte, bemerkte den Betrug, zerriß das Papier und gab dem Jungen trotzdem eine Ration. Er schämte sich sehr, aber er wußte, diese Frau hatte ihn vor dem Straflager oder noch Schlimmeren bewahrt, die Russen kannten da keine Gnade. Dieses Ereignis blieb unauslöschbar in seinen Erinnerungen. Er wollte immer dieser Frau seinen Dank sagen, aber er ist ihr nie wieder begegnet. Sie hieß mit Nachnamen **Parakönig**, war damals wohl Anfang der Zwanziger und wohnte mit einer Frau **Maas** in einem Hinterhof. Herr Grossmann glaubt sich zu erinnern, daß diese junge Frau eine Verbindung zu dem Ort Altkirchen, Kreis Ortelsburg hatte, es fiel da der Name **Pzygoda**. Ob diese wenigen Angaben genügen, um einen Hinweis auf diese Frau zu bekommen, die ja heute über 80 Jahre alt sein muß? (Alfred Grossmann, Wilhelm-Busch-Ring 45 in 59174 Kamen-Methler, Telefon 02 30 / 73 16 10.)

Noch im alten Jahr veröffentlichten wir den Suchwunsch von **Valeria Zimmermann**, die aus Packhausen bei Mehlsack stammt und nach ihren Verwandten aus Sienken / Glandau forscht. Inzwischen hat sich über den Heimatbrief des Kreises Pr. Eylau ein Landsmann aus Sienken bei Frau Zimmermann gemeldet. Herr **Bellgardt** konnte sehr konkrete Angaben über die Gesuchten machen. Von den vier verwaisten Kindern der Familie **Goerigk** gelangten drei mit einem Flüchtlingstransport im Dezember 1947 nach Schafstädt / Lauchstädt bei Merseburg (Sachsen-Anhalt). Dort sollen die Kinder aus dem Transport geholt worden sein. Wohin die Waisen dann gekommen sind, konnte Herr Bellgardt nicht sagen. Er hätte nur die Antwort bekommen: sie seien gut untergebracht. Die Kinder hießen **Eva Maria**, **Leo Antonius**, **Franz Joseph** und **Anne-Marie Goerigk**, eines von ihnen verstarb noch in der Heimat. Sicher sind die Überlebenden, von denen das älteste 1947 etwa zehn Jahre alt war, in Waisenheime oder zu Pflegeeltern gekommen, später wohl adoptiert worden. Ihre ostpreußische Identität wurde ihnen, wie damals in der DDR üblich, sicher genommen, so daß sie schwerlich in unserm Leserkreis zu finden sind. Bleibt also die Hoffnung, daß sich jetzt mit der Gewißheit, daß die Verwandten von Frau Zimmermann nicht verschleppt oder in russische Heime gekommen sind, durch unsere Leserinnen und Leser neue Spuren ergeben, von denen die eine oder andere zum Erfolg führen könnte. (Valeria Zimmermann, Auf dem Kelm 5 in 44536 Lünen, Telefon 02 31 / 87 16 67.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Alles ging so schnell – wie ein nächtlicher Dolchstoß. Nichts, gar nichts konnte Toplew tun! Nur fliehen? Nach Klein Schwenkitten rennen, zum Stabswagen und ihn anzünden. Und er rannte los. Und er hörte die Einschläge hinter sich, ziemlich nah, durchschnitten von Schreien. Unsere? Ihre? Man konnte unterscheiden: Karabiner, das waren unsere.

Am Stabswagen warteten schon ein Planzeichner und ein Funker. Sie verschütteten im Fahrerhäuschen Benzin, warfen brennendes Werg hinein. Die Flammen schlugen nach vier Seiten. Lauf weg! Lauf weg!

Unsere Karten werdet ihr nicht zu sehen bekommen. Und in unseren Dokumenten werdet ihr nicht herumkramen!

Das Werferfeuer auf die Batterie hatte aufgehört. Jemand hat jemanden erledigt. Sie rannten hierher, zum Brand, Kugeln pfiffen, das Ziel ist sichtbar. Auch Toplew rannte mit seinen Stabssoldaten, rannte. Er kannte nur die Richtung, den Sinn kannte er nicht mehr. Noch einer von der Batterie lief mit ihm.

Komm!, befahl Tarassow: ... Hinter der Scheune – zwei Schüsse.

Toplew hatte plötzlich alles vor Augen: Kindheit, Schule, ganz intensiv und alles auf einmal.

Der Soldat holte auf, um neben dem Hauptmann zu laufen. Beide waren außer Atem, konnten nicht sprechen. Es war auch ohnehin klar: Durch den Rückzug über die Straße, auf die Brücke, war die 6. Batterie gerettet worden. Gerade ein Kilometer.

Sie blieben stehen, sahen sich um, über den Bäumen loderten die Flammen des brennenden Stabswagens. Der Abteilungskommandeur hatte gesagt: Mit ihm ziehen wir in Deutschland ein.

Und wo die Kanonen geblieben sind – dort nur die letzten MG-Schüsse.

*

Kandalinzew und Gussew konnten später nur zusammen, einander einhelfend, sich erinnern und doch nicht genau erinnern, was geschehen war. Was wonach wem passierte. Und welche Kanone den ersten Panzer getroffen hatte und den dritten und weshalb der Schützenpanzer brannte.

Bis sechs Uhr morgens konnte man nicht gezielt schießen. Voraus, auf dem jenseitigen Ufer der Passarge, knatterte MG-Feuer. Und die ganze Zeit über entkamen immer wieder eigene Leute der Einkesselung. Es hieß ja, es gebe dort keine Einheiten von uns, und doch: Wie viele wurden in der Schneedunkelheit dahingerafft.

Aber später, links auf der Straße von Dittrichsdorf her blinkten die Scheinwerfer der Panzer und Schützenpanzer. Die Deutschen kamen. Manchmal ein kurzes Aufleuchten der Scheinwerfer, sie konnten es nicht lassen. Eine motorisierte Kolonne rückte an. Immer deutlicher wurde ihr Motorenlärm zwischen den letzten MG-Salven.

Und da ist sie: die erste Schnauze! Zeit zuzuschlagen.

„Geschütz zum Gefecht!“, kam es über die Chaussee rechts von Kandalinzew.

„In direkten Beschuß!“, schrie Oleg seiner Geschützbedienung zu. „Feuer!“

Petja Nikolajew richtete. Das Geschütz brüllte auf, auch Kolzows Geschütz brüllte. Und Oleg half der Geschützbedienung mit dem nächsten Geschoß. Jetzt kam alles auf Schnelligkeit an. Von hier aus hatte der Deutsche kein Feuer erwartet. Er begann, zur Seite auszuweichen. Aber wir trafen nicht daneben. Eine Funkenfontäne vom Panzer! Das bedeutete Splittersprengladung. Der Panzer blieb stehen. Hinter ihm brannte etwas. Wahrscheinlich ein Schützenpanzer.

Auf der Straße wälzte sich die Kolonne näher. Wir schossen zweimal in der Minute. Und unser Geschoß flog dem „Königstiger“ geradewegs in die Schnauze.

So hatten wir Erfolg – grade vor der Brücke und auf der Brücke brachten wir die Panzer zur Strecke und verstopften die Brücke. Ein Wunder, daß die Brücke hielt.

Die deutschen Panzer schossen hierher, doch weil unser Ufer viel höher lag, prallten ihre Geschosse ab und flogen hoch. Unsere Geschützbedienung ließ sich in Deckungslöcher fallen, sprang gleich wieder auf und lud neu. Nikolajew und Kolzow wichen nicht vom Geschütz – und blieben unverwundet. ... Wenn man nicht an sich denkt, an nichts und niemanden und nur: Drauf los! Drauf los!

Die Deutschen schossen teils mit Sprenggranaten, teils mit Vollgeschossen wie schon seit dem Herbst. Munitionsmangel?

Bei den Vollgeschossen gibt es keine Splitterverletzungen, nur direkte Treffer. Es traf den geschäftigen Jursch und zwei Männer von Kolzows Geschützbedienung. Und Nikolajews Geschütz wurde von einem Hartkerngeschoß leicht beschädigt.

So war es, erinnerten sich später alle. Aber was genau, in welcher Reihenfolge und von wem, daraus ist niemand klug geworden.

Danach passierte Verschiedenes. Es kam – wer weiß woher – unser Schützenzug und bezog am Ufer Stellung. Die Brücke unter Beschuß. Zwischen den geknackten Panzern versuchten einzelne Deutsche, hierher zu kommen, und wurden erschossen.

Über das Eis, am Steilhang im Schnee einsinkend, konnten sie das hohe Ufer der Passarge nicht einnehmen. Und auch wir konnten auf die motorisierte Kolonne am anderen Ufer nicht einhauen, die Munition war verbraucht.

Da kam plötzlich über die frei gebliebene Straße hinter uns unser Panzer mit der eckigen Nase, der IS, eine Neuheit, stärkste Panzerung, ihn mit Artillerie zu beschießen ist sinnlos. Er rollte zwischen unsere Kanonen und feuerte drei Warnschüsse auf die motorisierte Kolonne und zwei auf den Weg nach Schwenkitten. Von dort – keine Erwiderung.

Die Deutschen brachten ihre Fahrzeuge in den Wald. Und von rückwärts kamen noch zwei IS. Was für eine Erleichterung!

Und später dann – flußauf und flußab, über das Eis, den verschneiten Hang hinauf kraxelten die Unseren aus dem Kessel heraus. Unter ihnen auch Batterieführer Kassjanow mit verletztem Arm. Und die Artilleristen der eroberten 4. und 5. Batterie flohen, soweit sie es noch konnten, es waren nicht viele.

Und Hauptmann Toplew war unversehrt geblieben. Während man von Bojew, dem Kommandeur der Abteilung, nur sagen konnte: Er wurde eingekesselt. Als sei das nicht tödlich.

Oleg Gussew konnte es nicht glauben, als er auf die Uhr sah: Wo sind die drei Stunden geblieben? Wie haben sie sich zusammengepreßt, sind vorbeigesprungen, im Kampf verschwunden. Es wurde schon Tag.

*

Die Küche gab Essen aus, für alle, die vor Ort waren. Hauptmann Toplew empfand Scham und Verlegenheit gegenüber den Zugführern. Doch was hätte er denn besser machen können? Immer wieder, er konnte nicht anders, erzählte er Kassjanow, wie es gewesen war, wie unverhofft sie angeschlichen kamen und die Kanonen einfach nicht zu retten gewesen waren ... Und Hauptmann Kassjanow fühlte sich schuldlos schuldig.

Ein Stündchen später kamen von Liebstadt her zwei Pkws. In dem vorderen, einem Beutewagen – Opel Blitz –, saßen der Stellvertretende Chef des Brigadestabes, ein Major, der Chef der Aufklärerbrigade, ein Major, und noch einige Niederrangige aus dem Brigadestab. Sie hatten es nicht glauben können: In diesen wenigen Stunden? Nach dem gestrigen ruhigen Abend? Und so was konnte passieren? Aufgeregt hatten sie zum Brigadestab gefunkt.

Aus dem zweiten Wagen stiegen der Sampolit der 2. Abteilung, Konoptschuk, und der Partorg Gubajdulin, ausgeschlafen und nüchtern. Und Major Tarassow vom Smersch. Sie sammelten sich um die Offiziere: Wie und was ist vorgefallen? Sie mißbilligten, putzten Toplew und Kassjanow herunter: Wie haben Sie bloß so handeln können?

Tarassow rügte streng: „Der Begriff ‚Unvorhersehbarkeit‘ darf gar nicht existieren. Wir müssen immer mit allem ...“

Der abgequälte Toplew sagte entgegen aller Vernunft: „Aber wir wußten es doch, hatten eine Information.“

„Ja? Was für eine?“

Toplew berichtete von dem Überläufer. Tarassow kapierte blitzschnell: „Wo ist er?“ Man führte ihn hin, zum Herrenhaus.

Die übrigen Besucher schauten sich um und begriffen: Oha, hier riecht es auch jetzt noch nach Pulver. Also abfahren.

Und der Brigadestab hatte schon von ganz oben von dem schweren nächtlichen Überfall der Deutschen im Norden und dem auf unsere Stellungen hier ausgeweiteten erfahren: Die 3. Abteilung vollständig eingekesselt. Befehl: Alle Unverletzten ziehen sich sofort über Liebstadt nach Herzogswalde zurück.

Der Überläufer wurde zu Tarassow gebracht. Trotz der nächtlichen Aufregungen hatte er wohl etwas geschlafen. Er versuchte zu lächeln. Friedfertig. Beunruhigt. Erwartungsvoll.

Alexander Solschenizyn: *Der Autor berichtet in seiner Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Dies ist nun der IX und letzte Teil der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung, die seit Folge 46 in der* Preußischen Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.* Foto: Archiv

„Komm!“, befahl Tarassow mit schroffer Handbewegung. Er führte ihn hinter die Scheune. Er ging hinter ihm her, nahm im Gehen seine TT aus der Revolvertasche.

Hinter der Scheune – zwei Schüsse. Sie waren leise im Vergleich zu der lautstarken Nacht.

Epilog

Am Abend des 25. Januar, als die ersten sowjetischen Panzer zur Ostsee ans Frische Haff vorgestoßen waren und Ostpreußen von Deutschland abgeschnitten wurde, war ein deutscher Gegenangriff auf den Durchbruch innerhalb von 24 Stunden vorbereitet worden, und zwar schon für den nächsten Abend. Ihre Panzerdivision, zwei Infanterie- und eine Jägerbrigade begannen den Angriff in Richtung Westen, auf Elbing. In der Nacht vom 26. auf den 27. schlossen sich diesen Truppen noch drei Infanteriedivisionen und Teile des Panzerkorps „Großdeutschland“ an. An der linken Flanke nahmen sie Wormditt und Liebstadt ein.

Bei der 100 Kilometer langen Ausdehnung des Keils zum Meer konnten unsere Schützendivisionen keine lückenlose Frontlinie bilden. Von drei Divisionen war eine eingekesselt. Aber bis Elbing gelangten die Deutschen nicht mehr, unsere 5. Gardepanzerarmee ließ sie nicht durch, erst nach vier Tagen erreichten sie das Territorium von Mühlhausen bis Liebstadt. Im Süden hielten sie unsere Panzerbrigade und das von Allenstein kommende Kavalleriekorps auf. Vom Schnee begünstigt, erwies sich die Reiterei ein letztes Mal als nützlich.

Auf der Brust des Toten waren blutige Messerspuren geronnen

Am 2. Februar hatten wir Liebstadt zurückerobert, östlich davon zog auch die Aufklärung der Artillerieabteilung in Schwenkitten ein. Die Kanonen der beiden vernichteten Batterien standen in ihrer früheren Stellung am Dorfrand. Alle Verschlüsse, teilweise auch die Rohre, waren mit TNT-Sprengkörpern unbrauchbar gemacht worden. Zwischen den Kanonen und weiter auf dem Weg nach Schwenkitten lagen die Leichen der Kanoniere, mehrere Dutzend. Ein paar Deutsche hatten manchen mit Messern den Gnadenstoß gegeben, wollten Munition sparen.

Man begann, nach Bojew und seinen Batterieführern zu suchen, und fand sie: Mehrere Soldaten und Batterieführer Mjagkow lagen tot in Bojews Nähe. Er selbst war in die Nasenwurzel und in den Kiefer getroffen, lag auf dem Rücken. Den Halbpelz und die Filzstiefel hatte man ihm ausgezogen, auch die Mütze war ihm gestohlen worden. Ein Deutscher war begierig nach den Orden gewesen, um seinen Erfolg zu vermelden: Er hatte mit einem Messer rundum aus der Feldbluse sämtliche Orden herausgeschnitten. Auf der Brust des Toten waren die blutigen Messerspuren geronnen.

In Liebstadt wurde Bojew beerdigt, auf dem Platz mit dem Hindenburg-Denkmal.

Einen Tag vorher hatte das Artillerie-Brigadekommando in den Armeestab eine Liste zur Auszeichnung mit den Rotbannerorden als Auszeichnung für die Operation am 27. Januar eingereicht. Die Auszeichnungsliste führten an: Sampolit Wyshlewskij, Brigadestabschef Weressowoj und der Chef der Brigadeaufklärung; viel weiter unten fanden sich Toplew, Kandalinzew und Gussew sowie der Führer der Schallmeßbatterie.

Der Kommandeur der Artillerieeinheit war ein großer, magerer, strenger Generalleutnant. Ihm war klar bewußt, daß er voreilig gehandelt hatte, als er die schwere Geschützbrigade ohne jeden Schutz bei unklarer Lage hatte vorrücken lassen. Jetzt wurde er aber erst recht zornig. Mit einem fetten schwarzen Kreuz strich er die gesamte Brigadeführung an der Spitze der Auszeichnungsliste durch und fügte eine unflätige Bemerkung hinzu.

Viele Tage später, schon im März, wurde Major Bojew der Orden „Vaterländischer Krieg erster Klasse“ verliehen. Diesem Ansuchen war entsprochen worden. Nur hat diesen Orden, in Gold, niemals jemand zu sehen bekommen, auch die Schwester Praskowja hat ihn nicht erhalten.

Fügte er denn dem, was mit dem Messer herausgeschnitten war, noch viel hinzu?

Auch der Kommandeur der Schützendivision erwähnte in seinen Memoiren aus der Nachkriegszeit den Regimentskommandeur für einen Tag, Balujew, nicht. Verschollen, als hätte es ihn nie gegeben. ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Sonntag, 6. Februar, 13 Uhr, vor dem Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A, Düren. Der BJO möchte als Elchgruppe am Orchideensonntagszug in Düren teilnehmen, um so auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der LO aufmerksam zu machen. Dringend werden noch Teilnehmer gesucht. Wer Interesse hat, melde sich bei Raphael Schmelter, Telefon (0 24 51) 91 29 26 oder E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BERLIN

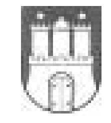


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 29. Januar, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Clubhaus Lanhkwitz, Gallwitzallee 553 – Fasching – Kostümierung erwünscht. Anfragen: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70, Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Fr., 4. Februar, **Mohrungen**, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 19. Januar, 15 Uhr, Treffen kulturinteressierter Landsleute zur Lovis Corinth Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall am Hauptbahnhof. – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung, 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg bis zum 25. Januar erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Januar, 15 Uhr, winterlicher Nachmittag nach ostpreußischer Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle").

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

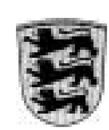
Heiligenbeil – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg (Station Horner Rennbahn). Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro.

Insterburg – Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung, Kappenfest und Jahresrückblick in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise" gezeigt.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 12. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Video- und Diavortrag: „Spurensuche im sommerlichen Masuren 2004". Anschließend gibt es Informationen zur Fahrt nach Dresden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

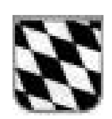


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwenningen a. N. – Donnerstag, 3. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es wird Brauchtum zur Faschingszeit in Westpreußen und Pommern vorgetragen.

Stuttgart – Mittwoch, 2. Februar, 15 Uhr, Faschingsnachmittag „Stint ahoi" im Haus der Heimat, Gr. Saal, Schloßstraße 92. Friedel Binder mit Akkordeon und Liedern bringt die Teilnehmer in Stimmung, bitte gute Laune und kleine Solobeiträge mitbringen – ebenfalls Kuchen, Gebäck und Dekor. Lustige Hüte und Masken sowie schöne Kostüme sind natürlich willkommen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

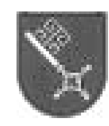
Amberg – Dienstag, 1. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Augsburg – Sonnabend, 22. Januar, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung im „Zum Weißen Hasen", Annastraße mit kulinarischem aus Kartoffeln.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. Februar, 14 Uhr, Faschingsvergnügen im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Donnerstag, 3. Februar, 14 Uhr, Treffen „der unsinnige" auf der „Insel".

BREMEN

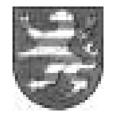


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonderbusreise für den BdV nach Königsberg vom 3. bis 16. August. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im modernen Schlafsesselbus. Übernachtungen: 2x in Schneidemühl (Hotel Elite), 9x in Königsberg (Hotel Baltika), 1x in Memel (Hotel Klaipeda), jeweils in einem DZ mit Bad oder Dusche/WC. Basis: Halbpension, Deutschsprechende Reiseleitung ab/bis Grenze „Mamonowo", Palmnicken Aussichtsplattform, Kurtaxe für die Kurische Nehrung, Fährpassage von Memel nach „Neringa", Vogelwarte Rossitten, Eintrittsgelder Insterburg und Gumbinnen und Mittagessen in Trakehnen. Nicht eingeschlossen: sonstige Mahlzeiten und Getränke, persönliche Ausgaben und Reiseversicherungen. Reisepreis pro Person im DZ bei mindestens 30 Teilnehmern: 998 Euro (Einzelzimmer 1.285 Euro), Visabesorgung Rußland 80 Euro; für Trinkgeld dortiger russischer Reiseleitung, dem Busfahrer sowie einer Reiserücktrittsversicherung 50 Euro. Eine Krankenversicherung müßten sie noch persönlich abschießen. Anmeldungen müssen schriftlich erfolgen an Irmgard Holweck, Parkstraße 6, 28209 Bremen. Der Reisepreis kann auch in monatlichen Raten ab sofort bezahlt werden.

Bremen – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen" in der „Strandlust Vegesack". Wer gemeinsam anreisen möchte, kommt mit eigener Fahrkarte um 13.30 Uhr zum Treffpunkt vor dem Blumenladen in der Halle des Bremer Hauptbahnhofs. Zur „Einwärmung" gibt es zunächst Kaffee und Kuchen. Im Zwischenprogramm gibt Herr Christochowitz mit seiner Musik Gelegenheit zum Tanzen und Zuhören. Dazwischen – wie immer – Mundartdarbietungen des „Arbeitskreises Ostpreußisches Platt" und von den Gruppe aus Bremen-Nord. 17.30 Uhr, Beginn mit dem traditionellen Pillkaller. Lm. Rummel kümmert sich wieder um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Es gelten folgenden Preise: Eintritt und Essen für Mitglieder 18 Euro, für Nichtmitglieder 20 Euro; Eintritt ohne 10 Euro, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Das Geld kann auch überwiesen werden. Anmeldungen für die aus Borgfeld/Lilienthal bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon 27 10 12, oder in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN

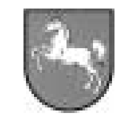


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Für die Busfahrt vom 20. bis 23. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin sind noch einige Plätze frei. Anmeldung bei Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88.

Wiesbaden – Dienstag, 8. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Kreppelkaffee und allerlei Lustiges zur Faschingszeit im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35.

NIEDERSACHSEN

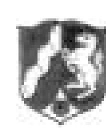


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hannover – Freitag, 21. Januar, 12 Uhr, Treffen der Königsberger Gruppe im „Ihmeblick". Nach dem gemeinsamen Klopse-Essen wird Lm. Springer einen Diavortrag halten. Gäste sind herzlich willkommnen.

Osnabrück – Sonnabend, 12. Februar, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in der Stadthalle Osnabrück, Räume Osnabrücker Land. Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79, bis zum 22. Januar.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. Februar, 16 Uhr, „Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Mundart" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

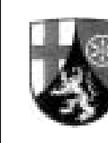
Düren – Freitag, 21. Januar, 18 Uhr, Heimatabend: „Wir feiern etwas Karneval" im Haus des Deutschen Ostens", Holzstraße 7 A.

Köln – Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Helenstraße 32. Rechtsanwalt Wolfgang Rönne referiert über „Testamentgestaltung, Erben und vererben".

Neuss – Sonntag, 30. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl und anschließendem Grützwurstessen im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16. – Donnerstag, 3. Februar, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Neben Kaffee und Kuchen gibt es auch einen Film „Ostpreußenfahrt September 2004".

Witten – Donnerstag, 27. Januar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen sowie Planung zur Vorbereitung einer Legendentafel, Arndt-Straße.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Ostdeutschen Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 22. Januar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Blindenzentrum Mainz, Untere Zahlbacher Straße 68. Anschließend närrischer Heimatnachmittag mit Kreppelkaffee. Anmeldungen bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95. Um karnevalistische Beiträge wird gebeten.

Neustadt a. d. W. – Die Gruppe hatte zu einem Treffen eingeladen, an dem auch die 1. Landesvorsitzende des BdV, Inge Paetzold, und Vertreter anderer Landsmannschaften teilnahmen. Manfred Schurziara erinnerte, daß vor 60 Jahren Ost- und Westpreußen, Ober- und Niederschlesier, Pommern und Sudetendeutsche flüchteten, vertrieben oder verschleppt wurden. Der 1. Vorsitzende zitierte den früheren tschechoslowakischen Staatspräsidenten mit den Worten: „Das Prinzip der kollektiven Schuld, das einer der Gründe für die kollektive Vertreibung war, ist ein unmoralisches Prinzip. Sie haben Menschen nicht aufgrund erwiesener Schuld vertrieben, sondern als Angehörige eines bestimmten Volkes". Er unterstrich, daß die LO der verläßliche Anwalt der in der Heimat verbliebenen Landsleute ist, die um Gleichstellung und Identität ringen. Er rief zu einer spontanen Treuespende auf, die den erfreulichen Betrag von 115 Euro erbrachte. Diese wurde je zur Hälfte für die Gruppe und die Bruderhilfe Ostpreußen aufgeteilt.

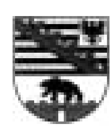
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Sonnabend, 29. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausstraße 27. Thema des Tages. „Märchenwelt nicht nur aus dem Prußenland – Frau Holle".

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 2. Februar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus". – Auch im vergangenen Jahr nahmen Mitglieder der Gruppe an den mundartlichen Veranstaltungen teil. Sehr interessiert folgte man einem Arztvortrag zum Thema „Schlaganfall und seine Folgen", ebenso auch einem Vortrag über den Schutz vor Kriminalität. Die Mitglieder erfuhren Neues über den ostpreußischen Schriftsteller Hermann Sudermann. Im April stand ein geführter Rundgang durch Aschersleben auf dem Programm. In Vorbereitung des Sachsen-Anhalt-Tages (SAT) fuhren 59 Mitglieder und Freunde der Gruppe in die Patenstadt Peine (Niedersachsen). Dort wurde die Gruppe vom Bürgermeister im Rathaus empfangen. Mit diesem Besuch wollte man für den SAT werben und gleichzeitig versuchen, die menschlichen Beziehungen zu Patenstadt zu beleben. Zehn Frauen der Gruppe halfen hinter den Kulissen beim SAT und gehörten damit wohl zu den ältesten Helferinnen. Nachdem die Gruppe im Juni einen interessanten Nachmittag im Seniorenwohnpark Aschersleben verbracht hatte und einen Einblick in das Leben der dortigen Bewohner bekamen, unternahm man im Juli und August je eine Halbtagsfahrt. Es ging nach Breitenhagen. Dort liegt das Museumsschiff „Maria Gerda". Jedes Jahr im September begeht die Gruppe den „Tag der Heimat". Es wurde über die Reise zweier Mitglieder in die Heimat berichtet. Eine Feier zum Erntedank sowie die Kranzniederlegung zum Volkstrauertag sind feste Bestandteile des Veranstaltungskalenders der Gruppe. Im November fand die Jahreshauptversammlung statt, dort folgte nach dem Rechenschaftsbericht ein Diavortrag über die Fahrten der Gruppe. Alles in allem war die Gruppe 2004 sehr aktiv.

Dessau – Montag, 31. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der „Singegruppe" in der Begegnungsstätte „H. Rühmann".

Giersleben – Donnerstag, 3. Februar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus".

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

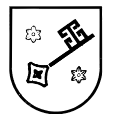
ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Die Allensteiner im Kreishaus in Osnabrück – Nach dem großartigen Empfang der 120 Osnabrücker aus Stadt und Land zum Eu-Beitritt Polens am 1. Mai 2004 durch den Allensteiner Landrat (Olsztyn) Adam Sierzputowski im Schloß Allenstein und in seinem Landkreis hatte zum Ende des Jahres der Osnabrücker Landrat, Manfred Hugo, zum Gegenbesuch in das geräumige Kreishaus Osnabrück eingeladen. Aus Allenstein waren erschienen: Landrat Adam Sierzputowski, der Vorsitzende des Kreistages mit zahlreichen Kreistagsmitgliedern, einige Bürgermeister des neuen Landkreises, darunter die aus Hohenstein und Guttstadt, und auch Vizemarshall Piotr Zuchowski sowie der stellvertretende Rektor der Universität Ermland-Masuren in Allenstein (Olsztyn), Prof. Dr. Jan Jankowski, und die Partnerschaftsbeauftragte des Landkreises Allenstein (Olsztyn), Anna Wagner-Rybinska. Aus der Osnabrücker Region nahmen am Empfang teil: der Fraktionsvorsitzende der CDU im Kreistag Osnabrück, Georg Schirmebeck, MdB, zahlreiche Mitglieder des Kreistages, die Bürgermeister mit Patenschaften im Allensteiner Raum (12), der Patenschaftsbeauftragte, Amtsrat Karl-Heinz Finkemeyer, der Rektor der Universität Osnabrück, Prof. Rohr, und Prof. Michael Bommes. Von der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land nahmen auf Einladung die Vorstandsmitglieder Leo Michalski, Adalbert Graf und Horst Tuguntke teil. In seiner Begrüßungsrede ging Manfred Hugo auf die zwischen den beiden Landkreisen Osnabrück und Olsztyn (Allenstein) sowie zwischen vielen Gemeinden in beiden Landkreisen bestehende Partnerschaften ein und hob hervor: „Unsere beiderseitigen partnerschaftlichen Beziehungen dienen dem europäischen Gedanken und sollen deshalb vertieft werden. Solange ich hier und Kollege Adam Sierzputowski, mit dem ich schon seit zehn Jahren Kontakt pflege, drüben im Amt sind, wird die eingegangene Partnerschaft ausgebaut werden.“ Landrat Adam Sierzputowski bedankte sich für die Einladung sowie für die bisherigen Bemühungen und machte, wahrscheinlich als Entschuldigung für die Entgleisungen der Spitze der Stadt Olsztyn und der dortigen Presse anläßlich der im Oktober 2004 in Allenstein stattgefundenen Kommunalpolitischen Tagung der LO, unter anderem folgende Ausführungen: „Wir Polen sind derzeit sehr expansiv. Unsere Expansion bedroht aber nicht Deutschland. Wir haben gute Kontakte zur Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und zu den Ehemaligen mit Leo Michalski und seinen Mannen an der Spitze. In allen Angelegenheiten zwischen unserem Landkreis und dem Landkreis Osnabrück beziehen wir die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land mit ein. Ich fühle mich in Osnabrück nicht wie in einem fremden Land. Das sollten alle so sehen.“ Nach den Reden der Landräte hielt der Soziologe Prof. Bommes (Universität Osnabrück) ein Referat zum Thema „Immigration“ mit der Aussage, daß jedem Emigranten eine soziale Teilnahme im neuen Staat zur Pflicht gemacht werden sollte. Anschließend lud Landrat Hugo alle Teilnehmer zu einer „italienischen Nacht“ in die festlich geschmückte Großkantine des Kreishauses ein. Daran nahm auch Prälat Henryk Blaszcyk teil. Die Delegation aus Allenstein hatte auf dem Weg nach Osnabrück Station in Berlin gemacht, wo sie von Georg Schirmbeck (MdB) im Reichstag empfangen wurde, eine Pause machte man auch in Hannover, dort war man Gast des Niedersächsischen Ministerpräsidenten, Christian Wulff, sowie des Landwirtschaftsministers Ehlen. In Osnabrück, Stadt und Land, gingen die Gäste aus Allenstein Umweltfragen nach und suchten nach Grundlagen für eine künftige Zusammenarbeit zwischen den Universitäten, aber auch nach Möglichkeiten der Annäherung der Diözesen Osnabrück und Ermland und Masuren.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatstube geschlossen – Unsere Heimatstube im Rendsburger Haus der Verbände (ehemaliger Kleinbahnhof), Berliner Straße 2, bleibt ab sofort bis auf weiteres geschlossen. Grund sind erneute Veränderungen, die auf die Sammlung zukommen. Der Kreis Rendsburg-Eckernförde als Eigentümer der Immobilie möchte das Haus angesichts der prekären finanziellen Lage veräußern. Deshalb müssen in diesem Jahr sämtliche Mieter ausziehen, da Umbauarbeiten anstehen. Ob und wenn ja, welche Räumlichkeit unserer Heimatkreisgemeinschaft als Ersatz für Museum und Archiv seitens unserer Paten zur Verfügung gestellt wird, ist noch ungewiß. Es laufen bereits Gespräche mit den Verantwortlichen des Kreises, über deren Ergebnis wir sie an dieser Stelle rechtzeitig informieren werden. Fest steht lediglich, daß die Besichtigung der Heimatstube in diesem Jahr nicht mehr möglich ist – das gilt ebenso für das anstehende Hauptkreistreffen „600 Jahre Stadt Nordenburg“ am 10./11. September in Rendsburg.

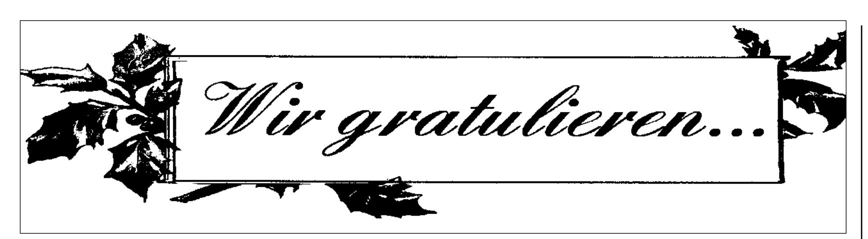
GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Kreisgruppentreffen in Hamburg – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Mitteilungen des Kreisarchivs – Regierungs- und Baurat Robert Henry war seit etwa 1925 bis 1945 an der Regierung (Preußisches Hochbauamt) unter anderem für den Baudenkmalschutz zuständig. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er im Ruhestand in Osnabrück. Etwa 1956 hat er in einer Liste die in seinem Besitz befindlichen ostpreußischen Kulturgüter zusammengestellt. Sie enthält 63 Bücher, Schriften und eigene Ausarbeitungen, darunter solche aus Gumbinnen, wo er an vielen Restaurierungsarbeiten beteiligt war. Ein Exemplar dieser Zusammenstellung fand sich in der umfangreichen Privatsammlung der Familie des Baurats Dieckert in Göttingen, der gleichzeitig



ZUM 98. GEBURTSTAG

Magdowski, Ida, geb. Sobolewski, aus Murawken, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 3, 25563 Wulfsmoor, am 28. Januar

Neumann, Charlotte, geb. Fellechner, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bebrastraße 31, 99706 Sondershausen, am 26. Januar

Hoffmann, Lotte, geb. Ewert, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 7, 48155 Münster-St. Mauritz, am 27. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Pallesdies, Martha, geb. Tamoschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friederikenstraße 40, 45130 Essen, am 30. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Küffel, Frieda, geb. Flötenmeyer, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Tilsiter Straße 22, 23617 Stockelsdorf, am 29. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Conrad, Frieda, aus Lötzen, jetzt Friedensstraße 7, 76855 Annweiler, am 27. Januar

Kollecker, Berta, geb. Pählke, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Linger 21, 59229 Ahlen, am 28. Januar

Kretschmann, Walter, aus Königsberg, Hindenburgstraße 66 und Morgenbesserstraße 16, jetzt Königsberger Straße 19, 24537 Neumünster, am 25. Januar

Weihnacht, Hedwig, geb. Karrasch, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Schulweg 9, 91586 Lichtenau/Mittelfr., am 27. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Janzik, Gertrud, geb. Borawski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Ermlandweg 22, 59558 Lippstadt, am 25. Januar

Krosta, Hedwig, geb. Senkbeil, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 29, 06502 Thale, am 29. Januar

Laupsien, Lydia, geb. Zielke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hörderstraße 72, 40472 Düsseldorf, am 13. Januar

Stolz, Frieda, geb. Rose, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Leuschner Straße 93 A, 21031 Hamburg, am 26. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Kubandt, Willi, aus Thalheim, Kreis Neidenberg, jetzt Am Exerzierplatz 5, 49134 Wallenhorst, am 29. Januar

Rohde, Luise, geb. Piontek, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Burgkunstadter Straße 25, 96260 Weismain, am 30. Januar

Schiller, Willi, aus Wolfhagen, Kreis Rastenburg, jetzt Nordlandweg 110, App. 5109, 22145 Hamburg, am 28. Januar

Wischnewski, Bruno, aus Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt Kortjanweg 23, 26125 Oldenburg, am 28. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Döring, Erich, aus Königsberg, Maraunenhof, jetzt Bischof-Riegg-Straße 3, 86899 Landsberg am Lech, am 11. Januar

Dohrmann, Elisabeth, geb. Laatsch, aus Kreis Elchniederung, jetzt Ezzilostraße 1, Altenheim, 91315 Höchstadt a. d. Aisch, am 25. Januar

Locke, Wilhelm, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschstraße 53, 45739 Oer-Erkenschwick, am 25. Januar

Losbrodt, Erich, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 43, 21493 Schwarzenbek, am 26. Januar

Meyhöfer, Martin, aus Wehlau, Altwalde, jetzt Görlitzer Straße 23, 37085 Göttingen, am 29. Januar

Nowosadtko, Fritz, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Neijeweg 4, 32423 Minden, am 26. Januar

Osygus, Auguste, geb. Katzmarzik, jetzt Kirchenstraße 41, 22848 Norderstedt, am 25. Januar

Sumaski, Elfriede, geb. Sewitz, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Holthauser Straße 30, 45897 Gelsenkirchen, am 29. Januar

Zink, Maria, geb. Potreck, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Siebenbürgenweg 51, 40591 Düsseldorf, am 20. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Behr, Erich, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchhörder Straße 101, App. 26-4, 44229 Dortmund, am 29. Januar

Buttler, Heinz, aus Preußisch Holland, jetzt Graf-Recke-Straße 76, 40239 Düsseldorf, am 28. Januar

Ohnesorge, Gerhard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ernst-Mittelbach-Ring 47, H 2, 22455 Hamburg, am 26. Januar

Pigage, Helene von, geb. Bäthke, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelweg 52, 47475 Kamp-Lintfort, am 18. Januar

Pohl, Hildegard, aus Ortelsburg, jetzt Syltstraße 9, 49661 Cloppenburg, am 30. Januar

Rehfeld, Traute, geb. Veithöfer, aus Sandau, Kreis Ebenrode, jetzt Schulzendorferstraße 66, 13503 Berlin, am 24. Januar

Sakautzki, Eva, geb. Westphal, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Itzehoher Straße 24, 24537 Neumünster, am 24. Januar

Siepe, Karl, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Nordstraße 21 b, 58730 Fröndenberg, am 25. Januar

Zysk, Anna, geb. Deptolla, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Minnesängerstraße 70, 45279 Essen, am 29. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bednarz, Helene, geb. Wisotzki, aus Lorenzfelde-Kieselheim, Kreis Gumbinnen, jetzt Fliederweg 32, 15745 Wildau, am 16. Januar

Brdoch, Marie, geb. Schinor, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Klintstraße 15, 31171 Gr. Escherde, am 16. Januar

Dietrich, Gertrud, geb. Tiedtke, aus Schwarzstein, Kreis Rasenburg, jetzt Ernst-Sievers-Straße 74, 49078 Osnabrück, am 26. Januar

Errich, Dinter, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hirschbergerstraße 19, 01710 Gunzenhausen, am 27. Januar

Gieger, Irmgard, geb. Schuhmacher, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Ariedlstraße 3, 57078 Siegen, am 23. Januar

Grossmann, Erika, geb. Piwko, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bummelberg 5, 44149 Dortmund, am 27. Januar

Hermecke, Erna, geb. Jeremias, aus Kuglacken, Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 36 a, 29574 Ebstorf, am 24. Januar

Kanther, Frieda, geb. Niederstraßer, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Refflinger Straße 45, 58640 Iserlohn, am 7. Januar

Kondritz, Hedwig, geb. Falkuß, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Grunewaldstraße 16, 47053 Duisburg, am 24. Januar

Korth, Walter, aus Neidenburg, jetzt Ruhrstraße 2, 45739 Oer-Erkenschwick, am 28. Januar

Lengtat, Eva, geb. Oschlies, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Prenzlauer Straße 7, 38350 Helmstedt, am 29. Januar

Ludwig, Anni, geb. Schött, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Braunschweiger Bogen 9, 06126 Halle, am 28. Januar

Marienfeld, Martha, geb. Przetak, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Knochenbergstraße 16, 27356 Rotenburg/Wümme, am 25. Januar

Meyhöfer, Hans, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 27, 16766 Kremmen, am 26. Januar

Niden, Herbert, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Katharinenstraße 9, 68199 Mannheim, am 30. Januar

Nolting, Helene, geb. Hempel, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Flurstraße 9, 82256 Fürstenfeldbruck, am 27. Januar

Perschel, Elly, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Rembertistift 22, 28203 Bremen, am 25. Januar

Pollen, Irene, geb. Orzessek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Aktienstraße 65, 45373 Mühlheim/Ruhr, am 28. Januar

Rasch, Christa, geb. von Poser, aus Ortelsburg, jetzt Wilhelmshöher-Allee 319, 34131 Kassel, am 27. Januar

Schulzki, Paul, aus Gerdauen, jetzt Mandelring 59, 67433 Neustadt a. d. Weinstraße, am 28. Januar

Thomas, Margarete, geb. Petruck, aus Biegiethen, Kreis Fischhausen, jetzt Asternweg 8, 32339 Espelkamp, am 29. Januar

Wulff, Charlotte, geb. Liedtke, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Rückertstraße 16, 22089 Hamburg, am 26. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Amenda, Erich, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, und aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Am Rosenhof 13, 31812 Bad Pyrmont, am 25. Januar

Au, Hildegard von der, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Bauschheimer Straße 3, 65468 Trebur, am 26. Januar

Bellgart, Willi, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenweg 50, 15232 Frankfurt/O., am 24. Januar

Berger, Gerhard, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Hohlstraße 19, 41812 Erkelenz, am 24. Januar

Biallowons, Alfred, aus Karpen, Kreis Johannisburg, jetzt Dietzebergweg 16, 38442 Wolfsburg, am 28. Januar

Bogdan, Udo, aus Johannisburg, jetzt Nikolaus-Lenau-Ring 27, 96050 Bamberg, am 26. Januar

Borkowski, Waltraut, geb. Hensel, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Hönebacherstraße 7, 36266 Heringen, am 29. Januar

Clasen, Willi, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Grenzdamm 2, 25421 Pinneberg, am 30. Januar

Eck, Helga, geb. Rother, aus Tapiau, Gartenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schönningstedter Straße 68, 21465 Reinbek, am 25. Januar

Festor, Margarete, geb. Gallwitz, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Marler Straße 31 A, 46282 Dorsten, am 29. Januar

Fröhlian, Else, aus Lyck, jetzt Nieland 7, 25421 Pinneberg, am 30. Januar

Gayko, Gertraut, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Knickstraße 73, 30890 Barsinghausen, am 27. Januar

Gerth, Walter, aus Elchwinkel, Kreis Elchniederung, jetzt Altenessenerstraße 484, 45329 Essen, Tel. 0201/34 51 12, am 13. Januar

Hagemann, Paula, geb. Niedzwetzki, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Hebbelstraße 2-4, 59075 Hamm, am 26. Januar

Hartwich, Elfriede, geb. Hülsmann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Vereinsstraße 42, 44793 Bochum, am 24. Januar

Jacksohn, Renate, geb. Beeck, aus Lötzen, jetzt Alb.-Mahlstedt-Straße 61, 23701 Eutin, am 27. Januar

König, Willi, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Straße der Freundschaft 13, 06774 Mühlbeck, am 28. Januar

Krummel, Hildegard, geb. Seyda, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 7, 34560 Fritzlar, am 28. Januar

Kullik, Herbert, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Orenburgerstraße 44, 18507 Grimmen, am 25. Januar

Lange, Wolfgang, aus Mukühnen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Tessiner Straße 143, 28325 Bremen, am 28. Januar

Laurich, Anneliese, geb. Gedaschke, aus Tenkieten, Kreis Fischhausen, jetzt Teichgraeberweg 7, 24939 Flensburg, am 24. Januar

Libuda, Ernst, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Iltisstraße 10, 24143 Kiel, am 27. Januar

Lippek, Fritz, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornmannskamp 4, 21663 Stade, am 26. Januar

Locker, Hedwig, geb. Domsalla, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mettmanner Straße 108, 40721 Hilden, am 29. Januar

Meike, Erika, aus Lyck, jetzt Loskamp 82, 45329 Essen, am 27. Januar

Müller, Gertrud, geb. Blask, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 22, 08138 Thurm, am 24. Januar

Paetzold, Hannelore, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Gebr.-Plitt-Straße 53, 35083 Wetter, am 25. Januar

Pawellek, Johann, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Erbstollenstraße 29, 58454 Witten, am 29. Januar

Peter, Erich, aus Großdexen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Amselweg 15, 85653 Aying, am 16. Januar

Rosenfeld, Irmgard, geb. Kloß, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Schöppenstedter Straße 20, 38100 Braunschweig, am 25. Januar

Sienkiewicz, Marta, aus Neidenburg, jetzt Kot, PL-12-122 Jedwabno, am 26. Januar

Skrandzewski, Frieda, geb. Tausendfreund, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Borke-Straße 39, 31275 Lehrte, am 28. Januar

Stope, Rottraut, geb. Brozat, aus Königsberg, Wrangelstraße 26, jetzt Marktstraße 35, 57610 Altenkirchen/Westerwald, am 25. Januar

Weiner, Hildegard, geb. Schönfeld, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lutherstraße 10, 58452 Witten, am 27. Januar ■

mit Henry in Gumbinnen tätig war. Von Ilse Dieckert wurde kürzlich diese Liste unserem Archiv überlassen. Die in ihr aufgeführten Schriften sind uns zum Teil bekannt, besonders die eigenen Ausarbeitungen von Baurat Henry aber nicht. Er ist vor Jahren verstorben. Über den Verbleib des in der Liste beschriebenen Kulturguts ist uns leider nichts bekannt. Die für die Gumbinner Ortsgeschichte sehr interessanten Titel betreffen zum Beispiel die Restaurierung und Ausmalung der Salzburger Kirche von 1930 sowie auch des historischen Kruges in Sadweitschen (1938 Altkrug). Ferner stammen von ihm die Pläne zur Dorfverschönerung von Augstupönen (Hochfließ) 1936, das nach Durchführung zum Musterdorf erklärt wurde. Ebenfalls machte er der Regierung Vorschläge zur Verschönerung der Stadt Gumbinnen. – Wer kann uns helfen, den Verbleib des Nachlasses von Baurat Henry zu finden, um an die Originalschriften heran zu kommen? Wer kennt Nachkommen beziehungsweise Erben von Baurat Henry? Nachrichten erbeten an das Kreisarchiv Gumbinnen, Rohrteichstraße 19, 33602 Bielefeld.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Busreise – vom 26. Juni bis 8. Juli – 13 Tage/12 Übernachtungen (HP/DZ); Darmstadt, Schneidemühl, Elbing, Nikolaiken, Insterburg, Danzig, Stettin und Darmstadt. Von Darmstadt zum deutsch-polnischen Grenzübergang, dann über Schneidemühl nach Elbing. Weiter nach Masuren und Nordostpreußen, Insterburg und zum russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Übernachtungen in Schneidemühl und Elbing (1x), Nikolaiken (2x), Insterburg (5x), Danzig (2x) und Stettin (1x). Anmeldeschluß ist der 26. März.

Kombireise (Flug/Bus) – 16. bis 23. Juli – 8 Tage/7 Übernachtungen (HP / DZ); Frankfurt/Main, Polangen, Memel, Insterburg, Nidden, Polangen und Frankfurt/Main. Flug von Frankfurt/Main nach Polangen, dann nach Memel. Von dort weiter nach Nordostpreußen, Insterburg und zum russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Übernachtungen in Memel (1x), Insterburg (3x) und Nidden (3x). Anmeldeschluß (Änderung!) ist der 10. März. Auf beiden Reisen sind interessante Stadtrundfahrten, Besichtigungen, Schiffs- und Bootsfahrten vorgesehen. Für die Durchführung beider Reisen müssen sich jeweils mindestens 25 Personen anmelden. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten sie bei Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43A, 64283 Darmstadt, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.

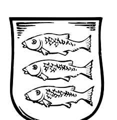
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

In diesem Jahr wird anläßlich der 750-Jahrfeier ein Sonderheft des Königsberger Bürgerbriefes herausgegeben, das im Querschnitt die Geschichte Königsbergs beinhaltet. Das Heft wird zum 9. April 2005 erscheinen. Der nächste Sommer-Bürgerbrief wird wie gewohnt im Juni 2005 herausgegeben. Es wird berichtet über die Stadtteile Liep, Lauth, Metgethen Moditten, Charlottenburg und Tannenwalde. Erinnerungen an diese Orte sind uns willkommen, bes. mit Aufnahmen, die Sie dem Archiv überlassen könnten. Wegen der großen Nachfrage zu Fahrten nach Königsberg im August weist Frau Kelch nochmals darauf hin, daß sich weitere Reisebüros gemeldet haben: Zusammenfassend fahren mehrere Busse in der Zeit überwiegend zwischen dem 4. bis 16. August. So können Sie wählen unter anderem zwischen einer Fahrt vom 4. bis 16. August per Bus, einer Bahnfahrt vom 3. bis 12. August und einer verkürzten (Wahlweise Flug oder Bus) Fahrt mit einem Königsbergaufenthalt vom 5. bis 10. August (ohne An- und Abfahrt) – inklusive zwei Ausflügen ans Meer). Eine dringende Bitte bei Anfragen: Legen Sie eine 1.44 Euro Briefmarke bei, da die Reiseangebote einen solchen Umfang angenommen haben, daß ein DIN-A5 Kuvert versandt werden muß. Danke im voraus. Auf Ihre Hinweise zum Bürgerbrief oder auf Ihre Anfragen freut sich, Ihre Geschaeftsststelle@ stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

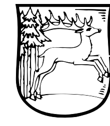
LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Erlebnisreise nach Masuren – Eine Erlebnisreise nach Masuren plant Lm. Bruno Fabritz zusammen mit dem Reiseuternehmen „Baumgartner" aus 93413 Cham. Die Reise beginnt am 28. Mai und endet am 5. Juni 2005. der Bus startet am 28. Mai in Cham mit Zusteigemöglichkeiten in Hof, Leipzig, Berliner Ring und Frankfurt/Oder vor dem Grenzübergang, von dort weiter nach Posen zur 1. Übernachtung im Hotel Potznan. Am 2. Tag Weiterreise über Gneisen, Thorn, Allenstein, Sensburg nach Rhein, zum Hotel Zero. Dort sechs Übernachtungen. Zwischen dem 3. und 7. Tag verschiedene Tagesausflüge mit fachkundiger Führung zu verschiedenen Städten und Sehenswürdigkeiten, unter anderem zum Beispiel Nikolaiken, Lötzen, Rößel, Rastenburg, Lyck, Wolfsschanze und der Johannisburger Heide. Auch eine Schiffsfahrt und ein Abschlußabend am 7. Tag im Hotel Zero mit musikalischer Unterhaltung ist geplant. Am 8. Tag geht es von Rhein aus weiter über Ostrolenka, Warschau, Lodz nach Breslau in das Hotel Art zur letzten Übernachtung. Am 9. Tag Heimreise über Glatz, Königgrätz, Prag, Pilsen nach Cham (19 Uhr). Anmeldungen zur Reise bitte an Bruno Fabritz, Telefon (0 99 74) 14 02 oder direkt beim Reiseunternehmer Baumgartner, Telefon (0 99 71) 85 80 80.

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Gedenksteinfahrt vom 4. bis 11. Mai nach Ortelsburg – Auf Betreiben der Kreisgemeinschaft und nach positiven Gesprächen mit dem Bürgermeister und dem Landrat in Ortelsburg ist geplant, am 8. Mai 2005 im Anderspark in Ortelsburg einen Gedenkstein einzuweihen, der zugleich einen Akt der Versöhnung darstellen soll. Bei gleicher Gelegenheit soll der Park nach seinem Stifter offiziell wieder den Namen Richard-Anders-Park erhalten. Angehörige der Familie Anders haben ihre Teilnahme zugesagt. Die Vorbereitungen verlaufen bisher planmäßig. Aus diesem Grunde führt die Kreisgemeinschaft mit der Reisefirma Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51 in der Zeit vom 4. bis 11. Mai eine Busreise durch, Preis pro Person im DZ 490 Euro. Ich bitte aus diesem besonderen Anlaß um baldige Anmeldungen bei der Fa. Plewka, bevor der Bus voll ist.

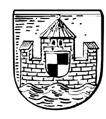
RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Feierstunde zum 20jährigen Bestehen der Patenschaft des Rhein Kreises Neuss mit der Kreisgemeinschaft Rößel – veranstaltete der Patenkreis eine Feierstunde im Kreistagssitzungssaal des Kreishauses Grevenbroich. Zu dieser Feierstunde waren alle Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft Rößel eingeladen, aber auch einige Landsleute waren zu diesem Festakt geladen und anwesend. Ebenso nahmen an dieser Feierstunde viele Kreistagsabgeordnete des Rhein Kreises Neuss teil. Auch viele Ehrengäste der ersten Stunde der Patenschaftsübernahme von 1984 waren zugegen. Anläßlich des 20jährigen Jubiläums der Patenschaft stellt der Rhein Kreis Neuss der Kreisgemeinschaft Rößel das Foyer des alten Kreisverwaltungsgebäudes in Grevenbroich als Präsentationsraum zur Verfügung. Dieses Foyer gibt der Kreisgemeinschaft nun die Möglichkeit im Patenkreis den alten Kreis Rößel geschichtlich und bildlich darzustellen. Diese beiden Kreise verbindet mehr als nur eine Urkunde, beteuerte Landrat Patt bei seiner Übergabe. Wenn auch der Kreis Rößel als solcher nicht mehr existiere, so Patt. Er wurde 1975 aufgelöst und in drei verschiedene polnische Verwaltungsbereiche integriert. Auch bei der Neugestaltung der polnischen Kreise 1999, wurde der Kreis Rößel nicht wieder gebildet. „Dennoch lebt der ehemalige Kreis Rößel", bezeugte Landrat Dieter Patt, „sowohl in der Erinnerung derer, deren Heimat er früher war, als auch in der Patenschaft, oder auch in den unterschiedlichen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft". Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Rößel hoffen und wünschen, daß die Menschen, die diesen Raum betreten, von den dargestellten Gegenständen angesprochen werden und zum Nachdenken anregt werden. der Kreisvertreter, ernst Grunwald, sprach nochmals seinen Dank dem Patenkreis Rhein Kreis Neuss aus, nicht nur für den Raum im alten Kreishaus Grevenbroich, sondern auch für die vielfältige Unterstützung, die die Kreisgemeinschaft durch den Paten erfährt.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Der 34. Tilsiter Rundbrief ist erschienen – Der Rundbrief umfaßt 192 Seiten und wurde im Dezember 2004 verschickt. Leider ist durch eine technische Panne ein Fehlbetrag von 700 Exemplaren entstanden, so daß etwa 700 Empfänger auf den 34. Tilsiter Rundbrief vergeblich gewartet haben. zahlreiche Zuschriften unserer Leser, die das Ausbleiben meldeten und glaubten, in Vergessenheit geraten zu sein, bestätigen erneut, daß sich der Tilsiter Rundbrief einer regen Nachfrage erfreut. Inzwischen ist der Nachdruck des Fehlbestandes angelaufen, so daß die Auslieferung voraussichtlich im Februar durchgeführt werden kann. Wir bitten deshalb den betroffenen Leserkreis um Geduld und um Nachsicht. Interessen-

Eine Woche im Zeichen der Heimat

Politik und Geschichte Ostpreußens von der Völkerwanderung bis heute

Nachdem sich das letztjährige Politische Seminar mit der Besiedlungspolitik in Ostpreußen befaßt hatte, die nur auf Grund der politischen Vorgaben aus Berlin möglich war, wurde auch in diesem Jahr ein Grenzbereich zwischen Politik und Geschichte behandelt. Das wie immer gutbesuchte Frauenseminar im Ostheim von Bad Pyrmont unter der bewährten Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise Uta Lüttich und unter der umfassenden Organisation von Peter Wenzel von der LO stand unter dem Motto „Ostpreußische Politik und Geschichte von der Völkerwanderung bis heute".

Nach der Begrüßung am ersten Abend durch Uta Lüttich hörten die 38 Teilnehmerinnen, unter ihnen sechs Teilnehmerinnen aus dem südlichen Ostpreußen und zwei Teilnehmerinnen aus dem Memelland, ein Einführungsreferat, verfaßt von Peter Wenzel, das bildhaft und anschaulich das Land zwischen der Passarge im Westen und der Rominter Heide im Osten, zwischen der Memel im Norden und den Kernsdorfer Höhen im Süden beschreibt mit seiner langen traditionsreichen und wechselvollen Geschichte.

Die Anwesenden erfuhren, daß die ersten menschlichen Hinterlassenschaften in Ostpreußen auf die sogenannte „mittlere Steinzeit" zurückführten. Erst in der jüngeren Steinzeit, (Beginn um 2500 v. Chr.), wurde der Mensch seßhaft. Deutlichste Spuren aus dieser Zeit weisen Gräber auf. Wie in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein finden sich auch in Ostpreußen Riesengräber, die sogenannten Megalithgräber. Uta Lüttich wies darauf hin, daß die Völkerwanderung die baltische und prußische Bevölkerung Ostpreußens im großen und ganzen nicht bewegt hat.

Es folgte eine Schilderung über den Deutschen Orden, zahlreiche Kriege bis hin zu den letzten beiden Weltkriegen und ihre fatalen Auswirkungen für Ostpreußen und seine Menschen. Für das diesjährige Seminar-Thema, das von der Völkerwanderung bis heute reicht, wurden wieder hervorragende Referenten eingeladen, die souverän über ihren Stoff berichteten und bei den Zuhörern so manche Tür öffneten.

So begann Reinhard Grunenberg aus Berlin mit einem Eröffnungsreferat über die Geschichte, die Sitten und Bräuche der prußischen Urbevölkerung in Ostpreußen und über das prußische Erbe. Bei den anschließend präsentierten sechs Stationen ostpreußischer Geschichte machte Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Kieler Christian-Albrechts-Universität mit dem Thema „Die Archäologie und die Kulturdenkmäler Ostpreußens" den Anfang. Sehr informativ und verdeutlichend schlug er einen Bogen von der alten Wikingersiedlung Haitabu zur Archäologie Ostpreußens und den Kulturdenkmälern des Landes aus vorgeschichtlicher Zeit. Er wurde tatkräftig unterstützt von seinem Assistenten Timo Ibsen. Dieser führte aus, daß man zurzeit viel und auch erfolgreich in Ostpreußen graben würde. Er berichtete über gemeinsame Ausgrabungsprojekte mit Studenten der Kieler Universität und russischen Studenten in Gr. Ottenhagen, Pilgrammsdorf und Kellaren.

Das nächste Thema „Der Deutsche Orden und seine Bauten im Ordensland Preußen" brachte Günter Stukowski den Anwesenden näher. In einem Lichtbildervortrag verwies er auf die kulturhistorische Bedeutung der Ritter mit dem schwarzen Kreuz am Beispiel der Bauten im Preußenland. Er sprach davon, daß es in Potsdam zurzeit ein kleines, aber bemerkenswertes Prußenmuseum gäbe.

Ein weiterer Referent war der Historiker Prof. Dr. Wolfgang Stribrny, der vielen bereits als versierter Redner bekannt war. Stribrny erläuterte die historische Entwicklung von der Einführung der Reformation im Herzogtum Preußen im Jahre 1525 bis hin zu Friedrich dem Großen. Er wies unter anderem darauf hin, daß Herzog Albrecht von Hohenzollern-Ansbach 1544 die Universität Königsberg gründete. Er war ein hochkultivierter Mann und sorgte dafür, daß Königsberg zu einem Kulturzentrum wurde. Sogar die Predigten in der Kirche wurden zu seiner Zeit ins Prußische übersetzt.



Die politische Arbeit des Frauenseminars ist wichtig: *Teilnehmerinnen der Tagung im Ostheim* Foto: IR

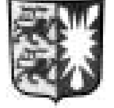
Das Thema der wechselvollen Geschichte Ost- und Westpreußens von der ersten polnischen Teilung im Jahre 1772 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war das Thema eines Beitrages von Dr. Hans-Werner Rautenberg, der bereits zum wiederholten Male als Referent des Frauenseminars fungierte. Dr. Rautenberg kam in seinem von informativem Wissen strotzenden Referat zu dem Resümee, daß die Bestimmungen des Vertrages von Versailles das deutsch-polnische Verhältnis mit seinen für beide Seiten schwer erträglichen Hypotheken seither unheilvoll belastet hätte. „Die Memellandfrage" war das Thema von Prof. Dr. Dietmar Willoweit aus Würzburg. Mit einem Rückblick auf die geschichtlichen Grundlagen, die Entstehung des Memelgebietes und der Memelkonvention 1918 bis 1924, einem Exkurs zum Thema Autonomie und Minderheitenrecht und über die Verfassung des Memellandes und dem Verfassungskonflikt 1931/32 gab es außerordentlich viel verdeutlichende Informationen.

Der niederländische Völkerrechtler Dr. Frans du Buy aus Reppenstedt, auch zum wiederholten Mal dabei, sprach zum Thema „Die Vertreibung der Ostdeutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges". Mit einleuchtenden Argumenten zeigte er auf, wie komplex und kompliziert die Vertreibungsfrage ist. Wer eine Verständigung unter den Völkern Europas anstrebt, sollte wissen, daß die Lösung der Vertreibungsfrage unumgänglich ist. Die Landesfrauenleiterin der LO in Sachsen/Leipzig Dora Arnold hielt einen erschütternden Zeitzeugenbericht unter dem Thema „60 Jahre Bombardement auf Königsberg (27. bis 30. August 1944)" und Magdalena Piklaps, die Vorsitzende des Deutschen Vereins in Memel, sprach über das heutige Wirken der Deutschen Volksgruppe in Ostpreußen am Beispiel des Memellandes.

Alle Referenten erhielten stürmischen Beifall und es ergaben sich stets lebhafte Diskussionen danach. Einen sehr guten Beitrag für das Abendprogramm leistete die Vorsitzende der LO-Gruppe Frankfurt/Main, Gerlinde Groß, mit einem Vortrag über die Prußen. Bereichernd war die Anwesenheit der sechs Damen aus dem südlichen Ostpreußen und der zwei Damen aus dem Memelland. Besonders diesmal wurden in den Abendstunden, wenn das Programm erledigt war, gemeinsam sehr viele ostpreußische Volkslieder gesungen. Die Bundesvorsitzende Uta Lüttich dankte dem Heimleiter-Ehepaar Winkler für den ausgezeichneten Service und erhielt selbst viel Lob und Dank für diese großartig gelungene Woche. **Ilse Rudat**

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Mittwoch, 26. Januar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Wahlen im Café Raven, Janusallee 16, Bad Malente-Gremsmühlen.

Mölln – Mittwoch, 26. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Es wird der Film „Flucht und Vertreibung" gezeigt.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 17

ten, die den Tilsiter Rundbrief bei Ende Februar nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt. Der 33. Tilsiter Rundbrief ist weiterhin erhältlich.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Das nächste Schultreffen findet vom 25. bis 27. August 2005 in Dresden statt. neben Regularien und geselligem Beisammensein sieht das Rahmenprogramm eine Stadtführung und eine Ausflugsfahrt mit Elbdampfer vor. Für ein begrenztes Zimmerkontingent im Hotel Elbflorenz sind Sonderpreise vereinbart worden. Doppelzimmer 90 Euro pro Nacht, Einzelzimmer 75 Euro pro Nacht, beiden inklusive Frühstück. Buchungen können bereits jetzt unter dem Stichwort „SRT-Schultreffen" vorgenommen werden. Die Anschrift lautet: Hotel Elbflorenz, Rosenstraße 36, 01067 Dresden, Telefon (03 51) 8 64 00, Fax (03 51) 8 64 01 00. Die Stornierung gebuchter Zimmer ist bis zum 20. Juli möglich. Hotelinformationen sind über die Internetadresse: www.hotel-elbflorenz.de erhältlich. ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 23. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 23. Januar, 17.30 Uhr, ARD: Schlimmer als Knast – Die Jugendwerkhöfe der DDR.
Sonntag, 23. Januar, 23.35 Uhr, ZDF: ZDF-History – Die Befreiung von Auschwitz.
Montag, 24. Januar, 15.45 Uhr, 3sat: Eine Reise durch Pommern.
Montag, 24. Januar, 22.45 Uhr, Bayern: Die Expeditionen der Nazis.
Mittwoch, 26. Januar, 21.15 Uhr, 3sat: Der lange Weg nach Dachau.
Mittwoch, 26. Januar, 23.30 Uhr, ARD: Drei deutsche Mörder – Auschwitz aus der Sicht der Täter.
Freitag, 28. Januar, 20.15 Uhr, NDR: Der Tag, an dem die „Gustloff" sinkt.
Sonntag, 30. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Im Jahre 1995 veranstaltete das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg anläßlich des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren Heimatregionen die Ausstellung „Von Ostpreußen in die Lüneburger Heide". Zehn Jahre später möchte das Museum an das Schicksal der in der SBZ / DDR gelandeten heimatlos gewordenen Menschen aus den Ostgebieten erinnern. Dazu veranstaltet es vom 10. Juli bis 23. Oktober 2005 die Ausstellung „Man nannte sie ‚Umsiedler'. Ostpreußen in der DDR". In Vorbereitung dieser Ausstellung benötigt das Museum Fotos, Dokumente und Gegenstände von Betroffenen, die nach Flucht und Vertreibung entweder zeitweilig oder dauerhaft ihre Bleibe in der DDR gefunden haben. Die gewünschten Ausstellungsobjekte können sich beispielsweise beziehen auf die Flucht- und Vertreibungsschicksale 1945 und Folgejahre, die Aufnahme in der SBZ und ihre Integration in die neue Lebenswelt sowie den Lebensweg in der DDR.

Wer bei diesem Ausstellungsvorhaben helfen möchten, wenden sich bitte an das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstr. 10, 21335 Lüneburg, Tel.: (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de. ■

Im Dienste für die Heimat

Manfred Ruhnau ist seit über 50 Jahren in der LO aktiv

Der Kreisvertreter von Braunsberg und Vorsitzende der Kreisgruppe Bonn der LO, Manfred Ruhnau, vollendete am 20. Januar 2005 sein 70. Lebensjahr.

Seit 1954 – ein halbes Jahrhundert – ist er in der landsmannschaftlichen Arbeit aktiv dabei.

1955 Gründungsmitglied der Ostpreußenjugend in Bonn und anschließend 15 Jahre ihr Leiter und Betreuer. Er organisierte Jugendlager und Wanderfahrten und engagierte sich bei mehreren Jugendaustauschen mit Finnland.

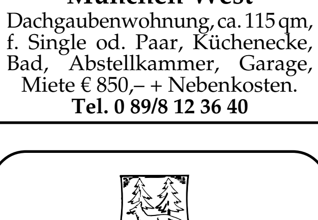
Von 1970 bis 1977 war Ruhnau stellvertretender Vorsitzender der Kreisgruppe Bonn in der LO und seit 1977 Vorsitzender der Kreisgruppe; gleichzeitig ist er stellvertretender Vorsitzender im BdV-Kreisvorsiand; dort ist er nicht wegzudenken als Organisator des jährlichen „Tages der Heimat" in Bonn, 1993 – 2001 stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in der LO, von 1995 bis 2001 war er Mitglied im Bundesvorstand der LO.

In der Kreisgemeinschaft Braunsberg arbeitet Manfred Ruhnau seit 1983 im erweiterten Vorstand mit. Man suchte damals seinen Rat und seine Mithilfe für ein besseres Verhältnis zu den Gremien der Landsmannschaft. Ab Mitte der 90ger Jahre wurde er für den damaligen Kreisvertreter ein wichtiger und vertrauensvoller Mitarbeiter. Die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft seit jener Zeit tragen deutlich seine Handschrift. Die Durchführung der Begegnungstreffen zwischen Deutschen und Polen in der Heimat sind ohne Manfred Ruhnau nicht zu denken. Alle zwei Jahre beteiligen sich daran zwischen 150 und 250 Landsleute. So lag es nahe, ihn 1999 zum Kreisvertreter zu wählen, nachdem sein Vorgänger auf eine Wiederwahl verzichtete, Ruhnau hat es verstanden, die vielen Kontakte zur den polnischen Behörden und kirchlichen Stellen weiter zu pflegen und auszubauen. Wir wünschen ihm auch für die Zukunft eine glückliche Hand, Gesundheit und Ausdauer. Der Geburtstag wird leider getrübt durch den plötzlichen Tod seiner Frau vor wenigen Tagen. Wir wollen ihm in diesen schweren Tagen besonders zur Seite stehen und Trost spenden. **E.B**



Immobilien

Verschiedenes

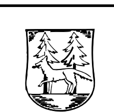


Familienanzeigen

Am 31. Januar 2005
feiert
Alfred Lewandowski
seinen  80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Schwestern
Renate und Edith

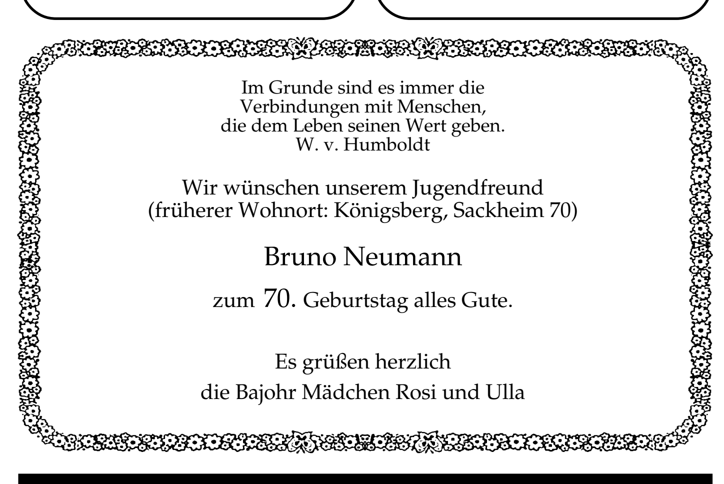
Anschrift: Grüner Weg 1a
29456 Hitzacker
Tel. 0 58 62/98 75 48



Zum **80.** Geburtstag
gratulieren wir
Alfred Biallowons
* 28. Januar 1925
in Karpen, Kreis Johannisburg
jetzt Dietzebergweg 16
38442 Wolfsburg

Helga Biallowons
Petra und Michael Biallowons
Volker und Hendrik





Im Grunde sind es immer die
Verbindungen mit Menschen,
die dem Leben seinen Wert geben.
W. v. Humboldt

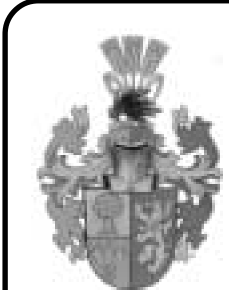
Wir wünschen unserem Jugendfreund
(früherer Wohnort: Königsberg, Sackheim 70)

Bruno Neumann

zum 70. Geburtstag alles Gute.

Es grüßen herzlich
die Bajohr Mädchen Rosi und Ulla

Menschen betreten unser Leben
und begleiten uns eine Weile.
Einige bleiben für immer,
denn sie hinterlassen
ihre Spuren in unseren Herzen.



In Erinnerung
an unseren Bruder

Rektor im Ruhestand

Werner Karl Schoen

* 14. 7. 1923 † 14. 1. 2004

Günter Oskar Schoen
und seine Schwestern
Hildegard, Ruth und Esther

Wagnerstraße 24, 40882 Ratingen, den 14. 1. 2005

Zum Gedenken an

Wilma Apitz, geb. Maslo

Waltraut Strittmatter, geb. Apitz

Marion Apitz

Luise Maslo

Flucht aus Aweyken/Samland, Ostpreußen,
am 26. Januar 1945

Vor 60 Jahren

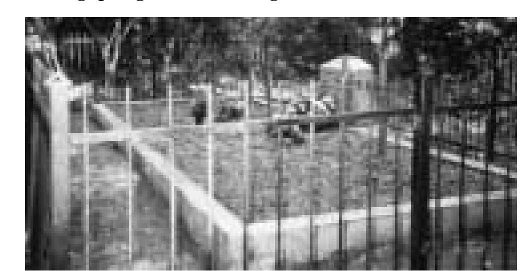
starben eines gewaltsamen Todes am 25. Januar 1945
in Ebendorf, Krs. Ortelsburg, unsere Eltern und Schwester

Karl Rimsa

Eva Rimsa
geb. Masuch

Irmgard Rimsa

Am Ort des grausamen Geschehens ruhen sie in einer von uns
gepflegten Grabanlage mitten im Walde.



Wir bewahren ihnen ein liebendes und ehrendes Andenken
in unseren Herzen.

Irene und Gerhard Rimsa

Tulpenweg 2, 56587 Straßenhaus



In stillem Gedenken

Unser lieber Vater

Otto Franz Kerwien

würde am 22. Januar 2005
100 Jahre

geb. 22. 1. 1905 in Carlshof, Kr. Angerburg
vermißt seit 1945 in Ostpreußen

Die Kinder: **Werner †, Ella, Erna †, Erich, Irene**
Horst, Heinz †, Karl, Dieter, Regina

Wir denken auch an seine Ehefrau, unsere liebe Mutter

Frieda Kerwien
geb. Schwarz †

Tollweg 60, 04289 Leipzig

In wieviel Not
hast nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet

Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie Du.

Erna Schinz

* 1. 12. 1903 † 9. 1. 2005
aus Stroppau, Kr. Angerapp, Ostpr.

Im Namen aller Angehörigen
Rosemarie Eznack, geb. Schinz
F 16000 Angoulême, Frankreich

Traueranschrift: Christel Pröhl, Karklohweg 11, 24629 Kisdorf
Die Beerdigung fand am 14. Januar 2005 in Kisdorf statt.

Und immer sind irgendwo Spuren
Deines Lebens, Gedanken, Bilder,
Augenblicke und Gefühle.
Sie werden uns immer an Dich erinnern.

Traurig nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Hartwig
geb. Bienk
Hebamme

* 11. 2. 1921 † 8. 1. 2005
Lindengrund, Ostpr. Wismar, Mecklenburg

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Familie
Willi Hartwig, Ehemann

Fr.-Techen-Straße 17, 23966 Wismar
Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.



Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in Deine Hände.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, guten Bruder, Schwager und unserem Onkel

Paul Deptolla

geb. 26. 5. 1929 in Fürstenwalde, Kr. Ortelsburg Ostpreußen
verst. 23. 12. 2004 in Gladbeck

Wir sind sehr traurig
und werden Dich vermissen
Helene Deptolla, geb. Borowski
Anverwandte und Freunde

Kurt-Schumacher-Straße 8, 45966 Gladbeck
Das Seelenamt für unseren lieben Verstorbenen war am Donnerstag, dem 30. Dezember 2004, um 8.30 Uhr in der St.-Franziskus-Pfarrkirche in Gladbeck-Rentfort.
Anschließend erfolgte um 9.30 Uhr die Beisetzung auf dem Friedhof in Gladbeck-Rentfort.



Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.



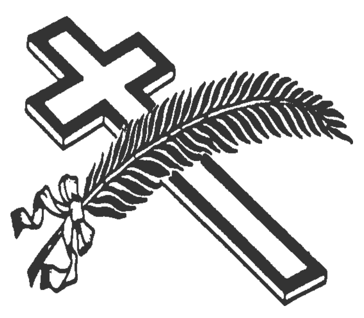
Unser gemeinsamer Lebensweg ging zu Ende.
Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Max Hein

* 15. 3. 1920 in Rhein/Ostpreußen
† 28. 12. 2004 in Heubach-Lautern

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Hein, geb. Kerschowski
Wolf-Dieter und Doris Hein
mit Dunja und Andrea
Hans-Jürgen Hein und Ilse
Karin Scherer, geb. Hein, **und Klaus**
mit Thorsten und Sabrina
6 Urenkel
sowie alle Angehörigen

Wir haben ihn am 3. Januar 2005 in Heubach-Lautern in aller Stille beigesetzt.
Traueranschrift:
Gerda Hein, Nelkenstraße 21, 73540 Heubach-Lautern



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Der Heimat denkt, wer fern der Heimat lebt,
des Herzens Sehnsucht bleibt es unverloren,
das Bild, das sich in unsre Träume webt,
das Bild des Landes, dem wir eingeboren.
Ernst Wichert (1831–1902)

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Schwester,
unserer guten Tante, Großtante und Cousine

Lehrerin i. R.

Liselotte Katzur

* 20. August 1920 Arnhausen/Hinterpommern
† 2. Januar 2005 Bremen

Lebensstationen: Arnhausen, Swinemünde, Pillau, Königsberg/Pr., Pröbbernau, Zeyers-Niederkampen,Lager Oxböll, Lübeck, Bremen

In Liebe und Dankbarkeit
Rosemarie Pott, geb. Katzur
Dirk Pott
Christine Pfeiffer, geb. Pott
Reinhard Pfeiffer mit Antonia, Konstantin und Cosima
Annemarie Saß, geb. Frank
Jürgen Saß

Traueranschrift: R. Pott, Mühlenfeldstraße 27 a, 28355 Bremen

Leichen pflastern seinen Weg

Vor 60 Jahren starb der letzte der »Großen Drei«, Winston Churchill

Winston Churchill stammte von dem berühmten John Churchill, Herzog von Marlborough, Reichsfürst von Mindelheim ab, der von 1650 bis 1722 lebte. Der nächste bedeutende Marlborough war dann Sir Randolph Churchill, ein konservativer Politiker der viktorianischen Zeit. Als ihn der Thronfolger wegen einer „delikaten" Angelegenheit zum Duell forderte, war sein Ansehen vorerst ruiniert. Trotzdem wurde er 1886 Finanzminister unter Lord Salisbury, geriet aber bald mit seinem für die Marine zuständigen Kabinettskollegen über dessen Budget in Streit und trat zurück. Das war sein politisches Ende. Königin Victoria urteilte: „Der Mann ist geisteskrank." Als er 1895 starb, hatte Sir Randolph nur noch einen Bewunderer: seinen am 30. November 1874 geborenen Sohn Winston.

Der 21jährige strebte nach erfolglosem Schulbesuch danach, Soldat zu werden. Im dritten Anlauf nahm ihn 1893 die Akademie Sandhurst als Kadett auf. Bald erschien der frisch gebackene Husarenleutnant auf allen denkbaren Kriegsschauplätzen, bis er 1899 in Südafrika in Gefangenschaft geriet.

Er beschloß Politiker zu werden und zog bereits im Folgejahr für die Konservativen ins Parlament ein. Mit seinem Wechsel 1904 zu den Liberalen zeigte er den richtigen „Riecher", denn 1906 kam es zu einem Regierungswechsel und Chruchill schaffte den Sprung ins Kabinett. Zunächst Unterstaatssekretär für die Kolonien, wurde er 1908 Handelsminister und 1910 Innenminister. Er bekämpfte konsequent den steigenden Marineetat und forderte statt dessen Sozialprogramme. Das änderte sich, als er Erster Seelord (Marineminister) wurde. Jetzt waren ihm größere und teurere Kriegsschiffe wichtig, die er mit dem Verweis auf die deutsche „Gefahr" durchsetzte, obwohl die deutsche Hochseeflotte nur gut 0,6 mal so groß war wie die britische. In diesen Tagen entwickelte er Pläne für die Landung an der Küste Pommerns, mit denen Deutschland in die Knie gezwungen werden sollte.

Im Oktober 1914 holte er seine Landungspläne aus der Schublade – allerdings war nun das Osmanische Reich das Ziel des Angriffs. Landungstruppen sollten von Galipoli und Istanbul sowie Serbien nach Wien marschieren. In der Praxis liefen die britischen Schlachtschiffe auf Minen oder wurden von U-Boot-Torpedos versenkt, während die Landungstruppen verbluteten. Im Mai 1915 trennte sich der Regierungschef von Churchill. Trost sollte ihm nun die Front verschaffen. Schließlich erhielt er als Major das Kommando über ein Bataillon an der Westfront. Nach wenigen Monaten hielt er in London wieder Reden. Der Schlamm der Schützengräben hatte seinen Reiz verloren. Die Armee gewährte ihm den Abschied unter der Voraussetzung, daß er für die Kriegsdauer auf eine Reaktivierung verzichtete.

1917 holte ihn Premierminister Lloyd George wieder ins Kabinett. Von 1918 bis 1922 war Churchill nacheinander für die Ressorts Krieg, Marine, und Kolonien zuständig. In seine Verantwortlichkeit fiel der blutige Terror der britischen Besatzer in Irland. 1924 kehrte Churchill zu den Torries zurück. Er hatte wieder den richtigen „Riecher" gehabt, denn seine neue / alte Partei stellte bald wieder die Regierung und holte ihn ins Kabinett. Seine Politik als Schatzkanzler führte die britische Wirtschaft an den Rand des Kollaps. Ab 1929 bekleidete er kein Amt mehr, aber er hielt Reden. So sprach er wie 1911 auch ab 1932 wieder von der deutschen „Gefahr". 1936 sagte er vor seiner Fraktion: „400 Jahre lang war es die Außenpolitik Englands, der stärksten, aggressivsten und dominierenden Macht auf den Kontinent entgegenzutreten ... Die Frage ist nicht, ob es Spanien oder die französische Monarchie oder das französische Kaiserreich oder das deutsche Kaiserreich oder das Regime Hitlers ist. Es hat nichts mit den Herrschern oder Nationen zu tun. Es geht nur darum, wer der Stärkste ist."

> »400 Jahre lang war es die Außenpolitik Englands, der stärksten, aggressivsten und dominierenden Macht auf dem Kontinent entgegenzutreten ...«

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges kehrte Churchill als Erster Seelord in die Regierung zurück. Alsbald entwickelte er die alten Landungspläne aus dem Ersten Weltkrieg wieder. Norwegen und Dänemark – im Ersten Weltkrieg neutral – sollten für die alliierten Zwecke eingespannt werden. Auf seinen persönlichen Befehl drang Captain Vain mit dem Zerstörer „Cossack" in norwegische Hoheitsgewässer ein, um das deutsche Troßschiff „Altmark" zu kapern. Vain hatte Order, Widerstand – auch norwegischen – rücksichtslos zu brechen. Dieser völkerrechtswidrige Akt kostete sieben Mann der „Altmark"-Besatzung das Leben; erst jetzt begann sich Hitler ernsthaft für Skandinavien zu interessieren. Aber Churchill hatte mit seiner Landung wieder Pech, die Deutschen waren genau einen Tag schneller und hatten Erfolg.

Anders als im Ersten Weltkrieg wurde Churchill nach dieser Pleite aber nicht entlassen, sondern im Gegenteil zum Premierminister befördert. Der Grund: Die deutsche Westoffensive hatte in wenigen Tagen die Front zum Einsturz gebracht, und man meinte einen starken Mann zu brauchen. Frankreich hatte in aussichtsloser Lage die Waffen gestreckt, worauf Churchill mit der Navy die französische Flotte in Dakar zusammenschießen ließ. Rund 2.000 Franzosen fielen dieser heimtückischen Attacke zum Opfer. Zu Hause begann er mit der „Gleichschaltung" der Regierung. Beispielsweise wurde der zu „weiche" bisherige Außenminister Lord Halifax auf den Botschafterposten in Washington abgeschoben. Das von ihm wieder eingerichtete Kriegsministerium führte Churchill selbst. Sein Verschleiß an militärischem Führungspersonal war ungeheuer.

Mittelmeer, Griechenland, Jugoslawien Kreta und Nordafrika – überall Niederlagen. Hätte Hitler Ende 1940 den Kriegsschauplatz Nordafrika ernst genommen – die Briten hätten sich nicht halten können. Churchills Glück war, daß sein deutscher Gegenspieler auch in die militärische Kriegsführung eingriff und dabei ein noch größerer Dilettant war als er selbst. Churchills größter militärischer Erfolg war die Luftschlacht über England. Aber auch hier war er es nicht selber, der den Erfolg sicherstellte, sondern der deutsche Luftwaffenchef Göring verschaffte den Briten mit dem Zielwechsel weg von der Royal Air Force hin auf London die notwendige Atempause. Einige nächtlich Bombenangriffe auf Berlin trieben den tumben Göring zur Weißglut. Bislang hatten die Briten peinlich darauf geachtet, keine zivilen Ziele anzugreifen. Churchill hob diese Direktive auf. Militärisch betrachtet konnte sich Großbritannien einige tausend tote Zivilisten eher leisten als einige hundert abgeschossene Flieger. In diesen Tagen erging auch der Befehl, deutsche Seenotrettungsflugzeuge über der Nordsee anzugreifen. Die Begründung: Gerettete deutsche Flieger würden wieder fliegen und gerettete Briten kämen in Gefangenschaft. Der Abwehrsieg in der Luft verhinderte den Verlust des Krieges, brachte Britannien allerdings nicht vorwärts.

Churchill hoffte und wartete. Zum Jahresende 1940/41 war der sowjetische Außenminister Molotow zu ergebnislosen Verhandlungen in Berlin gewesen. Churchills zweite Karte war Roosevelt. Zwar bestand Einigkeit mit dem US-Präsidenten, nur wollten in den Vereinigten Staaten von Amerika Volk und Parlament nicht so wie der Präsident. Der Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 brachte Churchill zwar einen neuen Verbündeten, doch stand Stalins Reich im Dezember 1941 selbst am Abgrund. Im Dezember 1941 war Chruchill jedoch politisch trotzdem am Ziel, denn durch die deutsche Kriegserklärung standen die USA nun auch offen auf seiner Seite, militärisch ging es allerdings vorerst weiter bergab. Bei Tobruk und Singapur gingen zahlreiche britische Soldaten in Gefangenschaft.

Dann kam endlich die Wende – nur hatte Churchill damit wenig zu tun. Verbittert mußte er sehen, daß Roosevelt und Stalin seinen Ideen nicht folgen wollten. Sein südeuropäischer Angriffsplan wurde nicht auf dem Balkan, sondern in Süditalien durchgeführt. Ein amphibisches Unternehmen in der Ägäis im Herbst 1943, mit dem Churchill die Türkei in den Krieg hatte hineinziehen wollen, brachte für über 10.000 britische Soldaten Tod oder Gefangenschaft. Je weniger er bei den militärischen Unternehmungen der Alliierten mitzubestimmen hatte, um so mehr tat sich Churchill mit abartigen Ideen hervor, wie beispielsweise dem Einsatz von Giftgas. Im Juli 1944 fanden entsprechende Versuche statt, ein Einsatz erfolgte jedoch nicht (mehr).

> »... Die Frage ist nicht, ob es ... das Regime Hitlers ist«

Die von ihm ins Gespräch gebrachte Westverschiebung des polnischen Staates hingegen wurde durchgeführt. Millionen Ostdeutsche wurden massakriert oder vertrieben. Am Dresden-Massaker und anderen Flächenbombardements ohne militärisches Ziel trug er zumindest einen wesentlichen Teil der Schuld.

Am 20. Juli 1944 hatte ihm das Attentat auf Hitler die Gelegenheit gegeben zu zeigen, daß der Sturz der Tyrannei und nicht die Vernichtung Deutschlands sein Kriegsziel sei, aber es blieb bei der alliierten Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation. Die Gründe hatte er in seiner bereits erwähnten Rede aus dem Jahre 1936 benannt, aber die „Balance of Power" des 20. Jahrhunderts hing nicht mehr nur von den fünf europäischen Großmächten der Pentarchie ab. Nicht mehr Deutschland und Frankreich waren die Konkurrenten Englands, sondern Rußland und die USA. Das hatte er zu spät begriffen, wovon seine Worte bei Kriegsende zeugen: „Wir haben die falsche Sau geschlachtet." Churchill wurde zum Liquidator des britischen Empires und bewirkte damit den Abstieg Großbritanniens von der Großmacht zur Mittelmacht.

1945 abgewählt, gelang ihm 1951 die Rückkehr zur Macht. Er träumte immer noch von der „großen Politik". So versuchte er sich nun mit der Idee vom Abbau der Blöcke international wieder ins Gespräch zu bringen. Schließlich überredete ihn sein Nachfolger und langjähriger Außenminister Anthony Eden zum Rücktritt. Das war 1955. Weitere zehn Jahre hielt Churchill Reden, erhielt Preise und malte. Am 24. Januar 1965 verstarb er in London. **Hans Lody**



Winston Churchill: *Als Mitglied des Hosenbandordens im Kreise seines Sohnes Randolph und seines Enkels Winston* Foto: Archiv

Das Ende der »Blücher«

Vor 90 Jahren verloren die Deutschen die Schlacht bei der Doggerbank

Im ersten Kriegsjahr 1914 faßte der Chef der der britischen weit unterlegenen deutschen Flotte, Admiral von Ingenohl, den Entschluß, mit schnellen Schlachtkreuzerverbänden gegen britische Häfen vorzustoßen, sie mit Artillerie zu belegen und wieder zu verschwinden. Am 3. November 1914 führten drei schnelle Schlachtkreuzer mit dem langsameren Panzerkreuzer „Blücher" gegen Yarmouth eine solche Aktion erfolgreich durch. Schon am 16. Dezember 1914 gab es einen erneuter Vorstoß. Diesmal war auch die deutsche Hochseeflotte ausgelaufen, um Admiral Hippers Verband bei Bedarf zu schützen. Auch diesmal verlief die Aktion vielversprechend.

Am 24. Januar 1915 jedoch kam es dann zu dem verhängnisvollen Gefecht bei der Doggerbank. Hippers schneller Verband mit den Schlachtkreuzern „Seydlitz", „Derflinger" und „Moltke" sowie wiederum dem langsameren Panzerkreuzer „Blücher" und einigen Begleitschiffen sollte einen Vorstoß zur Doggerbank in der mittleren Nordsee unternehmen. Hippers vierter Schlachtkreuzer „von der Tann" lag zu Überholungsarbeiten in der Werft. Fatalerweise fehlte auch die Hochseeflotte zum Schutze, denn aufgrund der Gezeitenlage konnte sie erst am Mittag Wilhelmshaven verlassen, als es zum Eingreifen zu spät war.

Die britische Aufklärung war über die deutschen Absichten genau im Bilde. Admiral Beatty erwartete Hipper mit fünf Schlachtkreuzern sowie zahlreichen Kreuzern und Zerstörern bereits bei der Doggerbank, als dieser am Morgen des 24. Januar kurz nach 7 Uhr am Horizont erschien. Nachdem Hipper die Briten ausgemacht hatte, ließ er kehrt machen. Die 25 Knoten schnellen britischen Schlachtkreuzer holten aber auf. Nun rächte sich, daß Hippers Verband nicht homogen zusammengesetzt war. Die britische Artillerie schoß sich auf das älteste und langsamste Schiff, die nur 23 Knoten schnelle „Blücher", ein. Das letzte Schiff in der Kiellinie erhielt schnell zahlreiche Treffer, die seine Geschwindigkeit weiter reduzierten. Admiral Beatty teilte seinen Verband. Während die langsameren Einheiten weiter die „Blücher" mit ihrer Artillerie bestrichen, verfolgten die schnelleren Schlachtkreuzer „Lion", „Tiger" und „Princess Royal" mit erhöhter Geschwindigkeit die übrigen deutschen Kriegsschiffe. So standen bald drei deutsche gegen drei britische Schlachtkreuzer. Das britische Flaggschiff „Lion" erhielt gegen 10 Uhr kurz hintereinander drei 30,5-Zentimeter-Treffer von der „Derflinger". Um 10.50 Uhr schlug auf der „Lion" ein weiterer Treffer ein, der die Stromversorgung des Schiffes ausschaltete. Beatty brach daraufhin die Verfolgung ab und kehrte zur waidwund geschossenen „Blücher" zurück, um sie endgültig zu versenken. Mit viel Glück gelang es Beatty, sein angeschlagenes Flaggschiff wieder nach Hause zu bringen. Doch vor ihrem Abdrehen war es der „Lion" noch gelungen, die „Seydlitz" schwer zu treffen. Zwei der fünf schweren 28-Zentimeter-Artillerietürme von Hippers Flaggschiff erhielten Treffer und fielen aus. Obermaschinistenmaat Wilhelm Heidkamp ließ die Magazine fluten, obwohl dieser Befehl seinen eigenen Tod bedeutete. Er verhinderte eine Explosion der Munitionskammern, die das Ende des deutschen Schlachtkreuzers bedeutet hätte.

Trotz dieser aufopferungsvollen Tat waren die deutschen Verluste hoch. „Nur" 14 Toten und 30 Verwundeten auf britischer standen auf deutscher Seite 954 Tote, 80 Verwundete und 260 Gefangene gegenüber. **K. G. / EB**



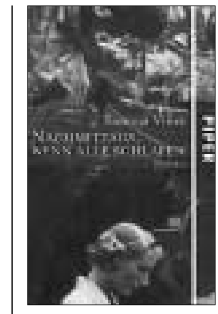
Erschütternd

Die Flucht über die Ostsee

In den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges wurde die Ostsee zu einem „Meer der Hoffnung“ für mehr als zwei Millionen Menschen aus Ost- und Westpreußen, Danzig und Pommern. Frauen, Kinder und alte Menschen verließen aus Angst vor der Roten Armee ihre Heimat. Die deutsche Kriegsmarine setzte über 1.000 Schiffe zu ihrer Rettung ein. Das Schicksal der „Wilhelm Gustloff“, der „Steuben“ und der „Goya“ sind wohl die bekanntesten Tragödien der Flucht über die offene See. Sie hat der Überlebende der „Wilhelm Gustloff“ Heinz Schön schon in einigen Dokumentationen vertiefend thematisiert. Der Autor, dessen Recherchen auf diesem Gebiet Einmaligkeit erlangen und auf die auch Günter Grass für seinen Roman „Der Krebsgang“ zurückgegriffen hat, hat nun ein neues Buch herausgebracht. In „Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe – Gesunken in der Ostsee 1944/45“ führt er nicht nur die größten und spektakulären Fälle von untergegangenen Flüchtlingsschiffen an, sondern führt auch akribisch jeden kleinen Frachter an, der von den Alliierten versenkt wurde. Die zahlreichen menschlichen Tragödien, die er dabei aufführt, erschüttern.

So fragt Cäcilie Alshut am Ende ihres Erlebnisberichtes: „Kann es Grauenhafteres geben, als seine Kinder so elend sterben zu sehen, ohne ihnen helfen zu können?“ Doch nicht nur, daß die Mutter ihre drei Kinder hat ertrinken sehen müssen, der Schmerz in den Augen ihres Mannes war, als erlebe sie alles ein zweites Mal. „Eines Tages im September 1945 steht mein Mann vor der Tür, aus der Gefangenschaft entlassen. Ein Wiedersehen – nicht mit Worten zu beschreiben. Er packte seine Mitbringsel aus, Süßigkeiten für die Kinder. Er schaute sich nach diesen um. Fragende Blicke treffen mich. Nun kommt für mich der schwerste Augenblick in meinem Leben. Ich muß ihm sagen, daß alle drei Kinder nicht mehr am Leben sind und daß sie ihr Grab auf dem Grund der Ostsee gefunden haben. Ein Grab, auf das wir niemals werden Blumen legen können.“ **R. B.**

***Heinz Schön: „Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe – Gesunken in der Ostsee 1944/45“**, Motorbuch-Verlag, Stuttgart 2004, geb., zahlr. Abb., 255 Seiten, 24,90 Euro*



Verworrene Puzzleteilchen

Spannender Roman über eine verdrängte Familientragödie

„Nachmittags, wenn alle schlafen“, streunt der elfjährige Pietro durch die Wälder und geht seinen verbotenen Erkundungen nach. Es sind die frühen 40er Jahre, und die Allmacht der Faschisten ist überall in Italien zu spüren.

Als Irina, die für Pietro wie eine Schwester ist, unter mysteriösen Umständen ums Leben kommt, bestimmt seine elegante kühle Mutter, ihn auf ein Internat zu schicken. Das Leben in diesem Internat entpuppt sich für den Jungen jedoch als Hölle auf Erden.

„Der Junge ist eine Woche lang in dem kalten, harten Bett aufgewacht, ohne sich auch nur an das Bruchstück eines Traumes zu erinnern. Nach stundenlangem Warten kommt der Schlaf ganz plötzlich. Er schläft wie ein Toter. Wenn der Wecker klingelt, erscheinen die Priester in den Zimmern, um den Jungen die Bettdecke wegzuziehen, damit sie schneller aufstehen ... Er freundet sich mit niemandem an. Alle meiden ihn wie einen Schatten.“

Als Pietro den finsteren Klostermauern entfliehen kann, fällt ihm auf, wie seltsam alles zu Hause ist. Er ist älter geworden und sieht sein von glücklichen Kindheitserinnerungen geprägtes Zuhause auf einmal mit ganz anderen Augen. Das bizarre Verhalten seiner Mutter, angefangen bei den vielen Zigaretten, den Mengen an Cognac und den Spritzen, die sie sich in gewissen Abständen setzt, um dann in einen todesähnlichen Schlaf zu verfallen, verwirrt und verstört ihn zutiefst.

Die Tochter der Hausangestellten, Nina, nimmt ihn eines Nachts mit in den Wald zu einigen finsteren Gesellen, die sie als Fahnenflüchtige betitelt. Auf die Frage Pietros, warum sie diesen abgerissenen Gestalten helfen wolle, antwortet das Mädchen, das einer dieser Männer ihr Bruder sei. Nina verführt Pietro, doch dann geschieht etwas Schreckliches mit dem Mädchen.

Pietro erinnert sich an einen bestimmten Satz Irinas, der ihm damals bedeutungslos erschien und findet in einer verlassen Hütte im Wald ein altes Tagebuch mit geheimen Aufzeichnungen. Die Tragweite der gefundenen Informationen ist von ungeheuren Ausmaßen und verschlägt Pietro schier den Atem.

Die verworrenen Puzzleteilchen beginnen sich zu einem Ganzen zu fügen, und der Junge erkennt, welche Aufgabe er zu erfüllen hat, um die Tragödie zu einem Ende zu führen.

Geschickt erweckt die Autorin Simona Vinci in „Nachmittags, wenn alle schlafen ...“ zu Beginn des Romans unter anderem brennende Neugier auf die Figur von Pietros kühler, schöner und geheimnisumwitterter Mutter, um diese Neugier durch eine überaus überraschende und tragische Geschichte zu befriedigen. Ein extrem spannender Roman, dessen Handlung für den Leser immer wieder unerwartete Wendungen nimmt. Wärmstens zu empfehlen. **A. Ney**

***Simona Vinci: „Nachmittags, wenn alle schlafen ...“**, Piper Verlag, München 2004, geb., 368 Seiten, 22,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.




Bloß nicht verständlich ausdrücken

Amüsanter »Ratgeber« wie man Phrasen und leidlich eloquente Manager übersteht

Die klassischen Ratgeber für Managementfragen sind in der Regel genauso langweilig und peinlich wie das öffentliche Gebaren einiger Spitzenmanager. Die Medienexperten Reiner Neumann und Alexander Ross haben das begriffen und ein Buch vorgelegt, daß nicht besserwisserisch beschreibt, wie man in zehn Schritten ein toller Manager oder in fünf Übungen vor dem Spiegel ein begnadeter Redner werden kann. In dem Band „Der perfekte Auftritt – Erste Hilfe für Manager in der Öffentlichkeit“ zeigen die Autoren anhand einer Fülle von Beispielen, was besser unterbleiben sollte. Ketzerisch titeln sie ein Kapitel mit „Haben Sie PowerPoint oder was zu sagen?“ und treffen damit den Nagel auf den Kopf. „Ob im Unternehmen oder als Kanzler: Wer besser reden kann, hat oft mehr Chancen.“ In der Wirtschaft bemüht man sich wenig um Originalität und eigene Gedanken. Entsprechend ist auch Eloquenz bei Managern eher Mangelware. Die sprachliche Armut und Verstümmelung der Vorträge wird nur notdürftig mit den Schablonen des eigenen Computers kompensiert. Bei Vorträgen schauen die Führungskräfte von Konzernen permanent auf die Leinwand und versuchen, die eigenen kunstvollen Kreationen krampfhaft zu interpretieren. Das rettende Ufer ist dann meist die Kaffeepause, wenn nicht vorher schon ein unbezwingbares Bedürfnis obsiegt – der Schlaf!

Genauso nervig sind aber verquollene, gedrechselte und technokratische Reden, die im üblen Nominalstil vorgetragen werden. Die Autoren zitieren als abschreckendes Beispiel Metro-Chef Körber: „In diesem Zusammenhang wurden die Handelsgeschäfte Adler-Modemärkte, Reno-Schuhmärkte, die Beteiligungen an Vobis und Maxdata sowie das Fertighausgeschäft in eine neue, transparent strukturierte Verwertungsgesellschaft mit dem Namen Divaco neu eingebracht.“ Wo war jetzt noch mal das Verb? Klarheit und Verständlichkeit waren vielleicht aber auch gar nicht beabsichtigt, wenn man auf den „Erfolg“ der Metro-Verwertungsgesellschaft zurückblickt.

Das zur Phrasenvermeidung entwickelte Computerprogramm „bullfighter“ sollten Firmen jedoch nicht ohne ärztliche Kontrolle einführen, denn ohne Phrasen stürzt der eine oder andere Manager in depressive Sinnkrisen und kann nur schwerlich seine Tagessätze von 4.000 Euro rechtfertigen.

Für die zahllosen grauen Techno-Manager ist das Opus von Neumann und Ross keine einfache Kost und ohne psychologische Betreuung nicht zu konsumieren. Für spaßige Zeitgenossen lohnt sich die Lektüre und sorgt für Ablenkung, wenn man in langweiligen Besprechungen sitzt, verstaubte Seminare besuchen oder überteuerte Kongresse überstehen muß. Wer dann noch die Phrasendreschtabelle auf Seite 87 auswendig lernt, kann auch die kostspieligsten Exkursionen zu zweitägigen Managementtagungen für schlappe 2.995 Euro exklusive Übernachtungskosten rechtfertigen – wenn der Vorgesetzte mal nachfragen sollte. **Gunnar Sohn**

***Reiner Neumann, Alexander Ross: „Der perfekte Auftritt – Erste Hilfe für Manager in der Öffentlichkeit“**, Murmann Verlag, Hamburg 2004, 214 Seiten, 22 Euro*



Krawall statt Konsens

Dem bürgerlichen Deutschland fehlt ein Modernisierer wie Adenauer

Hans-Peter Schwarz ist der beste deutsche Kenner der frühen Bundesrepublik und insbesondere der Person Konrad Adenauers. Nachdem er sich seit rund 40 Jahren mit dem „Gründungskanzler“ beschäftigt und als Verfasser der zweibändigen Standardbiographie Maßstäbe gesetzt hat, legt er mit den „Anmerkungen zu Adenauer“ nun einen schlanken Essay vor. Zunächst ist der Leser skeptisch: Titel und Anlage des Werkes scheinen Sebastian Haffners „Anmerkungen zu Hitler“ zu deutlich abgeschaut zu sein. Doch nach der Lektüre ist man von Schwarz' Vorgehen überzeugt. Wer quält sich heute noch – abgesehen vom Studenten der Politikwissenschaften oder einem Pensionär mit viel Muße fürs Lesen – durch rund 2.000 Seiten Adenauer? Obwohl bei Schwarz, der die eleganteste Feder unter Deutschlands Historikern führt, von Lesequal keine Rede sein kann.

Der Autor empfindet uneingeschränkte Bewunderung für seinen Helden. Adenauer – so Schwarz in seinem Vorwort – sei der „George Washington der Bundesrepublik“. Und hier kommen wir zu dem einzigen Vorwurf, der sich dem Buch gegenüber aussprechen läßt. Der Verfasser ist bisweilen zu unkritisch. Selbst das Kapitel über Adenauers „Nachtseiten“ spricht zwischen den Zeilen von den Schwächen wie von versteckten Stärken. Es wäre langweilig, den Inhalt des Bandes bloß nachzubeten. In wohlkomponierten Kapiteln schreibt Schwarz über das Leben, die Leistungen, die Außenpolitik, den angeblichen Verrat Adenauers (an der deutschen Einheit, Separatismusvorwurf), die Modernisierung und die Schattenseiten des ersten Bundeskanzlers. Am Ende fragt er noch: Was bleibt?

Interessanter ist, daß immer wieder ein Gegenwartsbezug deutlich wird. Bis vor kurzem war es en vogue, die Adenauer-Zeit als restaurativ zu verunglimpfen. Daß diese Zeit im Gegenteil eine Dekade aufregender Modernisierung war, wissen wir nicht zuletzt dank Schwarz' fleißiger und pointierter Forschungsarbeiten. Auch wenn Adenauer am Ende seiner Tage im Kanzleramt zusehends von kulturkonservativen und -kritischen Wolken umgeben war, begann der über 70jährige Spitzenpolitiker doch als überzeugter Modernisierer. Nicht Kohl ist der legitime Enkel von Adenauer. Viel eher kann man die unverträgliche und raufustige Margaret Thatcher mit dem Patriarchen aus Rhöndorf vergleichen. Adenauer war nicht auf Konsens, sondern auf Krawall gebürstet und fuhr in seinen ersten Amtsjahren ein dezidiert wirtschaftsliberales Programm. Er war ein liberaler Erneuerer und kein konservativer Sachwalter des Status quo. Schwarz bringt es auf den Punkt: „Marktwirtschaft und Bürgerblock – dies war eines der Rezepte zur Therapie der deutschen Krankheit der Jahre 1948 bis 1953.“

Selbstverständlich mußte auch der Kölner Kanzler Rücksichten nehmen auf Gewerkschaften, Industrieverbände und Wählergruppen. Eine tiefgreifende und dauerhafte Gesundheitsreform gelang auch ihm nicht. Doch er war ein zupackender Machtpolitiker mit dem festen Glauben an sein eigenes Programm, ohne sich je in Theorien oder ideologische Grundsatzdebatten zu verlieren. Im Gegensatz zu heutigen Politikern christdemokratischer Couleur gehörte er nicht zu dem Club der Harmlosen, wie Schwarz spitz bemerkt. Und in den letzten Sätzen seines Buches wird die Sorge spürbar, die den mittlerweile 70-jährigen Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz umtreibt: „Soll man, darf man sich heute an der Spitze der dahinsiechenden Bundesrepublik eine Persönlichkeit wie Adenauer wünschen, die mit gelegentlich recht inkorrekten Methoden das blockierte Deutschland runderneuert?“ Es steht zu befürchten, daß diese Frage in den Wind gesprochen ist. **Alexander Wenger**

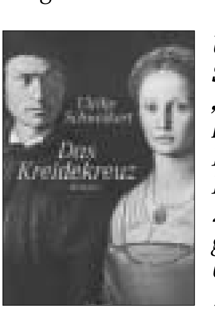
***Hans-Peter Schwarz: „Anmerkungen zu Adenauer“**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2004, 222 Seiten, 17,90 Euro*

In den Wirren der Bauernkriege

Gut recherchierter Roman

Sie steht zwischen Krieg und Liebe, zwischen Pflicht und Leidenschaft: Anne Katharina, Salzsiedergattin aus Schwäbisch Hall, hat nicht damit gerechnet, ihrer Jugendliebe wieder zu begegnen.“ Die meisten Männer dürften nach diesem kurzen Satz aus dem Kladdentext des Buches „Das Kreidekreuz“ eine mögliche Lektüre des Romans von Ulrike Schweikert verwerfen. Zu Unrecht! Denn so schwülstig, wie man vermuten möchte, ist die Liebesgeschichte zwischen Anne Katharina und dem Landsknecht Rugger auch wieder nicht und wird zudem durch die interessante Beschreibung der Bauernkriege wieder aufgewogen. Auch die allmähliche Verbreitung der Lehren Luthers und der Widerstand dagegen von Seiten der alten Eliten ist durchaus gut dargestellt und offenbar von der Autorin entsprechend nachrecherchiert worden. Historische Figuren wie der Reformator Johannes Brenz, der Pfarrer und Chronist Johannes Herolt, der Kanzler der Bauern Wendel Hipler und der Hauptmann der Bauernarmee Georg Metzler sind überzeugend in die Geschichte um die Salzsiedergattin eingeflochten.

Vor allem die Details der damaligen Ereignisse um die Stadt Hall sind sehr eindringlich ausgeführt. Tradition, Alltagsleben und sogar einen gesellschaftlichen Skandal aus der Stadtgeschichte der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts hat die Verfasserin gekonnt in Szene gesetzt. Damit die vor allem weiblichen Leser auch ein bißchen was fürs Herz bekommen, gibt es natürlich die Liebesgeschichte der unglücklich verheirateten dreifachen Mutter Anne Katharina, die couragiert und für die damalige Zeit überzeichnet emanzipiert in den Wirren des Krieges für ihre Liebe und ihre Familie eintritt. Anspruchsvollere Unterhaltung! **R. Bellano**



***Ulrike Schweikert: „Das Kreidekreuz“**, Knaur, München 2004, geb., 636 Seiten, 19,90 Euro*

Quer durchs Beet

EU-Parlament: Abzocke geht weiter

Die EU-Abgeordneten von Union, SPD und FDP haben es entgegen ihrem Wahlversprechen abgelehnt, daß künftig bei Flugreisen Abrechnungen nicht mehr manipuliert werden können. Wie bisher sollen die Parlamentarier die Möglichkeit haben, auch dann hohe Flugkosten abzurechnen, wenn sie eine Billiglinie benutzt haben, berichtet der *Focus*. Zur Europawahl 2004 hatten sie versprochen, daß die „Abzockerei" ein Ende haben werde. Tatsächlich haben am 16. Dezember nur die Grünen auch entsprechend votiert.

Grundstück zurückgegeben

Ein im Jahre 1980 für den „Altersruhesitz" von SED-Politbüromitglied Günter Mittag enteignetes Grundstück ist an den Alteigentümer zurückgegeben worden. Ohne den Spruch des Verwaltungsgerichts abzuwarten, hat der Landrat des Kreises Oberhavel die 2.719 Quadratmeter große Parzelle in Schildow dem Eigentümer freiwillig überlassen. Er hatte 1980 nur eine kleine Entschädigung erhalten.

Personalien

Walesa EU-Berater für Kultur?



Der polnische Ex-Präsident **Lech Walesa** bekommt Informationen zufolge einen neuen Job – bei der EU in Brüssel. Dort soll der 61jährige den Posten eines EU-Beraters für Kultur und Bildung übernehmen. Walesa wurde am 29. September 1943 in Popowo bei Wloclawek (damals Leslau) an der Weichsel geboren. 1967 wurde er Elektriker auf der ehemaligen Schichau-Werft in Danzig, wo er im August 1980 zum Anführer des Arbeiteraufstandes wurde, der in die Gründung der Gewerkschaft Solidarität mündete, die auch nach der Ausrufung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 aktiv blieb. 1983 erhielt Walesa den Friedensnobelpreis und wurde 1990 Polens erster demokratischer Präsident seit 1926.

In Reaktion auf den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik rief Lech Walesa öffentlich dazu auf, Deutschland unter Umständen „von der Landkarte zu radieren". Auch sonst entpuppte sich der Ex-Gewerkschafter als Nationalchauvinist. In Polen ist sein unsicherer Umgang mit der eigenen Muttersprache Anlaß für allerlei Spott gewesen, seine Schnitzer sind legendär. Beim Versuch seiner Wiederwahl 1995 scheiterte Walesa knapp mit 48,3 Prozent gegen den Ex-Kommunisten Alexander Kwasniewski. Bei einer erneuten Kandidatur im Jahre 2000 wollte den einstigen Nationalhelden nur noch ein Prozent der Polen wieder als Staatsoberhaupt sehen. Sprunghaftigkeit und Selbstherrlichkeit aus seiner Amtszeit waren unvergessen.

In Warschau löste die Nachricht vom Ruf aus Brüssel denn auch Erstaunen aus. Gerade sein holpriges Polnisch läßt viele seiner Landsleute an seiner Befähigung zum Berater ausgerechnet für Kultur und Bildung zweifeln. Allein Walesa selbst zeigt sich von seiner gewohnten Seite und fragt ernsthaft, ob Brüssel sich das denn leisten könne. Schließlich sei Kultur ein viel zu enges Feld für einen wie ihn.



»Kann ich das hier bei Ihnen lassen?« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nur Rückseiten

Ob die Deutschen für die Flutopfer spenden oder nicht – die moralischen Prügel sind ihnen sicher / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Jetzt könnten wir uns eigentlich zurücklehnen, die Hände über dem Bauch falten und rufen: Na, haben wir das nicht wieder toll hingekriegt? Spendenweltmeister! Keiner hat sich so für die Flutopfer finanziell ins Zeug gelegt wie die Deutschen. Und keiner soll sagen, es war ja nur Geld. Dafür haben wir schließlich gearbeitet, also: für die Opfer des Tsunami gearbeitet. Wir könnten stolz sein. Sind wir aber nicht. Denn noch bevor sich der erste Spenderstolz verbreiten konnte, hatten die „kritischen Stimmen" schon längst ihre Messer gewetzt.

Sie „hinterfragen" jetzt, was die Deutschen wirklich zu so astronomischer Hilfsbereitschaft getrieben hat. Die Antwort haben sie, die Kritiker, natürlich schon seit Jahrzehnten in der Schublade, aus der sie sie bei jeder Gelegenheit hervorholen, wenn die Deutschen irgendetwas getan haben, was einen abstoßend guten Eindruck macht. Das Stichwort heißt „Verdrängung". Die Deutschen spenden nämlich nur, um ihre Schuld und Scham gegenüber der „dritten Welt" zu verdrängen, um die sich ja sonst auch nicht kümmern. Das kapieren wir natürlich nicht, und die blöden Südasiaten noch weniger. In Thailand etwa ist man sogar pikiert. Eben war man noch ein aufstrebender Tigerstaat – und nun auf einmal „dritte Welt"? Die Atommacht Indien weiß sich mit dem Etikett ebenfalls nicht recht anzufreunden.

Und was soll hier bitte heißen, wir kümmerten uns nicht um die wirklich armen Länder? Ruanda kann seine Kriege im Kongo nur führen, weil der Löwenanteil seiner Staatsausgaben für Schulen, Straßen oder Krankenhäuser von Entwicklungshilfe finanziert wird. Nur deshalb hat die Regierung des kleinen Landes genügend finanziellen Spielraum, um sich ihrem militärischen Hobby zu widmen und so an die Rohstoffe des großen, aber noch maroderen Nachbarn zu gelangen. Die Uno und renommierte „Nichtregierungsorganisationen" fordern eindringlich, daß diese wichtige Hilfe noch deutlich aufgestockt werden muß, um „den Menschen zu helfen".

So manche afrikanische Regierung wäre ohne unsere Mildtätigkeit vielleicht gar nicht mehr im Amt. Was wäre, wenn ein afrikanisches Volk dahinterkäme, daß sich seine Krankenhäuser nur deshalb in dreckige Pesthöllen verwandeln, weil der Präsident das Staatssäckel für die Villen seiner Sippschaft und sein Altersruhegeld in der Schweiz geleert hat? Unruhen wären die Folge, eine „gefährliche Zuspitzung der Sicherheitslage" würde nahezu unausweichlich. Solange sich indes Europäer, Japaner oder Amerikaner um die Hospitäler kümmern, bleibt die Harmonie zwischen Volk und Führung erhalten. Und wenn es trotz allem doch nicht für alle reicht? Dann ist – siehe Elfenbeinküste – mit den zahlreich anwesenden Europäern wenigstens immer ein Schuldiger zur Hand. Das gilt auch aus Sicht der „kritischen Stimmen" hier in Deutschland. Denn für sie sind die Weißen am Elend des schwarzen Kontinents entweder deswegen schuld, weil sie dort sind – denn schließlich haben sie in Afrika noch immer alles falsch gemacht. Oder sie sind schuld, weil sie nicht dort sind und „Afrika mit seinen Problemen alleinlassen".

> *Ob es wohl auch Städtepartner für Somalia oder das Hinterland von Sumatra geben wird?*

Das unterscheidet das gemeine Volk von seinen „kritischen" Erziehern. Jeder weiß, daß die Medaille zwei Seiten hat. Während Normalmenschen aber in der naiven Vorstellung leben, daß dies die Vorder- und die Rückseite sind, hat die intellektuelle Elite aus Sozialwissenschaftlern, Publizisten und Mahnern vor langer Zeit beschlossen, daß es in Wahrheit nur Rückseiten gibt. Wir haben oben das Urteil darüber gelesen, daß die Deutschen spürbar mehr gespendet haben als andere. Hätten sie deutlich weniger gegeben, wäre der Schuldspruch kaum weniger treffend ausgefallen: „Die Deutschen verdrängen ihre Verantwortung gegenüber den Flutopfern!" Ist es nicht wunderbar? Es kann überhaupt nichts schiefgehen! Sollten sich alsbald die ersten großen Touristenströme wieder nach Thailand und Sri Lanka aufmachen, werden wir wunderbare Bilder bekommen von fetten deutschen Biertrinkern vor Trümmerkulisse. Daneben der entsetzte Kommentar: Wie kann man da jetzt Urlaub machen, geschmacklos! Die ersten derartigen Fotos hatten wir ja schon – bedauerlicherweise stellte sich heraus, daß es sich bei den Schmerbäuchen am thailändischen Strand um freiwillige deutsche Helfer in der Verschnaufpause handelte. Die Bilder wurden daraufhin als medienuntauglich vom Markt genommen – kein Informationswert. Sollten die Urlauber die getroffenen Gebiete hingegen vorerst meiden, wird blanke Empörung darüber einsetzen, daß die „Deutschen die Flutopfer wirtschaftlich im Stich lassen".

Es gibt also kein Entrinnen. Wir werden so oder so heftige moralische Prügel kassieren. Ergo sollten wir versuchen, das Beste draus zu machen. Eine Möglichkeit hierfür ist bereits gefunden: Städtepartnerschaften. Immerhin gibt es in Deutschland bestimmt Zehntausende von Kommunalpolitikern, die noch nie in Thailand waren oder am Strand von Sri Lanka. Zumindest nicht mit Zuschüssen aus der Stadtkasse. Vorerst sind solche Fernreisen ungerechterweise ja nur den ganz Prominenten vorbehalten, die wie Joschka Fischer oder Sabine Christiansen (als Unicef-Botschafterin) runterfliegen, um „sich ein Bild von der Lage zu machen". Ja, reisen bildet. Fraglich indes, was sie da gesehen haben, was nicht schon tausendfach über die Bildschirme gegangen war. Die „Eindrücke", die der Außenminister in den Tsunamiregionen „gewonnen" haben will, besaßen den Neuigkeitswert einer zwei Wochen alten Tageszeitung.

Die Kommunalpolitiker, welche bereits von palmengesäumten Partnerstädten träumen, werden es selbstverständlich weit von sich weisen, daß sie vor allem vom Reisefieber angetrieben werden. Dennoch wird es interessant sein zu beobachten, um welche Regionen sich die Stadtväter besonders bemühen. Ob Somalia auch einen Partner abbekommt? Oder das feuchtheiße Hinterland von Sumatra – vorausgesetzt, die hören mit ihrem Bürgerkrieg auf? Phuket oder die Malediven jedenfalls brauchen sich gewiß keine Sorgen zu machen. Es böte sich sogar an, Partnerschaften mit ihnen öffentlich zu versteigern und den stolzen Erlös für den Wiederaufbau zu spenden. ■

Zitate

Für die **Furcht** *vieler Parlamentarier* **vor der Offenlegung ihrer Nebeneinkünfte** *zeigt die Lüneburger* Landeszeitung *vom 15. Januar wenig Verständnis:*

„Parteiübergreifend wehren sich Politiker gegen den ‚gläsernen Abgeordneten', der in vielen Ländern schon längst eine Selbstverständlichkeit ist. Der Widerstand ist auch deswegen so befremdlich, weil sich die Politik soeben mit dem Hartz-IV-Reformwerk den ‚gläsernen Arbeitslosengeld-II-Bezieher' geschaffen hat."

Joschka Fischer *ist seit Jahren der* **beliebteste** *Politiker Deutschlands.* **Warum eigentlich?** *Harald Schmidt verriet es der* Welt am Sonntag *vom 16. Januar:*

„Ich habe lange gebraucht um zu kapieren, daß der beste Job in der Politik der des Außenministers ist: weltweit unterwegs, nur geile Locations (Drehorte), nur Eins-A-Fotopartner. Und dann tritt man vor die Kameras und sagt: ‚Wir haben Palästina auf den Weg gebracht, Südamerika steht kurz vor der Korruptionsfreiheit und in der Uno umarmen sich alle täglich drei Stunden lang – dank unserem Konzept'. Es geht nicht um Text, sondern Bilder. Was soll Angela Merkel machen, wenn Joschka Fischer oder der Kanzler im Hubschrauber in tropischen Gefilden landen und sie bei Siff-Wetter in Mehrzweckhallen in Schleswig-Holstein rumstehen muß."

Der Literaturkritiker **Marcel Reich-Ranicki** *hat* **kein Verständnis** *dafür, daß israelische Politiker Bundespräsident* **Köhler zwingen wollen**, *seine Knesset-Rede Ende Januar auf* **englisch** *zu halten, weil Deutsch 60 Jahre nach der NS-Herrschaft eine Zumutung wäre. Der* Frankfurter Allgemeinen *vom 18. Januar sagte er:*

„Die in Israel die Verwendung der deutschen Sprache verhindern wollen, behaupten, sie sei durch die nationalsozialistischen Verbrechen diskreditiert, sie würde das Andenken der Holocaust-Opfer schänden. Das ist blanker Unsinn ... Der Zionismus ist, so kann man tatsächlich sagen, in deutscher Sprache entstanden ... (Theodor) Herzl hat in der Tat lange erwogen, Deutsch in Israel zur Landessprache zu machen."

Brigittes Eugenikgesetz

Als Maier seinen Sohn gemacht,
da stand's zunächst zum Besten –
erst später kam ihm ein Verdacht,
und heimlich ließ er testen.

Ein Vaumann aber saß partout
im Labor auf der Lauer!
Die Gentestpolizei griff zu,
und Maier, der war sauer.

Er ist der echte Vater zwar,
doch muß er doppelt leiden:
Die Gattin ließ sich lapidar,
weil höchst beleidigt, scheiden.

Zudem hat Maier ausgefaßt
ein ganzes Jahr fürs Forschen
und dunstet nun im Gentestknast,
wo alle Glieder morschen.

Der Müller sitzt gleich nebenan
in seiner Büßerzelle
und ist noch weitaus schlechter dran
dank Gittchens Strafnovelle:

Sein Sprößling kann nicht seiner sein,
doch bleibt der Gentest nichtig
und bringt statt Scheidung Zuchthaus ein –
so finden's Richter richtig.

Auch Öztürk sitzt – nein, nicht im Bau,
vielmehr im Freundeskreise.
Sie diskutieren über Frau
und Recht auf ihre Weise:

Für Deutsche gilt die Hahnreipflicht –
haha, nicht bloß symbolisch.
Für uns gibt's Vaterzweifel nicht –
wir regeln's anatolisch!

Pannonicus